

Volksstimme

Einzelpreis 15 Pfennig

Zageszeitung der Sozialdemokratischen Partei im Regierungsbezirk Magdeburg

Die „Volksstimme“ erscheint an jedem Wochentag abends. — Verantwortlich H. Weitzel, für Anzeigen W. Vindau. Druck und Verlag von W. Pfannkuch & Co., sämtlich in Magdeburg, Große Mühlstraße 2, Fernruf Nr. 28831. Wochensatz 2,00 M., Monatspreis 15 M., Einzelpreis 15 Pf., Sonntags 20 Pf. Postvorschrift unbedingt. Erfüllungsort Magdeburg. Postkontonr. 129 (W. Pfannkuch & Co., Magdeburg). Anzeigenpreise für die Magdeburger Hauptausgabe: 1 mm Höhe und 27 mm Breite lokal 18 Pf., auswärts 15 Pf. für die Ausgabe Alsterleben-Galbe und andere Sonderausgaben Berechnung nach einem besonderen Tarif. Familienanzeigen und Stellengesuche 8 Pf. Restame 1 mm Höhe und 90 mm Breite lokal 75 Pf., auswärts 60 Pf. Abzug sehr verloren, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Rechnungsstellung Zahlung erfolgt. Anzeigen unterm Text 25% Zuschlag. Für Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen bei nicht rechtzeitiger Aufgabe keine Gewähr. Magdeburg, Mittwoch, den 22. April 1931. Postfachkonto Nr. 129 (W. Pfannkuch & Co., Magdeburg). Für die Ausgabe Alsterleben-Galbe und andere Sonderausgaben Berechnung nach einem besonderen Tarif. Postanweisung: Alsterleben und Galbe Seite 258 der Postanweisung.

Nr. 93

Mittwoch, den 22. April 1931

42. Jahrgang

Pro Wort 200 Mark

Von Peter Polter.

Die allzu willfährige Devotion des unentwegten Untertanen vor Hochfürstlichen braucht nicht immer wie im Falle Domela und andern zu einer Blamage für das ewig gestrige Spiebertum auszufallen. Es ist auch schon andersherum gekommen, daß die Hoheiten die Blamierten waren. Zumal in jenen Zeiten, da sie wirklich noch etwas zu befehlen hatten, aber sich häufig nicht sorgfältig genug überlegten, was sie zu befehlen geruhten.

Zu diesem Thema gibt es eine ergötzliche Geschichte, die dokumentarisch belegt ist. Die Akten befinden sich im Hausarchiv der ehemals großherzoglichen Familie eines norddeutschen Kleinstaates. Sie bestehen aus einigen Protokollen, einem Brief, zwei Telegrammen, einem blaugedeckelten Schulschreibheft und verschiedenen Kostenrechnungen, die die stattliche Höhe von etwa 50 000 Mark erreichen und gewissermaßen die Begleitmusik zu dem „Fall Secht“ bilden.

Wer war dieser Secht? — Seines Zeichens ein forcher Kammerdiener im großherzoglichen Schloße, der seinen Dienst so brav und redlich versah, daß er eines Tages die allerhöchste Aufmerksamkeit der beiden jugendlichen Prinzessinnen erregte, mit denen die fürstliche Familie gesegnet war. Die beiden ultrablaublütigen jungen Damen saßen, wie das ja auch anderwärts vorgekommen ist, eine große Zuneigung zu dem strammen Lakaien, so daß sie schließlich seine Dienste intensiver in Anspruch nahmen, als üblich ist.

Lange konnte dies dreieckige Idyll zwischen hoch und niedrig natürlich nicht dauern. Die Angelegenheit wurde ruckbar und ein Riesenkrach erschütterte die Grundfesten des hochfürstlichen Hauses. Hochnotpeinliche Verböhere, teils in engsten Familientreffen, teils durch diskrete Hofbeamte wurden vorgenommen und förderten erbauliche Dinge zutage. Die Prinzessinnen heulten, und der fidele Kammermops wußte als einzige Verteidigung nur immer die Tatsache anzuführen: „Ich konnte nichts! Ich befand mich in einer Zwangslage! Hoheiten hatten befohlen!“

Die beiden Prinzessinnen wurden schleunigst in ein neues, möglichst weit entfernt gelegenes Vaterland verheiratet, wo eine Million mitgift alle moralischen Mängel zudeckte. Und dem allzugehorsamen Kammerdiener wurde durch eine Ehrengabe von 30 000 Mark der Mund gestopft.

Damit war der „Fall Secht“ aber keineswegs erledigt. Er fand zwei Jahre später ein groteskes Nachspiel, in welchem Herr Secht ebenfalls die Hauptrolle spielte.

Im Besitze seines wohlverdienen Reichtums war der ehemalige fürstliche Lakai nach Berlin gezogen und hatte dort — in der Alexandrinenstraße — eine Kneipe aufgemacht, die er in lustiger Selbstpersiflage „Zum lustigen Secht“ taufte. Das Lokal fand guten Zuspruch, da Herr Secht so amüßant von dem Leben an kleinen deutschen Fürstenthöfen zu erzählen wußte. Leider aber verstand Herr Secht nicht zu wirtschaften. Er entdeckte seine Leidenschaft für Kennwetten und andre noble Passionen, für die seine Verhältnisse nicht ausreichten. Und siehe da, eines Tages war sein Kapital aufgezehrt und er stand wieder mit leeren Händen da!

Aber Herr Secht verzweifelte nicht. Eines Tages setzte er sich hin und verfaßte ein längeres Schreiben an jenes großherzogliche Hofmarschallamt, das ihm bereits einmal unter die Arme gegriffen hatte. Er erwähnte kurz seine mißliche Lage und daß er den Plan gefaßt habe, nach Amerika auszuwandern. Die Mittel dazu habe er bereits in Aussicht, denn ein großer Verlag habe im 15 000 Mark geboten, wenn er seine „Erinnerungen“ aufschreiben und veröffentlichen wolle. Er, Secht, habe noch nicht endgültig zugestimmt, aber sich zu seinem Privatvergnügen bereits an die Arbeit gemacht und schon recht gute Fortschritte erzielt und so weiter.

Diesen Wink mit dem Raumpfahl sandte Herr Secht per Einschreiben ab und wartete auf Antwort. Eine Anzeige wegen versuchter Erpressung fürchtete er wenig, denn er wußte, wie empfindlich hochstehende Herrschaften gegen drohende Skandale sind.

Und richtig, nach einigen Tagen empfing er ein Telegramm: „Erwerben Manuskript gegen 20 000 Mark gegen bindende Verpflichtung Europa zu verlassen.“ Secht tat einen Freudensprung und drastete sofort sein Einverständnis zurück. Und noch ein paar Tage später erschien ein

Magdeburgs Oberbürgermeister

Sozialdemokraten schlagen Stadtrat Neuter (Berlin) vor

In der Frage der Oberbürgermeisterwahl für Magdeburg ist eine entscheidende Wendung eingetreten. Die sozialdemokratische Stadtverordnetenfraktion wird im Einverständnis mit dem örtlichen Parteivorstand Genossen Stadtrat Ernst Neuter (Berlin) vorschlagen. Ueber die Kandidatur Neuter sind erst in den allerletzten Tagen Verhandlungen geführt worden. Noch am Montagabend war ungewiß, ob damit eine Lösung der Angelegenheit erreicht werden könnte. Insbesondere war eine endgültige Zu-

stimmung aus Berlin noch nicht gegeben. Aus diesem Grunde konnten auch in der überaus stark besuchten Generalversammlung der Sozialdemokratischen Partei noch keine positiven Mitteilungen gemacht werden über eine „neue Sachlage“, die zur Vertagung der Frage führte.

Mittlerweile ist die notwendige Zusicherung aus Berlin gegeben worden. Stadtrat Genosse Ernst Neuter wird damit der Kandidat der Sozialdemokratischen Partei zur Magdeburger Oberbürgermeisterwahl. —

Vor neuen weitgehenden Entscheidungen

Reichskabinett tritt zusammen

Arbeitslosigkeit - Finanznöte - Zollwünsche - Sozialpolitik

Am Donnerstag will das Reichskabinett, dessen Mitglieder seit der Vertagung des Reichstags beurlaubt waren, seine Arbeiten wieder aufnehmen. Auf der Tagesordnung dieser Kabinettsitzung stehen agrarpolitische, finanzpolitische und sozialpolitische Fragen.

Um was es sich dabei im einzelnen handelt, ist bisher nicht mitgeteilt worden. Man weiß jedoch aus den Erörterungen des Reichstags, daß das Kabinett sich in erster Linie wiederum mit den Zollerrhöhungswünschen der Landwirtschaft zu beschäftigen haben wird, über die im März innerhalb der Reichsregierung große Meinungsverschiedenheiten bestanden haben. Auch heute dürften sie noch vorhanden sein, zumal durch das Zollermächtigungsgesetz weitere Schranken aufgerichtet worden sind. So dürfen die bestehenden Handelsbeziehungen mit andern Ländern nicht gestört werden. Es darf durch die Zollmaßnahmen auch weder eine Erhöhung des Brotpreises noch eine Erhöhung der allgemeinen Lebenskosten erfolgen. An diese Schranken wird man die Reichsregierung um so mehr erinnern dürfen, als Reichsernährungsminister Schiele an seinen ursprünglichen Plänen festzuhalten scheint, deren Verwirklichung gerade in der gegenwärtigen Wirtschaftssituation Deutschlands schwere Widerstände hervorrufen müßte.

Die Entwicklung der öffentlichen Finanzen ist überaus ungünstig. Die Steuereinnahmen bleiben hinter den erwarteten Beträgen zurück. Es ist daher anzunehmen, daß der Reichsfinanzminister schon frühzeitig zu Beginn des Etatsjahres den Versuch machen wird, an den Ausgaben zu sparen, wie das in der Etatsermächtigung vorgesehen ist. Allerdings scheint dem Kabinett bisher ein klarer Plan, an welchen Stellen gespart werden soll, noch nicht vorgelegt zu sein. Bei den Beratungen der Regierung wird deshalb wahrscheinlich zunächst nur die allgemeine Linie der „Sparpolitik“ festgelegt werden.

Die Lage des Arbeitsmarktes und der Umfang der Ar-

beitslosigkeit stehen mit den finanzpolitischen Maßnahmen in allerengstem Zusammenhang. Auch wir Franken haben heute Brauns - Reichswirtschaftlichen Willen in die Tiefe unserer Bedeutung zu. Diese Kommission hat bis jetzt allerdings nur einen Teil ihrer Aufgaben erledigt und nur einen Teilbericht über die Verkürzung der Arbeitszeit vorgelegt. Die Beschlüsse zu den Fragen der Arbeitsbeschaffung und der Unterstützung der Arbeitslosen stehen noch aus. Die Reichsregierung will sie erst abwarten, ehe sie selbst Stellung nimmt. Unabhängig von diesen Fragen und besonders dringlich ist die Regelung der Knappheitsversicherung, deren Lage sich gefahrdrohend gestaltet hat.

Da alle diese Fragen nicht nur von großer wirtschaftlicher, sondern auch von entscheidender politischer Bedeutung sind, so ist nicht anzunehmen, daß die Reichsregierung etwaige Entschlüsse kurzzeitig durch Notverordnungen zu verwirklichen gedenkt. Wenn es auch zutreffend ist, daß der Reichstag durch seine Vertagung „weise Selbstbeschränkung“ habe üben wollen, so wird man doch andererseits beachten müssen, daß diese Selbstbeschränkung nicht gleichgesetzt werden darf mit dem Verzicht auf die Wahrung der Interessen der unteren Volksschichten. Der Eingriff in bestehende sozialpolitische Einrichtungen wird in weiten Volksteilen auf so großen Widerstand stoßen, daß vor ihm rechtzeitig auf das Entschiedenste gewarnt werden muß. Die Regierung hatte zwar vom Reichstag eine bedingungslose Vertagung bis zum 13. Oktober verlangt, jedoch nicht durchgesetzt. Der Reichstag kann jederzeit durch Beschluß einer Mehrheit zusammentreten. Wir möchten annehmen, daß diese Mehrheit zu Stande kommt, falls die Reichsregierung den Plänen jener folgt, die die Vertagung des Reichstags zu dem bisher verhinderten Ausbau der sozialen Einrichtungen durchsetzen wollten. —

Bevollmächtigter in Berlin, der von Herrn Secht ein versiegeltes Paketchen mit der Handschrift seiner „Erinnerungen“ empfing und ihm dafür die ausbedungene Summe in bar auszahlte. Gleichzeitig überreichte er ihm noch eine Fahrkarte für den nächsten fälligen Dampfer nach Newyork und wich ihm nicht eher von der Seite, bis Herr Secht auf dem Wasser schwamm.

Die Rolle des Kammerdieners in der intimen Geschichte jenes Fürstenthums war damit ausgespielt. Man hat nie wieder etwas von ihm gehört. Sein Manuskript aber besitzt den Ruhm, das höchste Honorar eingebracht zu haben, das jemals für ein schriftstellerisches Erzeugnis gezahlt worden ist. Es ist ein gewöhnliches Groschenheft, in welchem etwa drei Seiten mit Bleistift beschrieben sind. Es enthält etwa 200 Worte. Herr Secht hat also pro Wort

200 Mark erhalten. Das soll ihm einmal ein deutscher Schriftsteller nachmachen.

Von den beiden Prinzessinnen, die Herrn Secht mit so verführerischen und lohnenden Begehren traktiert haben, hat man in der Öffentlichkeit erst kürzlich wieder gehört, als ihnen von einem deutschen Gericht eine neuerliche Abfindung von einigen Millionen zugesprochen wurde. In Deutschland hat die Phrase „Hoheit haben befohlen!“ ja leider immer noch nicht ihre Geltung verloren. Es befehlen bei uns zu Lande immer noch viel zu viele Hoheiten, und beflissene Untertanen gehorchen diesen Befehlen. Und Geld, um indiscrete Kammerdiener zum Schweigen zu bringen, steht den hochfürstlichen Herrschaften in Hülle und Fülle zur Verfügung dank der Untertanenseligkeit, die unsre ehemaligen Fürstlichkeit mit Millionen versorgte. —

Frankreichs Gegenoffensive

Der Sinn der Gegenoffensive, die Frankreich wider die deutsch-österreichische Zollunion zu unternehmen beabsichtigt, ist einstufig noch nicht völlig klar. Es steht nur fest, daß man versucht, die Staaten West- und Mitteleuropas für den Gedanken der Verwilligung von Vorzugsablägen zugunsten der Agrarprodukte der süd-osteuropäischen Länder zu gewinnen.

Die Idee ist keineswegs neu. Man hat sie in Genf und anderwärts schon wiederholt erörtert und sie spielte auch bei den einstufigen abgebrochenen Handelsvertragsverhandlungen zwischen Deutschland und Rumänien eine Rolle. Aber fraglich ist nach wie vor, ob ein solches System zustande kommen kann und wenn ja, in welchem Verhältnis es zu einer tatsächlich verwirklichten Zollunion zwischen Deutschland und Österreich stehen soll. Es heißt, Berlin und Wien solle selbstverständlich das Recht zum Beitritt gegeben werden. Aber es wird vorläufig nicht gesagt, ob Deutschland und Österreich sich nur getrennt oder auch zollpolitisch vereint anschließen dürfen. Vermuten muß man allerdings nach der ganzen Entstehungsgeschichte des Projekts, daß der Verzicht auf die Union Voraussetzung des Beitritts sein soll.

Wir werden also nähere Erläuterungen abzuwarten haben. Aber immerhin kann man es mit Genugtuung begrüßen, daß dem Plan einer engeren wirtschaftspolitischen Zusammenarbeit der europäischen Staaten wieder neues Leben eingehaucht worden ist, und niemand wird in Abrede zu stellen vermögen, daß der deutsch-österreichische Schritt auf jeden Fall den Anstoß zu dem französischen Vorgehen gegeben hat. Er würde also, vorausgesetzt, daß jetzt eine Zerreißung Europas in zwei feindliche Lager vermieden werden könnte, objektiv gesehen, unter allen Umständen dienlich gewesen sein.

„Wir sind nicht legal...“

Der Amtliche Preussische Pressedienst brachte kürzlich einen Auszug aus einer Rede des nationalsozialistischen Reichstagsabgeordneten Dr. Wieland (Hamburg). Dr. Wieland hatte in seiner Rede auf einem Werbeabend der nationalsozialistischen Ortsgruppe Flensburg erklärt:

„Wir sind nicht legal — wir sind es nur, weil wir zu Flug sind. Wir warten nur darauf, daß die Gegenseite beginnt, dann sind wir auf dem Plan, um ein nationalsozialistisches Deutschland zu errichten.“

Der „Völkische Beobachter“ hatte die Niedergabe dieser Rede als „Nazi-Gehe“ bezeichnet und unter den für seine Redaktionsführung selbstverständlich unmanierlichen Beantwortungen behauptet, daß der Sinn der Rede seines Parteigenossen „völlig verfallen“ worden sei. Demgegenüber stellt der Amtliche Preussische Pressedienst nach nochmaliger gründlicher Nachprüfung des Sachverhalts fest, daß die Äußerung des Dr. Wieland wortgetreu wiedergegeben worden ist, und daß es keiner Verdrückungskunst des „Völkischen Beobachters“ gelingen wird, den sehr klaren Sinn dieser Äußerung nach seinem augenblicklichen taktischen Bedürfnis umzubiegen.

„Stahlhelm“-Verbot bis 1. Mai

Das Reichsgericht hat das auf drei Monate lautende Verbot des Bundesorgans des Stahlhelm am Montag bis zum 1. Mai befristet. Die Befristung erfolgte unter ausdrücklicher Anerkennung des Verbots.

Das Reichsgericht hat damit bestätigt, daß der betreffende Artikel des „Stahlhelm“ in „Inhalt und Form eine besonders verletzende und rohe Beschimpfung der preussischen Regierung darstellt.“ Der Stahlhelm, der täglich nach „ritterlicher Kampfesweise“ schreibt, muß sich vom höchsten Gericht des Reiches bestätigen lassen, daß er selbst alles andere als ritterlich ist und mit berwerflichsten Mitteln arbeitet.

Das Urteil des Reichsgerichts ist endgültig. Die Kürzung der Verbotsdauer ist ein Recht,

Wozarts „Domeneo“ im Stadttheater

Die reichsdeutsche Uraufführung von Wozarts „Domeneo“, mit dessen Neubearbeitung die Autoren Richard Strauß und Gotthard Wallerstein den Meistern ehren, ist als Festaufführung anlässlich des 150. Todesjahres Wozarts aufzuführen. Mit dieser reichsdeutschen Premiere tritt zudem der seltene Fall ein, daß ein Theater der „Provinz“ den großen hauptstädtischen Bühnen den Rang ablauft.

Richard Strauß, der sich schon in „Elektra“, „Ariadne“ und der „Aeghptischen Helena“ mit den großen Gestalten der griechischen Vorseit beschäftigt hat, bleibt mit dieser Neugestaltung im Stil der genannten Werke. Die großartige Einfachheit des Stoffes kommt inhaltlich wie formal den letzten Richtlinien der modernen Kunstgestaltung entgegen: hier ist wirklich etwas erfüllt, was den Bestrebungen nach „Echtheit“ entspricht, in glücklicher Weise getragen und durchstrahlt von einer umfassenden Melancholie: die Götter als Endspieler in dieser Oper — die Lösung ein Erlösungswunder; und so auch bleibt es ein Wunder, wie aus der letzten Schürzung des dramatischen Knotens eines der herrlichsten Ensembles Straußscher Prägung hervormacht. Strauß hat die Arbeit des 25jährigen Wozart zusammengefaßt, das oratorienhafte Element möglichst in den dramatischen Zusammenhang eingegliedert, und das handlungstragende Leben, das sich in der opera seria jener Zeit in das Secco-Motiv zurückzog, in einen eigenwilligen orchestral gestützten Sprechgesang umgewandelt. Ein Wunder auch bleibt es, wie der überreife Altersstil des Schöpfers der „Aeghptischen Helena“ mit der mythologisch-starken, überindividuellen Schreibweise des jungen Wozart zusammengeht, wenn auch nicht verschmilzt.

In der Ueberführung ins Bühnenleben, ins Regietechnische (Regie: Neubegg) bietet das Werk Neuland und würdige Aufgaben: wie die lyrischen Hauptpunkte der Einzelarien abgesetzt sind gegen die groß geschwungen, von zusammengefaßter Leidenschaft getragenen Massenansichten und als letzte Krönung der chorischen Auslassungen das Ballett im sacralen oder hymnischen Rang dazu tritt. Die Lösung der Aufgaben, welche dem musikalischen Teil des Werkes entfallen, die Pflege altitalienischer Gesangskultur in ausgebreiteten Solo-Arien und Ensembles, liegt bei den Damen Auerbach, v. Doban, Kleins und den Herren Wami, Gläzner, Rodek, Weiler. Bitte unter der musikalischen Oberleitung von Walter Wed. Länge: A. Richter; Bühnenbild: Hugo Schmitt.

Ein Theater für Arbeiter in Leipzig

Vom September 1931 an soll das Komödienhaus in Leipzig künstlerisch und organisatorisch neuartig geführt werden. Der Mitbegründer des Komödienhauses, Fritz Kraus, hat sich mit dem Spielleiter G. R. Sellner verbunden, und es sollen den beiden er-

hebliche finanzielle Mittel zur Verfügung gestellt werden, um programmatisch das neue Drama zu pflegen, Stücke zu spielen, die vom offiziellen Theaterbetrieb gegenwärtig ängstlich gemieden werden, kurz, um gegen die Kulturreaktion auf dem Theater zu kämpfen. Dazu liegt in Leipzig besonderer Anlaß vor, weil dessen beide Schauspielhäuser zurzeit besonders unter reaktionärer Beschränkungen ihrer künstlerischen Handlungsfreiheit zu leiden haben.

An der Leitung des Theaters soll ein Autoren-Kollektiv mitarbeiten. Es heißt, daß Bert Brecht, Kurt Weill, O. Horwath, Ernst Ottwald, Tretjakow und Günther Weisenborn schon zugesagt haben, auch Georg Kaiser wird als gelegentlicher Mitarbeiter genannt. In einem Rundschreiben des Theaters steht der Satz: „Das Ensemble wird für das künstlerische Schaffen der Autoren zusammengestellt, während umgekehrt diese Autoren ihre Arbeit in den Dienst dieses Ensembles stellen.“ Demnach dürften die Schauspieler des Komödienhauses nicht lokal gebunden, sondern von Fall zu Fall engagiert werden. Wenn die Autoren des Kollektivs das Wort, das sie dem Theater (seinem Rundschreiben nach) gegeben haben, einhalten sollten, nämlich ihre Stücke ausschließlich im Komödienhaus Leipzig uraufführen zu lassen, dürfte der Spielplan dieses Theaters vielleicht der aktuellste und aggressivste im Reich werden. Die Leiter der geplanten Unternehmung rechnen auf starke regelmäßige Unterstützung durch Arbeiterorganisationen, und vom Grade des Gelingens der Verhandlungen zwischen diesen und dem Komödienhaus dürfte wohl der Grad der Verwirklichung des interessanten Planes vornehmlich abhängen.

Kunst-Anekdoten

Der Kopf des Verräters. Leonardo da Vinci arbeitete im Kloster Santa Maria delle Grazie zu Mailand an dem „Abendmahl Christi“. Er hatte aber nach Ansicht des Priors zu langsam gemalt und wurde von diesem immer wieder zur Arbeit angehalten. Als der Prior sah, daß seine Mahnungen keine Wirkung auf Leonardo ausübten, beschwerte er sich beim Herzog Francesco Sforza. Dem Herzog zur Rede gestellt, erklärte Leonardo, die Arbeit werde nun rascher konstaten gehen: es habe ihm ein geeignetes Modell für den Kopf des Judas gefehlt, aber jetzt glaube er, im Kopfe des Priors das Gesuchte gefunden zu haben. Diese Antwort nahm dem Prior die Lust, sich weiter in Kunstangelegenheiten zu mischen.

Der Narr und der Dichter. Dante Alighieri wurde in seinem Vaterland verfolgt und mußte flüchten. Er fand in Verona am Hofe des regierenden Fürsten Alboino della Scala Zuflucht, aber der Herrscher schenkte dem genialen Dichter weniger Aufmerksamkeit als selbst seinem Hofnarren. Ein Höfling drückte einmal dem

Fünf kommunistische Funktionäre in Halle übergetreten

Sammlung in der Sozialdemokratie

Gegen die Zersplitterung der Arbeiterschaft - Abkehr von der SPD.

In Halle a. d. S. sind fünf ehemalige kommunistische Parteifunktionäre zur SPD. übergetreten. Sie haben diesen Schritt mit folgender Erklärung begründet:

„Nach all den reichen Erfahrungen, die die Unterzeichneten im Laufe der vergangenen Jahre gemacht haben, kommt als einziger großer Sammelplatz für die Arbeiterschaft nur die sozialdemokratische Partei in Frage, deren Reihen es zu stärken gilt, damit sie erfolgreich allen Anstürmen ihrer Gegner gewachsen ist und ihren Aufgaben jederzeit gerecht werden kann. Daraus wollen wir mitarbeiten im Interesse der gesamten Arbeiterschaft. Die SPD., die wir zur Genüge kennen gelernt haben, kann nach ihrer Entwicklung bis zum heutigen Tage keinen Anspruch mehr erheben auf Bezeichnung als Arbeiterpartei; ihr arbeiterschädigendes Verhalten tritt mit jedem Tag mehr in Erscheinung. Gerade die Unterzeichneten haben an einer ganzen Reihe von Beispielen feststellen müssen, daß die SPD. direkt arbeiterschädlich gesinnt ist. Der kommunistische Gedanke ist von dieser Partei völlig in den Schmutz getreten worden. Ihr Ziel ist die Zersplitterung der Arbeiterschaft, die Zerschlagung der bestehenden Massenorganisationen, um an deren Stelle einflusslose Gruppen entstehen zu lassen. Ihr ist die Partei alles, die Bewegung nichts. Sie kennt nur das Ziel: durch Vandalerei

zur Macht zu gelangen, um dann alle, die nicht hundertprozentig auf Moskau schwören, zu terrorisieren und tyrannisieren. Wehe dem, der in der SPD. eine eigene Meinung äußert!“

In diesem Zeichen gerät die SPD. immer mehr in den Sumpf. In ihren Reihen herrschen Korruption, Heuchelei, Betrug und Schwindel. Das gleiche Bild auch nach außen. Die Arbeiteröffentlichkeit wird belogen, daß sich die Wahlen biegen. Nur so gelingt es dieser Partei zurzeit noch, sich einigermaßen über Wasser zu halten. Der Zusammenbruch muß aber früher oder später kommen.

Wir fordern deshalb alle mit uns gleichgesinnten Arbeiter sowie alle, die schon innerlich mit der SPD. gebrochen haben, auf, dieser Partei den Rücken zu kehren und sich mit uns in der SPD. zu vereinigen, um zu kämpfen für den Aufstieg der Arbeiterklasse und damit für eine bessere Zukunft. A. Drechsler, W. Rückwaldt, Fritz Niebenstahl, P. Wobau, Paul Gaisch.“

Drechsler war seit 1920 bis vor kurzem Redakteur an dem kommunistischen Parteiorgan in Halle, dem „Klassenkampf“ und Führer der Provinziallandtagsfraktion; Rückwaldt und Niebenstahl waren bis vor kurzem Mitglieder der kommunistischen Reichstagsfraktion in Halle.

das sich das Reichsgericht ganz allgemein selbst zugeschrieben hat. Im Falle Stahlhelm hat der Reichsinnenminister dem Reichsgericht die Entscheidung auch über die Verbotshafter anheimgestellt. Im allgemeinen kann dem Reichsgericht aber nicht zugestanden werden, daß es eine oberste politische Instanz schlechthin darstelle.



Matthias Ebersch,

der Präsident des österreichischen Nationalrats, der im Alter von 62 Jahren am Montag gestorben ist.

Bernünftige Anwendung

Die Beschwerden der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion über die teilweise zu verzeichnende mißbräuchliche Anwendung der Notverordnung des Reichspräsidenten gegen das Nombdium haben bereits zu einem Erfolg geführt. Unter Berücksichtigung der einzelnen Beschwerden hat der preussische Minister des Innern über die Ausführung der Verordnung an die nachgeordneten Behörden einen neuen Erlaß gerichtet, der hoffentlich neue Beschwerden ausschließt.

In dem Erlaß wird noch einmal darauf hingewiesen, daß die Notverordnung vom 28. März nur in einer Weise ausgelegt und gehandhabt werden dürfe, die dem in der Verordnung liegenden Geist der Befriedung und ihrem Zweck, Mißbräuche politischer Rechte zu verhüten, entspreche, und die dem Gemeinwohl dienende politische Betätigung nicht einengen und behindern dürfe. Die Verordnung dürfe sich nicht gegen die Freiheit der politischen Betätigung in anständiger und sachlicher Form richten. Es wolle keinesfalls die Möglichkeit beschränken, sich zu politischer Tätigkeit zu versammeln oder den politischen Meinungsstreit durch Flugchriften zu führen. Der Minister betont schließlich, daß er Polizeiverwalter, die künftig diese Richtlinien nicht genügend beachten, persönlich zur Rechenschaft ziehen werde.

Der Erlaß fährt dann fort: „In Ergänzung und Erweiterung meines Runderlasses vom 1. April 1931 ordne ich hiermit an, daß § 1 Absatz 2 in Verbindung mit § 13 Absatz 1 Satz 1 der Notverordnung außer den Ortspolizeverwaltern die Landräte, die Regierungspräsidenten und die Oberpräsidenten für die Vorlage von Plakaten und Flugblättern politischen Inhalts zuständig sind, je nachdem die Verbreitung über einen Ortspolizebezirk hinaus innerhalb eines Kreises, eines Regierungsbezirks oder einer Provinz erfolgen soll. Die Bescheinigung über die erfolgte Vorlage hat in diesen Fällen durch die Landräte, die Regierungspräsidenten oder die Oberpräsidenten in der in meinem Runderlaß vom 1. April 1931 vorgeschriebenen Form zu erfolgen. Sie ersetzt die bisher vorgesehene Vorlage bei den Ortspolizebehörden. Die Oberpräsidenten, die Regierungspräsidenten und die Landräte haben Vorkehrungen zu treffen, daß die bei ihnen erfolgte Vorlage eines Plakats oder Flugblatts politischen Inhalts, dessen polizeiliche Beschlagnahme und Einziehung nicht in Aussicht genommen ist, den Ortspolizebehörden ihres Amtsbezirks rechtzeitig bekanntgegeben wird.“

Austritt des bulgarischen Kabinetts

Das bulgarische Parlament wurde am Sonnabend nach Ablauf seiner vierjährigen Legislaturperiode aufgelöst. Die Neuwahlen werden voraussichtlich Anfang Juni stattfinden. Das Kabinett Biagitschew ist am Montag zurückgetreten.

Dichter sein Erstaunen darüber aus, daß der Fürst den Hofnarren dem Genie vorziehe. Darauf erwiderte Dante: „Jeder zieht seinesgleichen vor.“

Der Banayse. Ein Kunstjünger und ein Lebemann stehen vor einer beschneiten Täländschaft. „Wundervoll, wie eine Landschaft von Brueghel“, sagt der Kunstjünger.

„Brueghel?“ fragt der andre. „Warten Sie mal, Brueghel... Ist das nicht der Winterkurtort im Harze, wo die kassen Amerikanerinnen verkehren...?“

Fritz Müller von der Oder gestorben. Der bekannte Komponist und Kapellmeister Fritz Müller von der Oder ist hier im Alter von 65 Jahren gestorben. Von seinen Opern wurden mehrere (Die Nixe, Surich, Jung Joseph) in Magdeburg uraufgeführt. Auch eine Anzahl größerer Kirchenwerke hat der Verstorbene komponiert.

Festspiele in Berningerode. Am 17. Juni beginnen in Berningerode die diesjährigen Aufführungen im Rahmen der Wärtspiele. Unter anderem wird ein frühhiliches Spiel von Walter Rutz „Weltwende in Schildburghausen“, das die Einführung der ersten Eisenbahn in Deutschland behandelt, uraufgeführt werden. Auf dem Spielplan stehen weiter „Was Ihr wollt“ und „Hamlet“ von Shakespeare und von Goldoni „Der Diener zweier Herren“.

Jeder einmal... Berliner Studenten geben ein neues Witzblatt heraus. Die erste Nummer schließt mit einem Aufruf: Parole für Berliner Studenten: Jeder Student einmal in der Universität!

„Der Ausland“. Wenn die Diplomatiker vollständig erscheinen wollen, dann sprechen sie von Abdrüftung. Und wenn sie den Wunsch haben, sich an der blauen Riviera oder an einem der herrlichen Schweizer Seen zu erholen, dann veranstalten sie eine Abdrüftungskonferenz. Wie es aber in Wirklichkeit um die Abdrüftung bestellt ist, das offenbart ein Bild, das die soeben erscheinende Nummer des „Ausland“ veröffentlicht. Es ist eine Aufnahme von den großen amerikanischen Flottenmanövern, sie führt uns auf das Deck eines großen Flugzeugmutter-schiffes, auf dem in Reich und Glied die Bombenflugzeuge stehen, bereit, jederzeit aufzuspringen und Tod und Verderben zu verbreiten. Dahinter entwickelt sich gepanzerte Kolosse, die in schreiendem Gegensatz zu den wohlgedrehten Maschinen von der Abdrüftung stehen. Neben diesem wirklich aufklärenden Titelbild enthält das vorliegende Heft eine Fülle von Beiträgen; so die Studie „Der Automatenmenschen“, die spannende Biographie des „Al Capone von Hollywood“, zwei interessante Sozialreportagen — über die Heringsfischer und die Wirtinmacher — und vieles andre.

Stadt Magdeburg

Du Kameradin

Von Bruno Schönlanke

Du Kameradin, Mutter, Frau und Geliebte,
 Die mit im großen Meer der Arbeit steht,
 Im Fabriksärm, der deine bunten Wünsche zerstückelt,
 Der abgestreift dein müdes Gebeut,
 Wurdest zur Kämpferin der Millionen,
 Die mit dir leiden, die mit dir trauern.
 Sorgen zerfurchen dein Angesicht,
 Doch aus den Augen strahlt Zukunftslust.

Die Männer, die mit dir im Werkssaal stehen,
 Sie fühlen in dir verhaltene Kraft,
 Die wie ein Frühlingsaufwachen
 Zur Tat sich und Erlebung strafft.
 Werk ward der Hand nach schwachem Händefallen,
 Geist deinem Hirn und junges Weltgestalten.
 Um Mann und Frau in einem jeden Land
 fliegt neuer Schöpfung roter Lobesbrand. —

Magdeburger Frauen und Mädchen heraus!

Im Rahmen der Internationalen Frauentagbewegung der Sozialdemokratie veranstalten die sozialistischen Frauen Magdeburgs am Mittwochabend einen Demonstrationsszug. Die Veranstaltung beginnt am Abend um 7 Uhr auf dem Stadttheaterplatz, wo sich die sozialistischen Frauen und Mädchen Magdeburgs zum Umzug sammeln. Abmarsch des Zuges 7.15 Uhr. An dem Umzug nimmt auch die sozialistische Jugend Magdeburgs geschlossen teil.

Der Umzug führt zum „Poffäger“, wo anschließend ein Frauenwerkabend stattfindet. Hier spricht die Landtagsabgeordnete Alwine Wellmann (Dnabrück). Außerdem wirken mit der gemischte Chor des Arbeitergesangsvereins, Frau Hoffmann-Pfeifer (Sologesang), Sportlerinnen und Kinder des Arbeiter-Turn- und Sportbundes und die sozialistische Arbeiterjugend.

Diese Frauenveranstaltung in Magdeburg muß zu einer einflussreichen Kundgebung für den Sozialismus, für Völkerrfrieden und Demokratie werden. Die Magdeburger Frauen müssen sich in Massen beteiligen. Die Teilnehmerkarte kostet 25 Pfennig.

Haushaltsplan 1931 vorläufig ausgeglichen

Der städtische Preßedienst meldet: Der vom Magistrat genehmigte Haushaltsplan schloß mit einem Fehlbetrag von 458 400 Mark ab. Dieser Fehlbetrag hat sich durch eine Reihe von Veränderungen wesentlich verbessert. Insbesondere sind zu erwähnen die Ermäßigung des Polizeikostenbeitrags gemäß § 9 um 78 000 Mark, die Verringerung des Zuschlags zu den städtischen Theatern infolge Pachtung des Zentraltheatres um 91 100 Mark und die Mehreinnahme des Wasserwerkes durch Erhöhung des Wasserpreises ab 1. April 1931 von 70 000 Mark. Außerdem sind in der Zwischenzeit die Berechnungsgrundlagen für die Ueberweisungsteuern und die Entschädigung für die Senkung der Realsteuern von der Regierung bekanntgegeben und haben eine genauere Berechnung der Steuereinnahmen ermöglicht. Der Magistrat kann danach mit einem Mehraufkommen gegenüber der bisherigen Schätzung rechnen. Damit ist ein völliger Ausgleich des Etats herbeigeführt.

Die ständig wachsenden Pflichten der Stadt für die Unterstützung von Wohlfahrtserwerbslosen sind in der Ausgleichsborlage des Magistrats jedoch noch nicht berücksichtigt.

Der Magistrat gab in seiner Sitzung am vergangenen Montag seine Zustimmung, daß der Ausgleich des Haushaltsplans in der vorgeschlagenen Weise herbeigeführt wird und daß die Zuschläge zu den Realsteuern unter Beachtung der Vorschriften über die Senkung wie folgt festgesetzt werden: In den Steuergrundbeträgen der Gewerbesteuer, und zwar a) bei der Ertragssteuer 540 Prozent, jedoch mit der Maßgabe, daß dieser Satz sich erhöht 1. für Versicherungs-, Bank-, Kredit- und Warenhandelsunternehmen, die im Gemeindebezirk, ohne in ihm ihren Hauptsitz zu haben, Betriebsstätten unterhalten (Zweigstellensteuer) auf 648 Prozent, 2. für Betriebe der Gastwirtschaft, der Schankwirtschaft und des Kleinhandels mit Branntwein oder nichtdenaturiertem Spiritus (Schankgewerbesteuer) auf 648 Prozent, b) bei der Steuer nach der Lohnsumme 1400 Prozent, jedoch mit der Maßgabe, daß dieser Satz sich erhöht bei den unter a) 1 und 2 aufgeführten Unternehmen und Betrieben (Zweigstellen- und Schankgewerbesteuer) auf 1680 Prozent. Zu den staatlichen Sähen der Grundvermögenssteuer a) für dauernd land- und forstwirtschaftlich oder gärtnerisch genutzte Grundstücke 260 Prozent, b) für alle übrigen Grundstücke, insbesondere alle bebauten Grundstücke, 285 Prozent. —

Marchiere mit!

Unter diesem Motto veranstaltete die Sozialistische Arbeiterjugend Magdeburg im Festsaal des Franko-Jugendheims einen Werkabend. Eine große Schriftzettel über dem roten Bühnenvorhang rief die Parole in der Saal hinein, eine Mahnung an die vielen hundert jungen Menschen, die in freudiger Erwartung den Saal füllten. Die leuchtenden blauen Mittel der jungen Mädchen und Mädchen, die fröhlichen Stimmen der Arbeiterjugend füllten den Raum. Da erkante Musik. Langsam verdunkelte sich der Saal. Ein Sprechchor mahnte: Hinein in die Sozialistische Arbeiterjugend. Ein Jugendlicher trat hervor. Er sprach von dem Willen der jungen Menschen in den Reihen der Sozialistischen Arbeiterjugend, vom Kampf um Jugendrecht und Jugendrecht, von der Erziehung zum politisch geschulten Menschen, von der Freude, die auch ihren Platz im Wirken der sozialistischen Jugendorganisation haben soll.

Und dann zog auf der Bühne in bunten Bildern das Jugendleben vorbei. Eine Jugendgenossin beim Werben in der Arbeiterfamilie, ein Abend im Jugendheim, frohes Wandern, Zeltlagergemeinschaft, Sport, Spiel und Fröhlichkeit. Schließlich Massen-demonstration der Jugend und der Arbeiterkraft. Wieder unter dem Motto: Marchiere mit!

Die Arrangierung der Bilderfolge war sehr geschickt. Szenische Darstellung, Lichtbilder und Filme ergänzten sich in steter Folge. Eindringlich sprachen die Lichtbilder von den Werten der Arbeiterjugend, von den materiellen und geistigen. Dagegen wurden ge-

Frauen, marschier mit!

Als im Jahre 1910 zum erstenmal sozialistische Frauen aus allen Ländern der Welt sich zu gemeinsamen Beratungen in Kopenhagen zusammenfanden, da wurden die Forderungen nach Völkerverständnis und Frieden, nach ausreichendem Schutz für Mutter und Kind als Kampfsziele aufgestellt. Zugleich wurde auch das alte Verlangen nach

klonen Verbundete! Welches Maß von Kummer und Leid, welche Ströme von Blut und Tränen verbergen sich hinter diesen Zahlen!

„Wir aber grüßen den Krieg!“ schrieb ein führender Nationalsozialist. Wir Frauen verabscheuen diese Wortsbegeisterung. Die Toten des Weltkrieges mahnen uns, sie fordern von uns den Einsatz aller Kräfte, um die Lebenden vor neuem Zerfleischen zu bewahren. Unre Jugend soll von den arbeitenden Frauen immer wieder hören, wie es war, als der Vater jahrelang im Schützengraben weilte, die Mutter Granaten drehte und stundenlang nach 20 Gramm Margarine anstehen mußte. In jungen Menschen wollen wir Begeisterung wecken für den geistigen Kampf gegen Krieg und Vernichtung. Wir wollen neue Menschen erziehen, die bereit sind, das Höchste einzusetzen, wenn es gilt, den Frieden zu erhalten.

Der Kapitalismus, der in vier langen Kriegsjahren Tod und Verderben über die Menschheit brachte, hat auch in unsern Tagen wieder fürchterliches Leid heraufbeschworen. Langandauernde Arbeitslosigkeit von riesiger Ausdehnung hat alle Länder der kapitalistischen Welt erfasst. Fünf Millionen Arbeitslose in Deutschland! 20 bis 22 Millionen Arbeitslose in der ganzen Welt! Diese Menschen, deren Existenz zerstört ist, leiden nicht nur materiell, sondern auch geistlich unter dem grauenhaften Zwange, auf produktive Arbeit verzichten zu müssen. Sie scheinen überzählig zu sein. Warum? Millionen Menschen brauchen Kleidung, brauchen Wohnungen. Ihr Bedarf ist groß. Lebensmittel und Rohstoffe sind in Ueberfülle vorhanden. In Europa hungern etwa 10 Millionen Menschen. Aus Amerika wird gemeldet, daß die Weizenanbaufläche vermindert werden soll. Getreide wird verbrannt, um die Preise hoch zu treiben. Millionen schreien nach Brot. Wie widersinnig ist doch diese kapitalistische „Ordnung“! Was fragen die Preisfedler des Kapitalismus nach den Bedürfnissen der Menschen! Das Wesen des kapitalistischen Wirtschaftssystems ist die Jagd nach dem Profit. Ist der Profit nicht garantiert, dann raucht kein Schornstein; dann müssen fleißige Hände ruhen.

Diese Zustände sind unmöglich geworden. Der Kapitalismus kann seine Arbeitsklaven nicht mehr ernähren. Er muß einer besseren Wirtschaftsordnung Platz machen. Wir Frauen dürfen in dem Ringen um eine neue Welt nicht abseits stehen. Unser Platz ist in den Reihen der Sozialdemokratie, die schon seit Jahrzehnten die Auswüchse des Kapitalismus bekämpft, durch sozialpolitische Maßnahmen die Existenz der arbeitenden Menschen gegen hartnäckige Widerstände zu sichern sucht und an der Umgestaltung der kapitalistischen Wirtschaft arbeitet. Auch wir Frauen haben heute das Recht, unsern politischen Willen in die Tat umzusetzen. Machtstürmer Menschen, die im Dienste des Kapitals stehen, sind am Werke, uns das Recht auf politische Betätigung, auf Umgestaltung der gesellschaftlichen Beziehungen zu nehmen. „Die Frau soll wieder Magd und Dienerin werden“, so wollen es die Nationalsozialisten. In das Dunkel der Rechtslosigkeit und Bedrückung sollen die Frauen zurückgestoßen werden. Unre Antwort lautet: Nie und nimmer! Wir sozialistischen Frauen wollen als Lebenskameraden und Kampfgefährten unsern Männern mithelfen am Aufbau einer neuen Welt. Einer Welt, in der die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen keinen Raum mehr hat, einer Welt, in der wirkliche Gemeinschaft herrschen kann. Erst dann können sich alle Kräfte frei entfalten, die heute noch gebunden und gefesselt sind. Für diese gewaltigen Aufgaben schulen sich die sozialistischen Frauen in ihrer Bewegung. Die sozialistische Frauenbewegung ist international. Ueber Grenzen hinweg fühlen wir uns eng verbunden mit unsern Schicksalsgenossinnen in allen Ländern. Diese Gewißheit gibt uns in unserm schweren Ringen Zuversicht und Kraft.

Neue Kämpferinnen müssen gewonnen werden! Je größer die Partei des Sozialismus, in der Frauen und Männer gleichberechtigt nebeneinander stehen, um so weniger sind die Mächte der Vergangenheit in der Lage, unsern Aufstieg zu hemmen.

„Nicht klagend und zagend mehr wollen wir jähnen.

Wir wissen: Mit ehernem Schritt

marschier die Partei der Millionen.

Wir Frauen der Arbeit marschieren mit!“

Lora Frauen.

Für die Hakenkreuzler sein, heißt:



Sich selbst den Mund verbieten!

Die Nationalsozialistische Partei ist durch keine Frau in den Parlamenten vertreten; denn die Nationalsozialisten wollen die Frauen aus dem öffentlichen Leben verdrängen. Die Frau soll wieder wie in den Zeiten der Barbarei die Hörige, die Magd des Mannes werden. Auch die unverheiratete Frau darf nach ihrer Ansicht nur dienende Arbeit verrichten. Alle aber sollen Kinder gebären, möglichst viele Kinder. Ein nationalsozialistischer Gesetzentwurf fordert nicht nur den Gebärzwang, sondern sogar den Empfängniszwang. Denn die Hakenkreuzler huldigen dem Krieg als letztes Mittel im Streit der Völker.

Trotzdem sind noch viele Frauen Anhänger dieser Kriegspartei. Weil sie das wahre Gesicht der Nazi noch nicht kennen!

Da muß Deine Arbeit, Genossin, einsetzen! Hilf mit, die indifferenten Frauen aufzuklären. Beginne noch heute! Denk daran: Jetzt, zum Internationalen Frauentag agitieren in allen Städten und Dörfern Frauen wie Du

für Sozialismus und Frieden,
 gegen Naziterror und Krieg!
 Und Du? Bist Du dabei?

Hast Du schon die zweite
 Genossin gewonnen?

politischer Gleichberechtigung erhoben. Die Frauen konnten ihre aus der Zeit geborenen Ziele nicht der Verwirklichung näherbringen, solange sie jeder politischen Wirkungsmöglichkeit und jedes politischen Einflusses beraubt waren. In Deutschland hat die Revolution von 1918 den Frauen politische Rechte gegeben. Neue Rechte bedingen neue Pflichten! Viele unserer Mitbewerberinnen haben die neuen und großen Verpflichtungen noch nicht im vollen Maße erkannt. Wie wäre es sonst möglich gewesen, daß Millionen deutscher Frauen am 14. September 1930 den Nationalsozialisten ihre Stimme geben konnten! Sie haben damit abenteuerlichen Elementen zu politischem Einfluß verholfen, die aus enger Rückständigkeit heraus neues Völkermorden als angebliche Befreiung wollen. Sind die vier langen Jahre des Krieges von 1914 bis 1918 vergessen? 12 Millionen Tote! 20 Mil-

liert die Forderungen der Jugend nach Freizeit, nach gerechter Entlohnung, nach geschlechtlichem Schutz der jungen Arbeitskraft, nach Ferien- und Erholungszeit.

Mit dieser Art der Darstellung ihrer Ziele hatte die Magdeburger Sozialistische Jugend einen neuen Weg beschritten. Er wird ihr hoffentlich eine große Schar junger Menschen, die Eltern die Schule verlassen, neu zuführen. An die Arbeiterkern der Partei rief sie: Schickt eure Kinder in die sozialistische Jugend-

Sozialdemokratische Partei

Bezirk Reform. Freitag, den 21. April, 20 Uhr, im „Neuen Schwann“ Mitgliederversammlung des Bezirkes. —

bewegung! Kein Vater, keine Mutter darf der politischen Entwicklung und Erziehung ihrer Kinder gleichgültig gegenüberstehen. In dieser Zeit des politischen Radikalismus ist es die wichtigste Aufgabe der Arbeiterkern, den Weg ihrer Kinder zu beeinflussen, sie zu führen durch das Phlegmengestrüpp, in das sie von rechts und links her verstrickt werden sollen. Es geht um die Zukunft des arbeitenden Volkes in Deutschland. Die Jugend muß vertraut gemacht werden mit dem Ideal des Sozialismus, das jugendreich ist wie kein andres. Der junge Arbeitsmann, das junge Proletariatsmädchen muß den Anschluß finden an die Organisationen der Arbeiterkraft, an Partei und Gewerkschaften. So ist auch die Parole der Jugend zu verstehen: Marchiere mit in Reich und Glied! Auf dich kommt es an! Herbei, ihr jungen Kämpfer des Proletariats! —

Die Volkshochschule im Sommer

Die Arbeit wird entsprechend der Jahreszeit durch Wochenendkurse, durch Wanderungen und Studienfahrten bereichert. Genannt sei eine Studienreise (Zeltfahrt) nach Deutsch-Böhmen und nach Prag, um die Lage der deutschen Minderheit in der tschechoslowakischen Republik kennenzulernen. Genannt sei weiterhin eine Ferienwoche für Frauen und Mädchen an der Elbe. Wochenendkurse und Studienfahrten in die Natur und zu den Anstaltsmalern der Magdeburger Landschaft sind gleichfalls angezeigt. Daneben läuft die Arbeit der Abendkurse weiter: Wirtschaft, Politik, Erziehungsfragen, Naturwissenschaften, Frauenfragen, Kunst und Dichtung. Die Lehrpläne können unentgeltlich in jedem Zeitungskiosk entnommen werden. Teilnehmerkarten sind in zahlreichen Buchhandlungen, außerdem bei Marx und in der Volksbühne zu haben. In einigen Verkaufsstellen sind außerdem Bücher und Bilder aus der bisherigen Arbeit der Volkshochschule ausgelegt.

Die Arbeit des letzten Jahres hat einen sichtlichen Aufschwung genommen. Im Herbst-Lehrabschnitt (Oktober-Dezember 1930) nahmen 1088 Menschen 9 Wochen lang an den Kursen der Volkshochschule teil. Im Winter-Lehrabschnitt (Januar-März 1931) waren es 1214 Teilnehmer. In diesen Zahlen ist eine beträchtliche Menge arbeitsloser Teilnehmer eingeschlossen, in deren Dienst sich die Volkshochschule besonders gestellt hat. Es haben eine ganze Anzahl von Arbeitslosenkursen stattgefunden, die auch im Sommer fortgesetzt werden. Im letzten Lehrabschnitt sind die Kurse der Volkshochschule von annähernd 500 arbeitslosen Männern und Frauen besucht worden. Diese Zahlen zeigen zur Genüge, wie stark das Bildungsbedürfnis gerade in der Stadt Magdeburg ist, und die Volkshochschule bekommt es immer wieder zu spüren, daß ihre Arbeit noch sehr ausbaufähig ist. —

Vom Magdeburger Arbeitsmarkt

Noch keine spürbare Besserung - Maschinen verdrängen den Menschen - Die Wohlfahrtsverbände fordern Verkürzung der Arbeitszeit dringlichste Forderung

Wie aus den Berichten der Arbeitsämter hervorgeht, ist erst seit der zweiten Märzhälfte ein kleiner Rückgang in der Arbeitslosenzahl zu verzeichnen gewesen. Die katastrophale Lage in fast allen Berufsgruppen hat sich nur eine Wenigkeit in der Landwirtschaft und den sonstigen Lukenberufen gebessert. Sonst sieht man noch allenthalben dasselbe trostlose Bild.

In Magdeburg liegen die Arbeitslosenzahlen, wie in fast allen deutschen Großstädten, erheblich über dem Reichsdurchschnitt. Einige Zahlen aus den wichtigsten Berufsgruppen unserer Stadt geben einmal ein Bild von der an sich trostlosen Lage im letzten Jahre, wie auch von einer weiteren starken Verschlechterung innerhalb von 12 Monaten. Es waren in runden Zahlen ausgedrückt, Magdeburger Arbeitslose in folgender Zahl vorhanden:

	31. 3. 30	30. 9. 30	31. 3. 31
Metallindustrie	4500	5800	7830
Bekleidungsindustrie	1020	1150	1450
Baugewerbe	800	900	1420
Ungelernte Arbeiter	5870	5500	6900
Angestellte	2870	4180	4330

Die Entwicklung ist also außerordentlich unerfreulich und wird noch ungünstiger, wenn die Zahlen der Kurzarbeiter danebengezählt würden. Die vorhandenen Zahlen geben die männlichen und weiblichen Arbeitsuchenden in der entsprechenden Berufsgruppe an. Beachtlich ist besonders, daß sich z. B. bei den Zahlen vom 31. 3. 31 im Bekleidungs-gewerbe 830 arbeitslose Frauen befinden, während bei den ungelerten Arbeitern 1260 weibliche Arbeitsuchende gezählt wurden. Unter den 4330 Angestellten befinden sich 1400 weibliche Kräfte, die keine Arbeit finden können.

Es handelt sich hierbei lediglich um Zahlen aus dem Stadtkreis Magdeburg. Wenn man den Arbeitsmarkt Magdeburgs näher ansieht, so ist mit den genannten Arbeitslosenzahlen natürlich nicht das wahre Bild wiedergegeben. In sgesamt waren Arbeitslose in allen Berufsgruppen vorhanden am

31. 3. 30	30. 9. 30	31. 3. 31
19 330	22 530	28 860

Die Arbeiter-Wohnortgemeinden vor den Toren Magdeburgs: Groß-Ottersleben, Barleben, Döbmitz usw., haben gleichfalls noch Tausende von Arbeitslosen, die eigentlich ausschließlich auf dem Magdeburger Arbeitsmarkt erscheinen. In diesen Orten ist die Arbeitslosigkeit im Verhältnis zu den Einwohnerzahlen der Gemeinden noch größer als in der Stadt Magdeburg selbst. Die Gesamtlage läßt für die absehbare Zeit eine nennenswerte Besserung nicht erkennen. Alle unter behördlichem Einfluß in Gang gesetzte Hilfsmaßnahmen haben gegenüber diesen Riesenzahlen keine Bedeutung erlangen können.

Als vor einigen Jahren z. B. der Bau des Mittellandkanals als eine große Lat auch für die Entwicklung des Magdeburger Arbeitsmarktes gepriesen wurde, setzten viele Menschen auf ihn ihre Hoffnung auf Betätigung. Durch die rationalisierte Arbeit mittels modernster Maschinen und Apparate wurde aber auch hier die menschliche Hand in größtem Umfang entbehrt. Jetzt, wie auch in früheren Zeiten konnten bei dem Riesenunternehmen bei der Strecke um Magdeburg wenig mehr als 100 Mann Arbeit finden. Die vor einigen Jahren genannten Beschäftigungszahlen von 3000 bis 4000 Menschen sind niemals annähernd in Erscheinung getreten. Es dürften auch in Zeiten des Hochbetriebs kaum 1000 Menschen an dem großen Unternehmen gearbeitet haben. Ähnlich sieht es auch mit anderen Maßnahmen aus, die heute die Wirtschaft beleben sollen.

Die Rationalisierung auf fast allen Gebieten und in allen Werkstätten läßt die Beschäftigung von Menschen in dem Umfang wie in der Vorkriegszeit längst nicht mehr zu. Ob in der Metallindustrie oder im Baugewerbe, überall zeigt sich das gleiche Bild. Selbst bei den kaufmännischen Angestellten hat sich im Verlaufe der letzten Jahre gezeigt, daß auch hier die Büromaschinen den Menschen weitgehend entbehrt werden können. Fortschrittlich geleitete Behörden haben dankenswerterweise schon längst eingesehen, daß diese Modernisierung in der Verwaltung doch erhebliche Schattenseiten aufweist. Sie haben deshalb seit einiger Zeit von der Einführung neuer Büromaschinen Abstand genommen, damit Angestellte in größerem Umfang beschäftigt werden und nicht auf Wohlfahrtskosten unproduktiv unterhalten werden müssen.

Die Schwierigkeit für den Arbeitslosen der heutigen Zeit liegt vor allem mit in der langfristigen Arbeitslosigkeit. Die Zahl der Wohlfahrtsverbände zeigt deutlich, daß die Empfänger von Arbeitslosen- und Krüsenunterstützung im Verhältnis zur Gesamtzahl der Arbeitslosen abnehmen und dafür die Wohlfahrtsunterstützungsempfänger zahlenmäßig bedeutend zunehmen. In Magdeburg sind im Augenblick etwa 19 000 Unterstützungsempfänger beim Arbeitsamt Magdeburg gemeldet, während etwa 10 000 vom Wohlfahrtsamt unterstützt werden müssen. Die große Verschlechterung des Arbeitsmarktes hat alle Altersgruppen ergriffen, so daß sowohl der ältere Angestellte wie auch der junge Arbeiter in gleicher Weise schwer getroffen sind; sind doch in Magdeburg etwa 6 000 Arbeitslose im Alter bis zu 21 Jahren vorhanden, die trotz ihres tariflichen Minderlohnes von der Wirtschaft nicht aufgenommen werden. Zahlreiche junge Leute werden nach der Beendigung ihrer Lehrzeit der Arbeitslosigkeit überantwortet und können nur sehr schwer festen Fuß fassen.

Diese wenigen Andeutungen lassen klar erkennen, daß dieser Zustand auf die Dauer unhaltbar ist. Auch zu keiner

Zeit, seitdem in Magdeburg Arbeitslosenzählungen gemacht wurden, waren auch nur annähernd so hohe Ziffern zu verzeichnen. Wenn Arbeit bei voller Arbeitszeit für alle nicht zu beschaffen ist, dann bleibt die Frage ernstlich zu erörtern, ob nicht doch recht bald eine Verkürzung der Arbeitszeit einsehen muß, um arbeitslosen Kräften wieder Lohn und Brot zu geben. Jeder sollte an seiner Stelle im politischen wie im gewerkschaftlichen Leben dazu beitragen, dieses Ziel recht bald zu erreichen, damit wirklich einmal positive Arbeit im Interesse der Arbeitslosen geleistet wird.

Generalversammlung der Partei

Am Montag fand im „Hoffjäger“ eine außerordentliche Generalversammlung der Partei statt, die sehr stark besucht war. Auf der Tagesordnung standen kommunalpolitische Angelegenheiten, der Bezirks- und der Reichsparteitag.

Die wichtigste kommunalpolitische Angelegenheit in Magdeburg ist jetzt die Oberbürgermeisterwahl. Den Oberbürgermeister hat die Sozialdemokratie zu stellen, die stärkste Partei in der Stadtverordneten-Versammlung. Dieses Anrecht wird der Sozialdemokratie von keiner andern Partei bestritten.

Für die Sozialdemokratie bedeutet die Wahl des Oberbürgermeisters aus den Reihen ihrer Genossen viel mehr als eine „Stellenbesetzung“ oder die Einnahme einer bedeutenden Verwaltungsposition; eine solche Wahl heißt die Zukunft, das Schicksal einer Stadt und insbesondere der Arbeiterbewegung einer Stadt mitbestimmen. Es geht hier darum, kostbares Gut, das aufgesammelt ist mit Opfern und Mühen, unter Not und Tränen, zu wahren, beschützen und auf das Beste zu verwalten. Darum muß mit peinlichster Gewissenhaftigkeit der Mann gesucht werden, der als Sozialdemokrat an der Spitze der Stadt stehen soll. Die Entscheidung, die hier gefällt werden muß, gilt für die lange Frist von 12 Jahren!

Der bürgerlichen Presse und einer Anzahl bürgerlicher Kommunalpolitiker sind die Sozialdemokraten nicht schnell genug verschaffen bei der Auswahl ihres Kandidaten. Sie möchten endlich erfahren, wer es werden soll — um möglichst viel Zeit zu haben, den Mann der Sozialdemokraten zu belämpfen, zu verleumdern.

Allerdings ist es nunmehr an der Zeit, daß eine Entscheidung fällt. Berlin ist zwar viele Monate hindurch ohne Oberbürgermeister verwalet worden, in Magdeburg wäre das schmerzlich, denn hier fehlt auch der ordnungsgemäße Stellvertreter des Oberbürgermeisters, der Bürgermeister. Dessen Stelle ist seit 7 Monaten unbesetzt, und die Amtszeit des Genossen Hermann Weims läuft am 15. Mai ab.

Um die Magdeburger Polizeikosten

Im November 1929 hatte der Regierungspräsident in Magdeburg den Polizeikostenanteil der Stadtgemeinde Magdeburg für das Jahr 1928 auf 951 000 Mark festgesetzt. Der Magistrat der Stadt Magdeburg bemängelte das eingehlagene Verfahren und wandte sich gegen die Höhe der festgesetzten Summe. Durch Beschluß setzte alsdann der Bezirksausschuß den Polizeikostenanteil auf 950 166 Mark fest.

Dieser Beschluß löst die Stadtgemeinde Magdeburg, vertreten durch den Magistrat, mit der Klage beim Oberverwaltungsgericht an und beantragte, den Polizeikostenanteil auf 925 438 Mt. zu ermäßigen; es sei zu bemängeln, daß Beträge für die Jahre 1925 bis 1927, für die bereits eine endgültige Festsetzung vorgelegen habe, in die Festsetzung für 1928 aufgenommen worden seien; es kommen Beträge in Höhe von 110 951 Mark in Frage; wenn man davon den ortspolizeilichen Bedarf berechne, so ergebe sich eine Differenz in Höhe der beantragten Ermäßigung.

Das Oberverwaltungsgericht wies aber die von der Stadt Magdeburg erhobene Klage ab und führte u. a. aus, unzweifelhaft sei es, daß die Gesamtsumme, die für den ortspolizeilichen Bedarf festgesetzt werde, circa 925 000 Mark betrage. Streitsachse sei lediglich, ob der Regierungspräsident berechtigt gewesen sei, Nachforderungen ortspolizeilichen Bedarfs, die für frühere Rechnungsjahre entstanden seien, in die Festsetzung des ortspolizeilichen Bedarfs für ein späteres Jahr einzubeziehen. Diese Frage sei zu bejahen. Es sei Zweck des Polizeikostengesetzes, dem Staat alle Beträge wiederzuerhalten, die er auf Grund dieses Gesetzes zu fordern befugt sei. Es bestehe ein Anspruch auf Erstattung, wenn sich später herausstelle, daß die ortspolizeilichen Kosten höher gewesen seien.

Für die Entscheidung sei es unerheblich, ob solche nachträglich zu erhaltenden Kosten für vergangene Jahre in einem bestimmten Festsetzungsbeschlusse festgesetzt werden oder ob die Festsetzung im Zusammenhang mit der Festsetzung der Polizeikosten für spätere Jahre erfolge. Der Anspruch der klagenden Stadtgemeinde, einen Teil der erfolgten Festsetzung aus dem Grunde aufzuheben, weil die Festsetzung nicht in einem bestimmten Beschlusse für das betreffende Jahr, sondern in Verbindung mit der Festsetzung für ein späteres Jahr erfolgt sei, sei mithin nicht begründet (Urteil vom 11. A. 64. 30).

Das Neo-Wundertier

Sanktes huscht es seit einigen Tagen durch die Straßen Magdeburgs. Sein Leib glänzt in einem Ton, der zwischen himmelblau und stahlblau liegt. Wenn es sich mit seinen beschleunigten, blitzenden Augen den Weg im Straßengewühl sucht, fliegen alle Blicke zu ihm, haften einige Sekunden daran, dann ist das Märchen schon um die nächste Ecke. Bald bleibt es stehen inmitten seiner Artgenossen, an der Wohnung seines Herrn, am Magdeburger Hof. Ganz bescheiden hat es Aufnahme genommen am Vorplatz, aber man sieht ihm doch seine 23/125 PS. im Reibe an.

Dieses Benzintier sieht alle andern aus an Eleganz, Vornehmheit und Einföhrung. Es wird immer wieder bestaunt von einer vielköpfigen Menge. Alles drängt sich heran und gibt seiner Meinung Ausdruck. „Der paßt noch zu Wolphen sein braunes Palast“, läßt einer vernehmen. „Na, Teddy Thälmann hat auch drin fahren“, bekommt er schlagend zur Antwort. Was wohl dieser „Engländer“ kostet, wird geraten. 40 000 Mark? Nein, das ist zuviel. Nach genauer Information soll er 17 200 Mark kosten. Die jungen Damen sind gar nicht mehr wegzubekommen. Das wäre mal so eine Sache, in diesen Polstern über den Breiten Weg zu fahren, aber gar mit einem Freund hinaus nach Möser in den Lannengrund. Indes versuchen die Fachleute Einblick in das Innere zu bekommen, auf 12 Zylinder wird die Maschine unter der mächtigen Haube geschaut. Die acht, die sie in Wirklichkeit besitzt, genügen aber auch schon, den Prachtwagen mit 130 Stundenkilometern vorwärtszutreiben. Arbeitslose schütteln ihr sorgenvolles Haupt: Ja ganz schön, so ein Auto, aber satt wird man auch nicht davon. Das stimmt nur, wenn der Vertreter dieser englischen „Neo Royale-Motorenfabrik“ viele Aufträge bekäme, hätten viel-

und nicht nur immer vom rein finanziellen Standpunkt aus die Einkommen gekürzt werden, wodurch man eine Besserung der Wirtschaftslage erhofft. Schließlich können nicht die Ärmsten die Folgen des Krieges bezahlen, während die Besitzenden durch Abbau von Kräften und Rationalisierung sich immer noch zu schonen wissen.

Auch gerade die Behörden sollten in ihren eignen Unternehmungen weniger darauf bedacht sein, finanzielle Einsparungen an persönlichen Ausgaben zu machen, um dann den Wohlfahrtsämtern großzügig die weiteren Kosten zu überlassen. Heute ist vielfach bei behördlichen Einrichtungen mit Massenbetrieb die Abfertigung schon derart im Tempo verlangsamt, daß man wirklich nicht mehr von einer vernünftigen Personalpolitik sprechen kann.

Hilfe tut also schleunigst not, wie auch diese Anregungen als unterstützendes Material dienen sollen. —

Die Oberbürgermeisterwahl ist daher eine höchst aktuelle Frage geworden. Die Parteigenossenschaft nimmt lebhaft Anteil daran, deshalb auch der starke Besuch der Generalversammlung, denn dort sollte diese wichtige kommunalpolitische Frage erörtert werden. Sie kam nicht zur Erörterung. Der Vorsitzende, Genosse Müller, teilte zu Beginn der Versammlung mit, daß gleichsam in letzter Stunde die Parteileitung vor eine neue Situation gestellt worden sei, die erst überprüft werden müßte. Abschließende Entscheidungen auf Grund der veränderten Sachlage konnte der Vorstand noch nicht treffen. Sie hingen auch nicht von ihm allein ab. Da es sich in dieser Angelegenheit naturgemäß um Personenfragen handelt, wäre es ungewöhnlich, sogar schädlich gewesen, positive Mitteilungen zu machen, noch bevor letztgültige Klarheit über die neue Sachlage geschaffen war. Es handelte sich um die Kandidatur des Genossen Neuter (Berlin), für die eine endgültige Zustimmung von Berlin noch nicht gegeben war.

Die Versammlung wurde daher vom Vorstand erlucht, den Punkt kommunalpolitische Angelegenheiten zu vertagen. Die Versammlung erklärte sich nach kurzer, lebhafter Debatte mit diesem Vorschlag einverstanden.

Die Versammlung wählte dann als Delegierte zum Bezirksstag: Wilhelm Schulz, Karl Schulze, Otto Schmidt, Frau Wittenberg, Fritz Nissen, Karl Wahle, Winder, Frau Matthias, Otto Bleich, W. Knoppe, Otto Engel, W. Dies, Ernst Mitschmann, Karl Schülke, Franz Lange, Frau Keune; Ersatzmann: Leue, Wagner, Wühemann, Ederer. Zur Bezirks-Frauenversammlung wurden delegiert: Lichtblau, Bruschke, Caro, Bekien, Wannerl, Pauli, Tätzsch, Goetze, Jünemann.

Zum Parteitag in Leipzig wurden delegiert die Genossen E. N. Müller, Franz Lange und Genossin Keune.

Der Vorsitzende wies auf den würdigen Verlauf der Auseinandersetzungen hin, die schon in der Frage der Oberbürgermeisterwahl stattgefunden haben, und schloß mit der Mahnung, daß Disziplin und Geschlossenheit auch weiterhin gewahrt bleiben. Wie wir das von der geschulten Magdeburger Parteigenossenschaft gehöhnt sind. —

Leicht einige englische arbeitslose Massengenossen wieder einmal Beschäftigung. Viel Hoffnung setzen wir nicht darauf. Wir haben einen für dieses prachtvolle Erzeugnis der englischen Automobilindustrie, das unser Straßenbild belebt, das den Verkehr eine Sekunde den Atem anhalten läßt, doch die Zeit ist für Luxus schlecht geeignet. —

Sozialdemokratische Partei

Bezirk Cracau. Die Mitgliederversammlung am letzten Sonnabend war sehr gut besucht. Einleitend gab der Vorsitzende Genosse Leue bekannt, daß der Bericht über Frauenbewegung Arbeiterwohlfahrt zur nächsten Versammlung zurückgestellt werden müsse, da die Genossin Viktor für kurze Zeit zur internationalen Frauenwoche auswärts tätig sei. Sodann hielt Redakteur Müller einen Vortrag über Wirtschaftskrise, Staat und Arbeiterbeschäftigung. Der Vortrag fand aufmerksame Zuhörer und wurde beifällig aufgenommen. Die hierauf folgende Vorstandswahl ergab Wiederwahl des bisherigen Vorstandes. In seinem Geschäftsbericht gab Genosse Leue bekannt, daß Mitgliederzahl der Partei und Leserschaft der „Volkstimme“ eine nennenswerte Veränderung nicht erfahren haben. Unter Punkt Verschiedenes wurden Wünsche laut, die u. a. auch die Aufhebung der Eisenbahnbrüdensperre betrafen. Vom Genossen Lüdert wurde darauf hingewiesen, daß vor der Hand hieran nicht zu denken sei. Nachdem noch einige weitere Angelegenheiten besprochen worden waren, gab der Vorsitzende der Hoffnung Ausdruck, daß im neuen Jahre jedes Mitglied den zweiten Mann heranzubringen müsse.

Frauenversammlung in der Neuen Neustadt. Die Versammlung widmete der verstorbenen Genossin Senneberg recht herzliche Worte. Genosse Jürgen schilderte in seinem Referat das Wohlfahrtswesen und die damit verbundenen Zweige. Von der Reichswehr-Sammlung hat der Bezirk Neue Neustadt 35 Pakete erhalten. —

Bezirk Nord. In einer sehr gut besuchten Frauenversammlung sprach Genosse Jürgen über das Thema „Partei und Wohlfahrtswesen“. Der Redner schilderte die große Aufgabe der Wohlfahrtsämter und die Arbeit, die ehrenamtliche und amtliche Helfer zu verrichten haben. Er forderte uns auf, jetzt mehr denn je sich in den Wohlfahrtsdienst zu stellen. In längerer Aussprache wurden dann einige wichtige Fragen behandelt. Am Schlusse der Versammlung wies die Vorsitzende, Genossin Wannerl, noch auf die anlässlich der internationalen Frauenwoche am Mittwoch, dem 22. April, stattfindende Demonstration und „Hoffjäger“-Versammlung hin. —

Frauenversammlung in Wilhelmstadt. Die Frauenversammlung stand unter dem Motto „Frau und Buch“. Die Buchhandlung Volkstimme hatte eine Ausstellung von Büchern geliefert, die von Frauen über Frauen für Frauen geschrieben wurden. Zunächst erstatteten die beiden Vorsitzenden des Bezirks und der Arbeiterwohlfahrt den Jahresbericht über die in der Wilhelmstadt geleistete Arbeit. Dann wurden die Vorstände für die Frauengruppe und für die Arbeiterwohlfahrt neugewählt. Bis auf einige hinzugekommene Genossinnen wurde der alte Vorstand wieder mit seinem Amt betraut. Nach der Vorstandswahl ergriffen drei Genossinnen das Wort zum Thema des Abends und berichteten jede über ein Buch, das sie gelesen hatten. Die anwesenden Genossinnen erhielten einen Überblick über die Bücher von Agnes Smedley „Eine Frau allein“, Adrienne Thomas „Kathrin wird Soldat“ und Eva Broibo „Bitterleuchten“. Sie waren den Vortragenden Genossinnen dankbar für das Gebotene. —

(Fortsetzung des redaktionellen Teiles nächste Seite.)

Willy in München,
auf zu Promonn, Vol. 333 32
Lillemann Buchdruckerei 29.

Dem Teufel vertrieben

Nach einer wahren Begebenheit von William Schimidt

Es war ein eisiger Tag. Dicke Schneeflocken fielen langsam vom Himmel und hüllten die Southstreet in ein weißes Kleid. Winter erlöschte die Nebelhörner der in den Hafen einlaufenden Schiffe vom Hudsonreiver herüber.

„Verdammt kalt heute, wenn wir nur einen Drink hätten“, sagte einer der fünf zerlumpte aussehenden Männer, die um ein offenes Holzfeuer standen und ihre erstarrenden Hände darüber erwärmten. „Und nicht einmal einen Schlafplatz hat man“, brummte ein anderer, „wäre doch besser, wieder mal auf einen Kasten anzuhauern, wo es zum Frühstück schon Eier mit Schinken gibt.“

„Ach, was quatscht du bloß, der Teufel soll die verfluchte Seefahrt holen, man hat ja doch nichts von seinem schwerverdienenden Gehalt. Wenn man abrußert, holt der verdammte Mischel wieder alles aus der Tasche“, warf der lange Jiminy ein und stampfte dabei mit den Füßen auf's Pflaster, um sich warm zu halten. „Bei Gott, wenn ihr Kerle auf der Straße liegt und keinen verdammten Cent mehr habt, dann wünscht ihr euch auf ein Schiff und denkt nur an das gute Futter, aber nicht an die Hungerarbeit, die ihr dafür leisten müßt. Weintrinken können sich die Feuerhölle die Fehler wundschreiben nach Matrosen, ich hungere lieber, als daß ich im Winter zur See fahre.“

„Gott verdammt, der Lange hat recht“, meinte Mike, ein kleiner untersehter Kerl mit fuchserem Stoppelbart. In diesem Augenblick trat ein gutgekleideter Mann auf die Leute zu. Er trug einen dicken Wintermantel und steifen Hut. Sein Gesicht war schonmal eine lange Datenkarte regie daraus hervor.

„Hallo Bosh, schlechte Zeiten für die Seefahrt, was? Wollt ihr einen trinken?“ sagte er und zog eine große Flasche mit Whisky aus der Manteltasche. „Bin früher auch mal so ein armer Seemann gewesen. Oh, ich kenne dieses Leben, macht verdammt keinen Spaß, wenn man zu dieser Jahreszeit kein Schiff hat. Na, trinkt schon, gebe es gern solch armen Teufeln wie euch.“

Der lange Jiminy griff nach der dargebotenen Flasche, nahm einen tiefen Schluck, pustete etwas und sagte: „Verdammt, das ist guter Stoff, brennt wie die Hölle in den Därmen, da fühlt man sich gleich wieder besser.“ Dann reichte er die Flasche seinen Kameraden, und einer nach dem andern trank davon. Bald war die Flasche leer, alle lachten und hatten ihr elendes Dasein schnell vergessen. Die Welt erschien ihnen plötzlich rosig wie noch nie. Hunger und Kältegefühl waren verschwunden von diesem unerwarteten Genuß, denn für diese Burschen gab es nichts Kostlicheres auf der Welt. Für Alkohol arbeiteten sie auf den Schiffen, um, sobald sie wieder abmurrten, all ihr Geld in diesem goldgelben Stoff anlegen zu können.

„Well, Jungens!“ fuhr der gutgekleidete Mann fort, „da habt ihr jeder noch einen Quater und man kauft euch dafür eine Mahlzeit, damit ihr eure hungrigen Bäuche wieder auffüllt. Auf Wiedersehen!“

Als er gegangen war, blieben die fünf sich verumwandelt an. „Schwarzer Kerl, bringt uns was zu kaufen und gibt noch Geld dazu“, meinte Jiminy. „Donnerwetter, ich wünschte, wir hätten noch mehr von dem Whisky. Kommt, laßt uns bei Will noch einen trinken, da kriegen wir für unser Geld noch einen großen Drink!“ Alle waren mit diesem Vorschlag einverstanden, und nachdem sie noch ein paar Holzstücke in das schon erlöschende Feuer geworfen hatten, brachen sie in fröhlicher Stimmung nach der verstreut liegenden Kellerei des alten Will auf.

Am andern Morgen, als die fünf frierend und mit den Zähnen klappernd um ihr Feuer standen, erschien der gutgekleidete Mann wieder.

„Na, Jungens, kalter Tag heute, was? Habe euch nochmal einen kleinen Drink mitgebracht, tut mir immer leid, ihr armen Kerle, habe früher auch mal solche Zeiten durchgemacht. Auf Wiedersehen!“ Mit gierigen Augen starrten alle auf die Flasche, die der Mann Jiminy gegeben hatte. „Alter schottischer Whisky“ stand auf dem Etikett geschrieben, und verführerisch blinzelte der goldgelbe Inhalt durch's Glas. Bald war die Flasche leer, und bergwügend rieben sich die fünf die Hände über dem Feuer.

Seit diesem Tage warteten sie täglich auf den Spender des Alkohols, der jedesmal, wenn er vorbeikam, eine Flasche Whisky mitbrachte, oder einige Cent dahlte.

Eines Abends, als der Mann wiederkam, sagte er: „Habt euch wohl gewundert, daß ich mit meinem Whisky so freigebig bin? Ja, das hat seinen Grund. Habe nämlich noch eine ganze Kiste davon in meinem Hause stehen, und die verdammten Prohibitionsagenten haben schon mal bei mir herumgeschmiffelt, ohne was zu finden. Na, und da dachte ich, es ist wohl das Beste, wenn ich den Stoff armen Seeleuten vermachte, ehe die Polizei es bei mir beschlagnahmt und ich noch Strafe dazu zahlen muß. Wo, wenn ihr

wollt, kommt in meine Wohnung und holt euch ein paar Flaschen ab.“

Das ließen sich die Teerjaden nicht zweimal sagen, und Mike und Jiminy begleiteten den Mann bis nach seinem Hause. Es war ein altes baufälliges Holzhaus, das er bewohnte. Bald kehrten beide mit vollgestopften Taschen zu ihren Kameraden nach der Southstreet zurück. In diesem Abend waren sie vollkommen betrunken, und suchten schon früh ihr Nachtlager auf den Bänken der geheizten Berchstation auf.

Mit aufgebunnenen Gesichtern und noch halb betäubt von dem Rausch trafen sie sich am andern Morgen an der Ecke der Southstreet und zündeten ihr Feuer an. Jeder Passant, der hier vorbeiging, wurde von den fünf um Mitleid angefochten, denn der Hunger wühlte so stark in ihren Därmen. Sobald sie jedoch ihre Suppen gegessen hatten, stellte sich das Verlangen nach Alkohol wieder ein.

„Laßt uns noch ein paar Flaschen holen, der Kerl hat es uns doch angeboten“, schlug der kleine Charlie mit seiner vom Trinken schon heiser gemordenen Stimme vor. Und wieder gingen sie zur Wohnung des seltsamen Fremden, der sie bereitwillig mit Whisky versorgte.

So ging das eine ganze Woche lang. Die fünf Seeleute wurden kaum noch müd. Ihre Augen starrten gläsern aus den Höhlen, und die Lippen waren blutrot aufgesprungen. Aber was lehrten sie sich daran, sie hatten Alkohol und konnten so viel haben, wie sie wollten.

Eines Nachmittags, als Mike und Jiminy in die Wohnung des Fremden kamen, sagte der Mann: „Well, Bosh, ich mache euch einen Vorschlag, habe hier so eine kleine Sparbank, von der ich Vorstand bin, kostet monatlich drei Dollar Beitrag, und dafür bekommt ihr nach fünf Jahren zweihundert Dollar auszugslos. Wenn ihr nun mal wieder ein Schiff habt, könnt ihr eure Beiträge bezahlen und habt dann später, wenn es euch mal schlecht geht, wenigstens einen Notgroschen.“

Mit diesen Worten legte er ein großes sauber gedrucktes Formular auf den Tisch. „Alles was ihr zu tun habt, ist, daß ihr euern Namen und Geburtsort doruntersetzt, und die Adresse einer Person angebt, die, falls ihr inzwischen auf See mal abtauchen solltet, was man ja nie wissen kann, berechtigt ist, diese Summe einzulassen.“

„Wenn das alles ist, das können wir gern tun“, meinte Jiminy, und setzte ohne das Schriftstück weiter durchzulesen, in seinem noch halb betrunkenen Zustande mit schwereren ungelassenen Zügen seinen Namen darunter. Als seinen Erben gab er seinen Bruder an. Auch Mike tat dasselbe.

Dann gab der Mann ihnen fünf Flaschen Whisky, und hocherfreut gingen die beiden davon. Seit diesem Tage holten sie täglich ihren Whisky von dem Manne aus Brooklyn. Das Saufen nahm kein Ende, und es gab keinen Augenblick mehr, in dem sie nüchtern waren.

Eines Nachts, als der Portiermann seine Runde in der Southstreet machte, sah er einen Menschen regungslos auf der Straße liegen. Als er den Betrunkenen, dachte er, gab dem Kerl einen Fußtritt und rief: „Hallo du, steh auf, willst wohl noch erfrieren.“ Der Mann rührte sich nicht. Seine aufgesprungenen Lippen waren geöffnet, und die Augen starrten seltsam aus dem aufgebunnenen Gesicht hervor. „Bei Gott, der Mann scheint erfroren zu sein“, murmelte der Polizist, ging zum nächsten Telephon und rief einen Ambulanzwagen herbei.

„Doffnunglos! Fall, Alkoholvergiftung! Ja, ja, die Kerle saufen den verfluchten Whisky wie Wasser“, sagte der Sanitäter, der den Mann in den Wagen trug. Das Auto fuhr davon, und seinen Knäuel schwenkend, ging der Polizist weiter.

Eine Woche später standen im vierundzwanzigsten Stock des Singerbuildings im Büro der U. S. Life Insurancecompany zwei Männer. Der eine hielt eine Vericherungsmappe in der Hand, und sagte zu einem wohlgenährten Mann im Anzug:

„Well, Mister Kopkins, hier bringe ich ihnen den Bruder des verstorbenen Jiminy Bagford, dem laut Vertrag die Versicherungsprämie von dreitausend Dollar zuteilt.“

„Können Sie sich ausweisen, Mister Bagford?“, fragte der Direktor. Der kleine schlechtegelaunte Mann zog ein Papier aus der Tasche und gab es dem Direktor. Nachdem er es umständlich geprüft hatte, sagte er: „All right, das ist in Ordnung, Mister Bagford!“, und sich zu seiner Sekretärin wendend, fuhr er fort: „Mister Bagford, schreiben Sie diesem Gentleman einen Scheck über dreitausend Dollar aus.“

Als die beiden das Büro verlassen hatten, sagte der Hafeninspektor: „Well, ja, das war ein gutes Geschäft, nur müßt du in Zukunft einen stärkeren Whisky besorgen, der Beste war verdammt schön, den saufen die Seemannen wie Wasser, und es dauert zu lange, bis der Nächste ins Gras beißt.“

Heizer Steffens meutert

In einem jener nervös hastigen Gasthäuser, die zu Duzenden in den Geschäftstrassen Newyorks liegen, traf ich Jan Steffens wieder. Ich fog gerade mein Eiswasser, als ein seemannisch gekleideter Herr mich ansprach. „Sagen Sie, Mister, sind Sie nicht Deutscher und aus B.“

„Allerdings bin ich aus B.“, antwortete ich erstaunt.

Und dann gab es auf beiden Seiten ein noch größeres Staunen und freudiges Erkennen. Jan Steffens hatte mit mir die Schulbank gedrückt und war aus dieser Zeit mein liebster und bester Kamerad gewesen. Mit Jan konnte man Pferde stehlen gehen, wie man so sagt. Er machte jeden Witzmann mit, ob es nun galt, im Winter auf einer Eisgasse bis in die Kees hinauszu-treiben oder im Sommer die größten Osterfeuer am Deich zu entfachen; immer war Jan Steffens der Anführer bei der Sache. Wir beide mußten manche Tracht Prügel einstecken, aber unser jugendlicher Abenteuertrieb ließ uns nicht eher Ruhe, bis wir wieder eine neue Geschichte ausgeheckt hatten. Als Jan etwa zwölf Jahre alt war, bezoggen seine Eltern aus unserer Heimatstadt, und seitdem hatte ich ihn nicht mehr gesehen.

Ein lustiges Fragen und Antworten lud nun an. Jeder wollte wissen, wie es dem andern in der langen Zwischenzeit ergangen war. Jan hatte seinen früh aufkeimenden Abenteuergeist nicht verleugnen können. Er war aus der Kaufmannslehre durchgebrannt und mit 16 Jahren zur See gegangen. Auf den verschiedenen Segelschiffen und in allen Gewässern war ihm die falsche Romantik des Seemannslebens gar bald vergangen. Dazu trug neben der unheimlich harten Arbeit nicht zuletzt manche Prüke Salzwasser und manche Tracht Prügel mit dem Lauenende eines alten Bootsmanns bei. Aber nichts hatte Jan Steffens davon abhalten können, immer wieder Deckstufen zu betreten. Es zog ihn unabweislich auf die See. Einmal hatte er in Australien versucht, seßhaft zu werden. Er ließ sich, als die Einwanderungsbehörde noch nicht so streng vorging, von der Regierung ein Stück Land anweisen und wollte seinen Kohl selber bauen. Als er jedoch sein Blochhaus fertig hatte, fehlten ihm schon wieder der frische Geruch des Salzwassers und das Schlingern eines Schiffes. Er ließ alles stehen und liegen, machte in Sydney einen englischen Matrosen betrunken und ging an dessen Stelle an Bord eines Frachtdampfers, der eine Reise nach Baltimore machte. So war sein ganzes bisheriges Leben ein beständiges Auf und Ab gewesen.

„Und wie kommst du nun hierher?“ fragte ich ihn interessiert.

„Das ist eine merkwürdige Geschichte, mein Lieber“, erklärte Jan. „Ich habe gemeutert und bin in Frisko desertiert eine halbe Stunde bevor der Alte mich der Hafenbehörde überantworten wollte. Aber laß dir der Reihe nach erzählen. Ich hatte in der Levante Feuer angenommen und machte eine Reise nach Schanghai. Du kennst ja dieses Pflaster da. Ich ging mit Kameraden bummeln; wir tranken, und es ließ für einen zünftigen Fahrtenmann gehört, mächtig einen über den Durst und gingen in irgendeiner Chinesenstube ein Glas an. Natürlich war im Augenblick die schönste Kellerei im Gange. Na, die Schilkaugen waren nicht faul und beschloßen uns ganz gehörig. Ich hatte drei von diesen kleinen Kerlen um mich hängen und hatte Not, mich zu wehren. Hier, schau dir diese Hände an; die sind schon beinahe so groß wie ein paar handliche Mittelbedschäufeln. Trotzdem gab es Dresse wie noch nie. Ich wäre innerlich mit dem Strolchen karg geworden, wenn nicht einer von hinten gekommen wäre und mir einen deftigen Messerhieb verpaßt hätte. Na, da war die Befreiung da. Meine Wacker nahmen mich wohl mit, aber unterwegs kam Hafenpolizei und wollte uns verhaften. Ich ließ die andern türmen und verließ mich. Andern Tages fanden Kulis mich bewußtlos in einer Gasse. Sie schafften mich in ein Spital, weil mein Schiff um 4 Uhr schon die Anker gelichtet hatte. Als ich ausliegend war, stand ich ohne Feuer da. Was blieb mir weiter übrig, als eine freie Stelle als Heizer auf einem dreitägigen englischen Quamtschiff anzunehmen? Der Steamer hatte Ladung nach San Francisco. Du kennst dir als Seemann ja vorstellen, wie ein Trimmer schuftet muß. Aber auf dem Ufseiner war die Hölle los. Ueberhaupt der erste Maschinist war ein Teufel, eine richtige satanische Kreatur. Immer stand der Kerl hinter mir und trieb und hegte, obgleich mir der Schweiß in Wägen am Leibe niederließ. Und die Kessel fraßen Kohle, daß man wahrhaftig nicht dagegen feuern konnte. Ich bin gewiß arbeiten gewohnt, aber die Krankheit hatte mich ein wenig schlapp gemacht, und so konnte ich mit den andern Heizern nicht richtig Fahrt halten. Das war dem Ersten ein gefundenes Drossel, denn er hatte die „German“ sowieso im Magen. Ich sagte schon, daß er immer hinter mir her war. Vor allem beim Abschladen, wenn die Hitze am schlimmsten war, kam das Scheusal reinweg aus dem Häuschen. Wir rissen die Schläde aus der Feuerung und gossen Wasser über die Glut. Nun war eines Tages meine Zeit zum Abschladen gekommen, aber ich konnte das Feuer noch nicht reinigen, weil mein Trimmer sich einen Augenblick verholzt hatte. Der arme Junge war lungenkrank, und der Tod stand ihm in den Augen. Schlappmachen gab es nicht. So mußte er sich einen Moment verdrücken, wenn es gar zu schlimm wurde. Ich zog meine Kohle dann selbst aus dem Bunker, konnte dann aber nicht so schnell feuern wie die andern Stöcker. An dem Tage hatten die andern bereits abgeschladt, als plötzlich der Erste hinter mir stand.

„Haben Sie Ihr Feuer sauber?“ fragte er mich. Ich warf ihm nur einen Blick zu und rief die Feuerung auf. Da häßte du ihn mal sehen sollen, was er da für Arbeit machte. Er rief mir die Stöckerhänge aus den Händen und wühlte mein ganzes Feuer durcheinander. Ich blieb ganz kaltblütig und reizte ihn dadurch aber nicht so schnell feuern wie die andern Stöcker. An dem Tage hatten die andern bereits abgeschladt, als plötzlich der Erste hinter mir stand.

„Haben Sie Ihr Feuer sauber?“ fragte er mich. Ich warf ihm nur einen Blick zu und rief die Feuerung auf. Da häßte du ihn mal sehen sollen, was er da für Arbeit machte. Er rief mir die Stöckerhänge aus den Händen und wühlte mein ganzes Feuer durcheinander. Ich blieb ganz kaltblütig und reizte ihn dadurch aber nicht so schnell feuern wie die andern Stöcker. An dem Tage hatten die andern bereits abgeschladt, als plötzlich der Erste hinter mir stand.

„Haben Sie Ihr Feuer sauber?“ fragte er mich. Ich warf ihm nur einen Blick zu und rief die Feuerung auf. Da häßte du ihn mal sehen sollen, was er da für Arbeit machte. Er rief mir die Stöckerhänge aus den Händen und wühlte mein ganzes Feuer durcheinander. Ich blieb ganz kaltblütig und reizte ihn dadurch aber nicht so schnell feuern wie die andern Stöcker. An dem Tage hatten die andern bereits abgeschladt, als plötzlich der Erste hinter mir stand.

Jan Steffens kam mit mir an Bord nach Hamburg. Dort mußten wir uns wieder trennen. Wer weiß, wo er jetzt schimmelt! Gooden Wind, Jan Steffens!

Heinz Jacobs

Der zahme Drache

Ein zahmer Drache trat kürzlich in einer wissenschaftlichen Sitzung der britischen Zoologischen Gesellschaft auf und erregte bei den Gelehrten die nur auf ausgetopfte Sehenswürdigkeiten gestützt waren, ein ziemlich unliebsames Aufsehen, wie der Direktor des Londoner Aquariums, Dr. Boulenger, berichtet. Die Unwissenheit dieses seltsamen Gastes bewies, daß die uns aus so vielen Sagen und Bildern geläufige Vorstellung, daß die uns aus so vielen Angehörigen noch heute in der lebenden Tierwelt einigen Rückhalt findet, wenigstens freilich dieser „Drache“ kein wirklicher Drache war, sondern nur ein sehr drachenähnliches Reptil, eine der Riesenschlangen von Komodo, deren Entdeckung so großes Aufsehen erregt hat. Von der Insel Komodo zwischen Flores und Sumbawa hat man 1926 zwei dieser merkwürdigen Geschöpfe in den Londoner Zoo gebracht. Für den Fang dieser Drachen wurden besondere Fallen gebaut, bei denen tote Schweine als Köder benutzt wurden und die so eingerichtet waren, daß die Eidachse beim Nadeln der Nahrung durch eine an einem elastischen Baum befestigte Schlinge in die Luft gehoben wurde. Zahlreiche Exemplare wurden auf diese Weise eingefangen, aber als man sie fest und sicher in Käfigen verwahrt glaubte, glückte es noch einigen infolge ihrer Riesenträfte zu entkommen. Diese Reptilien, die bis zu 3 Meter lang werden, sind imstande, einen ausgewachsenen Wüdeber zu zerreißen, und es wird berichtet, daß sie auch Ponys angegriffen und schwer verletzt haben. Im allgemeinen aber sind diese Reptilien nicht sehr aggressiv, wenn man sie nicht reizt, sondern verschwinden rasch im Urwald oder im Meer, wo sie sich als kräftige, wenn auch plumpe Schwimmer zeigen. Wie zahm sie in der Gefangenschaft werden, zeigte das Aufstehen des 2½ Meter langen Drachens bei der Sitzung der Zoologischen Gesellschaft. Das Tier, das von dem Direktor des Reptilienhauses vorgeführt wurde, war nicht etwa in einem Käfig, sondern marschierte gemächlich in dem Saal umher. „Sumbawa“, wie dieser Drache getauft worden ist, fühlte sich unter den Gelehrten bald ganz heimisch und verzehrte vor ihnen in aller Ruhe ein großes Guhn, eine Laube und ein halbes Duzend Eier, während sein Herr den Anwesenden einen Vortrag über die Lebensgewohnheiten dieser Drachen hielt. Dann folgte „Sumbawa“ gehorham seinem Herrn in das Reptilienhaus. In den Sommermonaten werden den beiden Drachen Spaziergänge im Garten gestattet. Die meisten heute noch lebenden Eidachsen haben

nicht mehr das furchtbare Aussehen der Drachen von Komodo, aber es gibt noch einige, die es zwar nicht an Größe, aber doch an grotesker Gestalt mit ihnen aufnehmen können und den furchtbaren Ungeheuern der alten Bilder noch mehr ähneln. Die kleinen Flugdrachen des malaiischen Archipels sind nicht nur mit großen Klammern und dicken fleischwulstigen an Kopf ausgestatteten, sondern haben mächtige Ausbuchtungen an dem Rücken, die sie aufblasen können und mit denen sie sich wie mit einer Art Propeller von Zweig zu Zweig schwingen. Noch sonderbarer sieht die Halskrauteneidachse von Australien aus; sie ist zwar nur etwa 1 Meter lang, trägt aber um den Hals eine Krante, die sie in der Erregung bis zu einem Durchmesser von 25 Zentimeter ausweitet; zu gleicher Zeit öffnet das Tier weit seinen Rachen und zeigt eine safrangelbe Zunge. Die eindrucksvollsten unter allen modernen „Drachen“ sind aber die kleinen Hornreißer der Vereinigten Staaten und Mexikos. Der Kopf und die Seiten dieser Tiere sind mit laugen Dornen versehen, und wenn das Geschöpf nicht nur ein paar Zoll, sondern ein paar Meter lang wäre, dann würde es uns auf das Anschaulichste ein Bild der ausgestorbenen Drachen darbieten. Höchst sonderbar ist auch seine Gewohnheit, wenn es gereizt wird, haar dünne Strahlen von Blut bis zu 2 Meter weit zu spritzen, die aus den Winkeln jedes Auges hervorquellen.

Humor und Satire

Wißglütiges Interview. Der Vater Lascarne in Newyork ist ein berühmter Mann, und daß ihm infolge dessen die amerikanische Presse auf den Fersen ist, dürfte wohl selbstverständlich sein. Aber auch die geriebensten Reporter haben kein Glück: Der Vater Lascarne erteilt keine Interviews.

Eines Tages kam ein Berichterstatter auf die Idee, zu Lascarne zum Weichen zu gehen. Als der Vater im Weichstuhl saß, kam denn auch richtig unser kühner Freund und sprach: „Erlaubter Vater, ich komme von der „Evening Sun“, um Euch um Eure Meinung zu bitten.“

Der Vater glaubte nicht recht verstanden zu haben. — „Woher?“ fragte er.

„Von der „Evening Sun“, der Abendzeitung.“

„Oh! Ich erteile Ihnen Absolution für diese Sünde“, sagte der Vater, und der Reporter mußte mit langem Gesicht abgehen.

1000 Worte Roggen

Von Dr. Fritz Baade, M. d. R.

Bisher ist gezeigt worden, daß Deutschland durchaus nicht einen eindeutigen Roggenüberschuß hat, sondern daß es in den letzten Jahren bei guten Ernten einen Ueberschuß, bei schlechten Ernten einen Zuschußbedarf hatte. Dabei haben wir die Ueberschüsse guter Ernten mittels des Einfuhrschutzesystems zu Spottpreisen auf den Weltmarkt geworfen, während wir den Zuschußbedarf bei schlechten Ernten teilweise zum Doppelten dieser Preise vom Weltmarkt zurückkaufen mußten.

Joseph von Ägypten.

Welche Getreidepolitik soll ein Land treiben, das den Unfug dieses Systems erkannt hat? Der nächstliegende Gedanke ist sicher, bei guten Ernten einen Teil seines Ueberschusses vom Staate anzukaufen und einzulagern, um die Preise nicht übermäßig heruntergehen zu lassen, und umgekehrt die staatliche Getreidereserve auf den Markt zu bringen, wenn die Ernte knapp ist und die Preise übermäßig zu steigen drohen. Damit wären wir also bei der in ihrer Primitivität höchst einschlägigen Getreidepolitik jenes Joseph von Ägypten angelangt, der in der Weltgeschichte durch Getreide-Magazinierung und durch Keuschheit gleichermaßen berühmt geworden ist.

Die Uebertragung dieses einfachen Rezeptes auf den deutschen Roggen hat jedoch einen Haken. Jener Joseph von Ägypten hatte bekanntlich — vielleicht wegen seiner Keuschheit — vorzügliche Träume, aus denen er erfuhr, wie die guten und die schlechten Ernten aufeinander folgen. Wir haben keine solchen Träume und wissen daher nicht, ob auf eine gute Roggenernte eine schlechte oder etwa wieder eine gute Roggenernte folgen wird. Sogar kommt, daß der deutsche Roggen sich nicht so leicht lagern läßt wie der ägyptische Weizen.

Trotzdem wäre allerdings eine Magazinierungspolitik noch immer vernünftiger als das System der Verflechtung guter Ernten und des Rückkaufs zu hohen Preisen. Selbst wenn die Einlagerung durch die technischen Schwierigkeiten und durch die Unsicherheit des Ernteausfalles verhältnismäßig kostspielig ist, so würde dieses System immer noch wesentlich billiger sein als das alte Einfuhrschutzesystem.

Schöner aber wäre es schon, wenn man für die staatliche Getreidereserve, die man in einem guten Erntejahr angehäuft hat und auf der man sitzen bleibt, weil auch das nächste Jahr wieder eine gute Ernte bringt, schon sofort eine anderweitige rentable und volkswirtschaftlich nützliche Verwendung finden könnte. In dieser glücklichen Lage sind wir nun beim Roggen.

Es ist ein merkwürdiger Aberglaube, der in der öffentlichen Meinung weit verbreitet ist, daß der Roggen in Deutschland lediglich Brotgetreide sei. Tatsächlich wird in jedem Jahr, bei guter wie bei schlechter Ernte, ein erheblicher Teil von Roggen verfließt. Der Brotroggenverbrauch der städtischen und ländlichen Bevölkerung beträgt zusammen etwa 4,2 Millionen Tonnen, der Saatgutbedarf etwa 700 000 Tonnen. Auch bei einer knappen Roggenernte von 9,5 Millionen Tonnen werden also etwa 1,4 Millionen Tonnen verfließt, — nämlich die Roggenproduktion der landwirtschaftlichen Kleinbetriebe, die in ungenügender Verflechtung liegen und vorwiegend naturwirtschaftlich eingestellt sind. Diese Betriebe decken aus der eigenen Ernte zunächst ihren Brotbedarf; den darüber hinausgehenden Ueberschuß verwandeln sie auf dem Wege über den Schweinetrog in Schweinefleisch, Wurst und Schinken, teils für den eigenen Bedarf, teils für den Verkauf.

Nach unten hin ist die Roggenverflechtung also unelastisch. Unter 1,5 Millionen Tonnen wird sie nur bei extrem hohen Preisen sinken. Nach oben hin aber kann sie elastisch gesteuert werden. Und dies zu erreichen, ist die Hauptaufgabe der deutschen Roggenpolitik.

Es muß auch Wurst und Schinken geben.

Ich habe den Roggenüberschuß in Deutschland immer für ein Märchen erklärt. Wir müssen in der Außenhandelsbilanz nicht den Roggen isoliert (alleinstehend. Red.) betrachten, sondern ihn mit dem andern Futtergetreide zusammenrechnen. Nun haben wir in den letzten Jahren an ausländischem Futtergetreide einen regelmäßigen Einfuhrüberschuß von 8 bis 4 Millionen Tonnen gehabt, dagegen beim Roggen, wie erwähnt, bei guten Ernten einen Einfuhrüberschuß von maximal 500 000 Tonnen, bei schlechter Ernte einen Zuschußbedarf von wenigen 100 000 Tonnen. Angesichts dieses Tatbestandes hat es immer nur an unserer Unfähigkeit, an der unzulänglichen Organisation unserer Getreidewirtschaft gelegen, wenn wir bei guter Roggenernte den Preis übermäßig tief haben sinken lassen, um ihn dann bei schlechter Roggenernte übermäßig hoch steigen zu lassen. Eine gut organisierte Roggenpolitik kann auch in guten Erntejahren niemals zu einem unerträglichen Roggenüberschuß führen. Man muß sich nur entschließen, Roggen und Futtergetreide getreidewirtschaftlich als eine Einheit zu behandeln, d. h. also bei guter Roggenernte einen Teil des sonst eingeführten ausländischen Futtergetreides durch deutsche Roggenüberschüsse zu ersetzen. Ganz besonders zweckmäßig ist eine Verbindung von Magazinierungspolitik und Verflechtungspolitik. Sie besteht darin, daß man in einem guten Erntejahr durch öffentliche Stellen eine Brotgetreidereserve bilden läßt, um gegen eine darauf folgende Mähernte und Brotzeugung gesichert zu sein, daß man aber diese Brotgetreidereserve unter Zurückdrängung des ausländischen Futtergetreides in Schweinefleisch verwandelt, wenn auf die gute Ernte eine zweite oder gar noch eine dritte gute Ernte folgt.

Mit merkwürdigen sentimentalen Vorstellungen muß man sich allerdings bei dieser Politik herumschlagen. Wir haben diese Politik ja tatsächlich in den Jahren 1929/1930 getrieben und treiben sie noch heute, aber die kommunistische Presse hält es noch immer für zweckmäßig, diese Politik mit der Ueberschüttung zu versehen: „Dr. Baade wirft das deutsche Brottorn den Schweinen vor.“ Sentimentale Erinnerungen aus der Kriegswirtschaft („Wer Brotgetreide verfließt, verfließt sich am Vaterland“) paaren sich hier mit der landwirtschaftlichen Ahnungslosigkeit großstädtischer Zeitungsleser. Wenn für den Brotbedarf eines Volkes infolge reicher Ernten reichlich gesorgt ist, — und selbst die Arbeitslosen dürften kaum bereit sein, trockenes Brot in erheblich größerem Umfang zu verzehren als heute —, dann gibt es für die darüber hinausgehenden Getreidemengen gar keine nützlichere Verwendung, als sie an Schweine zu verfüttern, und Fleisch und Speck, Wurst und Schinken daraus herzustellen. Nur wer glaubt, daß die Schweine Fleisch liefern können ohne Korn oder Kartoffeln zu fressen, oder wer glaubt, daß die Arbeitermassen in Deutschland dazu bestimmt sind, lediglich trockenes Brot und Kartoffeln zu essen, nur auf den kann der Satz Gindrud machen, daß „Brotorn den Schweinen vorgeworfen wird“. Wer dagegen von Landwirtschaft und Agrarpolitik eine Ahnung hat, nennt diesen Vorgang bekanntlich „Veredelungswirtschaft“.

Mit der Schweinefütterung sieht es nun in Deutschland folgendermaßen aus: Deftlich der Elbe, aber auch in Mitteldeutschland und Süddeutschland, leben die Schweine so gut wie ausschließlich von den an Ort und Stelle selbst erzeugten Futtermitteln, d. h. in Ostdeutschland überwiegend von Roggen und Kartoffeln, in Süddeutschland spielt auch noch die selbstgebaute Gerste eine Rolle. In Nordwestdeutschland dagegen, in Oldenburg, Westfalen, Nordhannover und Schleswig-Holstein baut sich die Schweinemast überwiegend auf den eingeführten ausländischen Futtermitteln auf: 85 Prozent der eingeführten Futtermittel werden in diesem kleinen Gebiet verfließt. Im ganzen übrigen Deutschland, und insbesondere in Ostdeutschland, hat nie-

ein Zweifel daran bestanden, daß Roggen in der Schweinemast ein ebenso brauchbares Futtermittel ist wie die Gerste; nur in Oldenburg und Umgegend hielten die Mäster bis vor einem Jahr Gerste und Mais für die einzigen standesgemäßen Futtermittel.

Das hat mit der natürlichen Eignung des Roggens als Futtermittel gar nichts zu tun. Die Pioniere der Fütterungswirtschaft, wie Lehmann (Göttingen) und Müller (Mühlendorf), haben schon seit Jahren festgestellt, daß der Roggen der Gerste in der Schweinemast vollkommen gleichwertig, bei der Qualität der erzeugten Fleischwaren teilweise sogar überlegen ist.

Dieser Urteil der Landwirtschaft über die Brauchbarkeit des Roggens als Futtermittel ist lediglich ein Ergebnis der bis zum Jahre 1929 in Deutschland getriebenen Getreidepolitik. Mit dem alten Einfuhrschutzesystem haben wir die Ueberschüsse guter Roggenernten aus Ostdeutschland herausgeschafft, und zwar nach den landwirtschaftlichen Ländern, wo der deutsche Roggen bei Ueberfüllung des Weltmarktes teilweise nur als Futtermittel unterkunft finden konnte. Dänische Landwirte wurden also auf Kosten der deutschen Reichskasse dazu erzwungen, deutschen Roggen als Futtermittel an Stelle von Gerste oder Mais zu verwenden. Dafür strömten ausländische Gerste und ausländischer Mais in das nordwestdeutsche Schweinemastgebiet ein, und die Landwirte in diesem Gebiet wurden zu der Ueberzeugung erzwungen, daß man Schweine am besten mit Gerste und Mais füttert.

„Der rote Roggen.“

Dieses politisch erzeugte Vorurteil ist durch die neue Getreidepolitik des Jahres 1930 innerhalb weniger Monate abgebaut worden. Das Kernstück dieser neuen Getreidepolitik ist der Verkauf des „roten Roggens“, d. h. der Verkauf von Roggen, der durch Färbung mit einem roten Farbstoff, „Cofin“, als Futtermittel kenntlich gemacht worden ist. Cofin ist ein für Menschen und Tiere völlig harmloser Nilindarfarbstoff, der durch die Lebensmittelinhaltsbeurteilung ausdrücklich auch für menschliche Nahrungsmittel zugelassen ist, beispielsweise für Fleisch- und Wurstwaren, für glasierte Früchte und für Obstkonserven. Der Zweck dieser Cofinfärbung besteht lediglich darin, diesen Futter-

Letzter Tag

Dienstagabend sind die Listen für das Stahlhelm-Volksbegehren geschlossen. Das Ergebnis läßt sich zurzeit noch nicht überblicken, denn zuverlässige Meldungen liegen im wesentlichen nur aus Großstädten vor.

Ob die zur Durchführung des Volksentscheides notwendige Zahl von Eintragungen erreicht worden ist, wird sich kaum vor Mittwoch bzw. Donnerstag feststellen lassen.

In Berlin sind bis Montagabend 378 272 Eintragungen erfolgt, das ist etwa die Hälfte der notwendigen Stimmen. Andere Städte haben für den Stahlhelm günstigere Ergebnisse gebracht, sehr viele auch noch schlechtere. Ein Ueberblick über das flache Land, bei dem die Entscheidung liegen dürfte, ist zurzeit noch nicht möglich.

Amtlich wird mitgeteilt:

Der preussische Innenminister hat die Regierungspräsidenten ersucht, die Gemeindevorsteher zu sorgfältiger Beachtung des § 19 der Landesabstimmungsordnung anzuhalten, wonach die Eintragungslisten unverzüglich nach Ablauf der Eintragungsfrist mit vorgeschriebener Beurteilung abzuschließen haben. Eintragungen nach Ablauf der Frist sind unter allen Umständen zu verhindern.

Die Werkspionage bei I.-G. Farben

Die im Zusammenhang mit der kommunistischen Spionageaffäre bei den Werken der I.-G. Farben in Höchst entlassenen 28 Arbeiter waren restlos Mitglieder der KPD.

Das von Diebstahl bis hin zu kleinste ausgearbeitete Werkspionagesystem ließ an Planmäßigkeit und Systematik nichts zu wünschen übrig. Alle Mitglieder der KPD, und der chemischen Industrie waren in Gefahr, von einer gutbezahlten Clique zur Spionage mißbraucht und ins Verderben gezogen zu werden. Mancher eheliche radikale Arbeiter ist, ohne daß er es ahnte, aus reiner Fahrlässigkeit zum Mitgeschädigten geworden; denn das war das Gemeine an der Handlungsweise des Dienstbuchs und seiner Helfershelfer, daß sie ihre Opfer aushorchten, ohne daß sich diese der Tragweite ihrer Aussagen bewußt waren.

Den KPD-Spionen kam es nicht nur darauf an, die Anlagen von Rezepten und andre Betriebsgeheimnisse in die Hände zu bekommen. Sie besuchten auch sämtliche Fabrikationsmethoden der deutschen chemischen Produktion zu erhalten.

Der Industrie-Spionagefall Steffen & Co. ist den Kommunisten fürchterlich unangenehm. Mit wildem Geschrei über Polizeischwindel, Mache für den roten Betriebsratschef, Intrigen ausländischer Mächte usw., wollten sie den Fall abtun. Krampfhaft versuchen sie, die Öffentlichkeit von dem Treiben Steffens, des organisatorischen Leiters der KPD, abzulenken. Sie wissen, warum. Dieser Steffen verdingte sich ja schon einmal in den Maschinen der Luftjagd wegen einer Sache, die mit Industriespionage gewisse Berührungspunkte hat. Er wurde vom Amtsgericht Altmann in Thüringen 1928 zu 400 Mark Geldstrafe verurteilt, weil er bei seiner sehr intensiv betriebenen Anwerbung von Glasfacharbeitern für Sowjetrußland die vom Gesetz gesteckten Grenzen überschritten hatte.

In ihren Ablenkungsversuchen kommt die kommunistische Presse auch wieder mit einem alten Schwindel. Vor Jahren schon hatte Steffen dem Fabrikarbeiterverband Millionen Farbenaktien als Besitz angebotet. Diese alte Lüge wird nun, damit sie sich besser ausnimmt, mit einer neuen zusammen in Umlauf gebracht. Die neue Lüge lautet, der Gauleiter Bruhns vom Fabrikarbeiterverband sei Aufsichtsratsmitglied der I.-G. Farbenindustrie.

Einen dümmern Schwindel konnten die Steffen und Konforten nicht gut erfinden. Aber ihre Gewerkschaftsbonzen-Statistik hat ja soeben erst gezeigt, daß sie auch zum Lügen zu dumm sind.

Die Reformen in Spanien

Madrid, 21. April. Der Justizminister teilte am Montag im Ministerrat mit, daß er einen Entwurf zu einer durchgreifenden Reform des Justizwesens ausgearbeitet habe. Die Justiz sei zurzeit zu stark dezentralisiert. Eine Neugruppierung der Justizbehörden sei notwendig. Der Kriegsminister erklärte, daß

roggen vom Brotroggenmarkt billig zu trennen, und es ist zu diesem Ziel die Verwendung des Cofinroggens zur Brotbereitung zwar nicht gesundheitsgefährlich, aber durch Gesetz verboten.

Durch die Einführung dieses roten Roggens in die deutsche Getreidepolitik ist das alte Einfuhrschutzesystem mit seinen Unvollkommenheiten radikal überwunden worden. Anstatt die Roggenüberschüsse bei guten Ernten mit staatlichen Exportüberschüssen an das Ausland zu verschleudern, speichern wir sie in den Magazinen der öffentlichen Gesellschaften auf, um für den Fall einer Mähernte eine Brotgetreidereserve zu haben. Folgt dann, wie es in den letzten Jahren der Fall war, auf die gute Ernte eine zweite oder dritte gute Ernte, so verkaufen wir diese Roggenbestände an die Landwirte im nordwestdeutschen Schweinemastgebiet als Futtermittel.

Natürlich muß man den Landwirten in Nordwestdeutschland, die durch die alte Wirtschaftspolitik jahrzehntlang systematisch auf Gerste und Mais als Futtermittel eingestellt waren, einen gewissen Anreiz geben, um das Vorurteil gegen den Roggen zu überwinden. Diesen Anreiz kann man am zweckmäßigsten nicht durch Barzuschüsse, sondern durch eine Verbilligung des Gerstenzollens herbeiführen. Man braucht nur einen differenziierten Gerstenzoll zu schaffen: einen hohen für diejenigen Mäster, die sich weigern, einen Teil ihres Futterbedarfs in deutschem Roggen zu decken, und einen besonders niedrigen Roggenzoll für diejenigen Mäster, die von der staatlichen Zentrale den eozimierten Futterroggen kaufen.

Um dieses in seiner Einfachheit so einschneidende System ist vom Herbst 1929 bis zum Sommer 1930, d. h. fast ein volles Jahr, gekämpft worden. Die ostdeutschen Landwirte und ein Teil der „Grünen Front“ wollten monatelang nicht begreifen, daß man gerade mit einem „niedrigen“ Futtergerstenzoll den Roggenmarkt stützen kann, wo sie doch jahrzehntlang umgekehrt gelernt hatten, daß nur ein hoher Gerstenzoll „das Loch in der agrarischen Hollrüttung“ schließen kann. Begriffen wurden die Vorteile dieses Systems von der ostdeutschen Landwirtschaft erst, nachdem es gegen ihren Widerstand durchgesetzt war und sich praktisch bewährt hatte. Heute wird gegen dieses System nur noch von der unter Hugenberg's Einfluß stehenden agrarischen Presse polemisiert. Alle ernsthaften landwirtschaftlichen Führer sind durch die Praxis überzeugt und erkennen an, daß gerade durch diesen Cofinroggen das alte Problem gelöst worden ist: die Ueberschüsse reicher Roggenernten nützlich im Inlande zu verwerten und das ausländische Futtergetreide gerade dort zurückdrängen, wo es bisher vorherrschend war, nämlich im nordwestdeutschen Schweinemastgebiet. (Fortsetzung folgt.)

er an einer Reform des Heeresstatuts arbeite. Das Statut selbst soll von der verfassunggebenden Nationalversammlung beschlossen werden.

Die Regierung hat im übrigen die Absicht, das bisher geltende Wahlgesetz zu ändern, und zwar insbesondere in der Form, daß an Stelle der kleinen Wahlkreise Provinzwahlkreise treten. Die Cortes-Wahlen, die für Ende Mai in Aussicht genommen sind, sollen bereits nach dem neuen Wahlgesetz vor sich gehen. Die Regierung hofft bei diesem Kampf auf eine große Mehrheit den Republikaner und Sozialisten. Die Monarchisten dürften nach der Ansicht des Innenministers höchstens 10 bis 15 von den 500 Sitzen der Nationalversammlung erringen.

In bezug auf die Stabilisierung der Peseta beabsichtigt die Regierung, vor irgendwelchen Maßnahmen die Nationalversammlung zu befragen.

Anerkennung der Republik

Auch die belgische Regierung hat, wie aus Brüssel gemeldet wird, die spanische Republik anerkannt. Ebenso Brasilien, Ecuador, Bolivien und Kolumbien.

Der bisherige Kommandant der Jibigarde, General Sanjurjo, ist an Stelle des Generals Jordana zum Oberkommandanten in Marokko ernannt worden.

Alfons und sein Geld

Der Erzprinz von Spanien wird, wie sein Hofmarschall am Montag Vertretern der Pariser Presse erklärte, mit seiner Familie vorläufig nach Fontainebleau überziehen, um durch seine Abwesenheit in Paris jeden Anlaß zu Meinungen mit der französischen Regierung auszuschalten.

Die frühere Königsfamilie scheint ebenfalls die Absicht zu haben, sich endgültig in Frankreich niederzulassen. Ein Sekretär des Erzmonarchen soll bereits in der Gegend von Cannes und Nizza auf der Suche nach einem geeigneten Wohnhaus unterwegs sein. Am Dienstag weist Alfons auf einige Tage nach London, um, wie es offiziell heißt, seinen Sohn Don Juan als Schüler bei der englischen Marineakademie anzumelden. Wahrscheinlich dürfte der Hauptgrund der Reise der Regelung von Geldangelegenheiten dienen, da der größte Teil des Vermögens des Erzprinzen bei englischen Banken hinterlegt ist.

Der Aufstand auf Madeira

Der Delegierte der portugiesischen Regierung an Bord des nach Madeira entsandten Kreuzers „Masco de Gama“ hat an die Aufständischen der Insel durch Funkpruch die Aufforderung richten lassen, sich sofort den regulären Behörden zu ergeben, da sie nach der Meinung der Regierung auf den Azoren keine ehrenwerte Rechtfertigung für ihre Haltung mehr hätten. Falls dieses Aufforderung nicht nachgegeben werden sollte, werde der Delegierte alle Land-, See- und Luftstreitkräfte, die ihm zur Verfügung gestellt seien, sofort auf Madeira konzentrieren.

Die Aufständischen haben inzwischen eine provisorische Regierung mit General Dias als Ministerpräsidenten gebildet und einen Auslandsvertreter mit dem Sitz in Paris ernannt.

Notizen

Die Zwischenfälle Polen-Danzig. Die polnische Regierung hat das Rücktrittsgesuch des polnischen Vertreters in Danzig, Straßburger, mit dem Hinweis abgelehnt, daß die Motive Straßburgers zwar vollberechtigt, die von ihm benannten Zwischenfälle aber nicht durch sein Verschulden verursacht worden seien. In einem Brief an Straßburger gibt die polnische Regierung der Erwartung Ausdruck, daß die Danziger Zwischenfälle durch den Völkerverbundrat erledigt werden. Die Frage des Verhältnisses zwischen Polen und Danzig soll auf Antrag der polnischen Regierung bereits die Sitzung des Völkerverbundrates beschäftigen.

Zeitungsstreit in Brüssel. In Brüssel ist ein Streit der Buchdrucker ausgebrochen, so daß die meisten Tageszeitungen nur in begrenztem Umfang erscheinen konnten. Auch das sozialistische Organ „Le Peuple“ wird betroffen. Das Blatt wird deshalb bis auf weiteres in kleinerem Umfang in Gent, in der Druderei der flämischen sozialistischen Zeitung hergestellt. Im Grunde genommen handelt es sich um einen Konflikt zwischen dem Zentralverband der Buchdrucker und seiner Brüsseler Ortsgruppe, die schon seit längerer Zeit unter kommunistischem Einfluß steht.

(Schluß des redaktionellen Teiles.)

Um Politik sich Sorgen machen?
Nimm doch Laxin, und Du wirst lachen!

Auf zur Maifeier!

Großer Festzug mit Musik!

Zum Abmarsch sammeln sich die Teilnehmer in den Stadtteilen wie folgt:

- Altstadt-Nord** auf dem Kasbillerplatz um 9 Uhr. Marschrichtung: Gustab-bergerstraße, Otto-von-Guerike-Straße, Adolf-Mittag-See
- Bezirk Süd** Treffpunkt Tauentzienstraße um 9 Uhr. Marschiert über Haselbach-platz, Bahnhofstr., Gasselbachstr., Anschluß Otto-von-Guerike-Straße
- Neue Neustadt** am „Wintergarten“ um 8.30 Uhr. Marschrichtung: Lütbecker Straße, Völknerstraße, Anschluß an Alte Neustadt am Staatsbürgerplatz
- Alte Neustadt** am Sieberstorplatz um 8.45 Uhr. Marschrichtung: Hohepforte-Straße, Staatsbürgerplatz. Dort Anschluß an Altstadt Nord
- Rothensee** bei Runge um 7.45 Uhr. Anschluß an Alte Neustadt am Sieberstorplatz
- Diesdorf** Treffpunkt am „Schwarzen Adler“ um 8 Uhr, marschieren nach Wilhelmstadt
- Wilhelmstadt** Treffpunkt an der Kirche um 9 Uhr. Beide Bezirke marschieren dann Goethestr., Köhler Straße. Anschluß Otto-von-Guerike-Straße
- Lemsdorf** am „Reinstädter Hof“ um 8.30 Uhr. Marschrichtung: Blankenburger Straße, Friedenstraße, Anschluß an Sudenburg
- Sudenburg** am Lemsdorfer Weg um 9 Uhr. Marschrichtung: Halberstädter Straße, Sudenburger Tor, Sternstraße
- Reform-Hofengarten** am Geschäftshaus Reform um 8.40 Uhr. Marsch- richtung: Leipziger Straße, Anschluß an Sudenburg am Bollzei-Präsidium.
- Westerhüfen** bei Lubraunschütz um 7.30 Uhr. Marschrichtung nach Salbte. Dort Anschluß an Salbte.
- Salbte** an der Kirche um 8 Uhr. Marschrichtung nach Fernersleben. Dort Anschluß bei Stiller um 8.30 Uhr. Marschrichtung mit Westerhüfen- Salbte nach Budau. Dort Anschluß
- Fernersleben** am Feuerwehrturm um 8.15 Uhr. Marschrichtung: Schönebeker Straße nach dem Adolf-Mittag-See
- Budau** am Feuerwehrturm um 8.15 Uhr. Marschrichtung: Schönebeker Straße nach dem Adolf-Mittag-See
- Cracau-Brester** an der Schanze um 8.45 Uhr. Marschrichtung nach Friedrich- stadt. Dort Anschluß an Ost und Friedrichstadt
- Bezirk Ost** bei Grafemanns um 9 Uhr. Marschrichtung nach Friedrichstadt
- Friedrichstadt** am Artillerie-Denkmal um 9.15 Uhr
- Werder** am Bollhaus um 9.15 Uhr. Marschrichtung mit Cracau, Friedrichstadt und Ost an der Elbe entlang zum Adolf-Mittag-See.

An der Spitze des Zuges marschieren die Kinder, dann die Kinderfreunde, die übrigen Teilnehmer schließen sich an.

Um 10 Uhr: Festversammlung in der „Stadthalle“

unter Mitwirkung der Arbeiterfänger (400 Sänger u. Sängerinnen) und von 100 Musikern des Deutschen Musikerverbandes unter Leitung des städtischen Kapellmeisters, Siegfried Blumann.

Festredner: Landtagsabgeordneter Brandenburg

Von vormittags 11 Uhr bis nachmittags 3 Uhr **Konzert und Gesang** am Adolf-Mittag-See. Auf der Wiese hinter Café Brandt Kinder-Velufigungen, Tänze und Spiele der Arbeiter-Jugend, Kinderfreunde und Sportler. Auf der Wiese ist auch wieder Kasperle mit seiner Schwiagemutter und spielt Kasperle-Theater. Auf der Seilerwiese ab vormittags 11 Uhr Handballspiel der ersten Klasse, ab 12 Uhr Fußballspiel Eintracht Süd gegen VfL, anschließend Stajetten der Sportler, Sportlerinnen und Kinder, Amal 100 Meter, Schweden- stafette 10mal 100 Meter. Auf den Rasenflächen an der Seilerwiese ab 11 Uhr Tennisplätze der Freien Tennis-Vereinigung. Ab nachmittags 17 Uhr **Festball** im „Hofjäger“. — **Abends im „Hofjäger“** wirken mit: Sportler und Sportlerinnen. Es wird folgendes vorgeführt.

Retournen der Turner, Tänze und Gymnastik der Turnerinnen, Akrobaten-Gruppe der Athleten, Einradreigen der Radfahrer.

Der Eintrittspreis zum Festball beträgt 1 Mark. Wer im Besitz einer Maifestkarte ist, zahlt zur Wallveranstaltung 35 Pfennig. Die Maifestkarte kostet 40 Pfennig, Erwerbslose 20 Pf. Maifestkarten sind bei allen Funktionären, im Parteisekretariat und in der Buchhandlung Volksstimme zu haben — Erwerbslosenkarten werden nur in der Buchhandlung Volksstimme und im Parteisekretariat abgegeben. Die Maifestkarte ist sichtbar zu tragen! Keiner darf fehlen! Wetter ist bestellt, ob gut oder schlecht hängt von den Teilnehmern ab.

Das Komitee. S. A.: Otto Winzer.

Teilnahme der Kinder an der Feiertage. Alle Arbeiterkinder müssen ihre Kinder an der Maifeier teilnehmen lassen. Die Kinder werden vom Schulunterricht am 1. Mai befreit, wenn die Eltern zwei Tage vorher auf einem Zettel dem Lehrer Mitteilung machen, daß die Kinder am 1. Mai nicht zum Unterricht kommen. Arbeiterkinder, macht von dieser Möglichkeit, eure Kinder an internationalen Festen der Arbeit teilnehmen zu lassen, reiflos Gebrauch.

Rote und schwarzrotgoldene Sahnen heraus!

Reine wollene Herr.-Kammgarnstoffe

Durch rechtzeitige, günstige Abschlüsse bin ich in der Lage anzubieten, soweit Vorrat reicht:

- Herr.-Kammgarne** mod. graue u. braune Streifen pro Meter 5.90
- Herr.-Kammgarne** blaue, reze Merino pro Meter 5.80
- Herr.-Kammgarne** Aachener Fabrikat, 600g, blau pro Meter 13.50
- Für Sportanzüge** reine Wolle, moderne Farben pro Meter 4.25
- u. Knickerbockers** in Cheviot, moderne Muster pro Meter 7.50

Große Auswahl in allen Dessins und Preislagen. Auf Wunsch Anfertigung nach Maß mit Zutaten bei billigster Berechnung.

E. Preßler, Jakobstraße 7
Ecke Petersberg

Naturheilverein Burg

Donnerstag, den 23. April, abds. 7.30 Uhr. **wichtige Mitglieder-Versammlung** Herr Viktor Balthazar, Burg, spricht über: **Die geschlechtliche Aufklärung u. Bewahrung der Jugendlichen** Zum Vortrag Gäste herzlich willkommen. Zahlreichen Besuch erwartet. **Der Vorstand.**

Regelmäßige Verdauung

schützt vor vielen Krankheiten. Mit **Victoria-Rhamnus-Pilula** funktioniert alles tadellos. **Victoria-Apothek** Magdeburg D.-A. Sülzke-Straße 94b.



Gesund fülch Tisch

Verlangen Sie kostenlos Zusendung eines **Seefischkochbuches** vom Reichsseefischschuss, Berlin SW 68, Wilhelmstrasse 100.

Besonders billige Schlafzimmer-Schränke

- 130 cm breit, m. Wäsche- lach RM. 80.—
 - 130 cm breit, mit 3tel. Ansicht u. Wäsche- lach RM. 98.—
 - 130 cm breit, m. Wäsche- lach u. Spieg. RM. 123.—
- einfachere Schränke von RM. 45.— an **Waschkommoden** m. Spieg. v. RM. 75.— an **Nachtschränke** von RM. 18.— an **Bettenhaus**

Bruno Paris Breiter Weg 4 Hauptpost gegenüber Transport frei! Auf Wunsch Zahlungsvereinfachung

Zur Blutreinigung

und Ausschleiden von Schürfen gebrauchen Sie den **echten Thürlinger Blut- reinigungsstee**!

Hofapotheke Breiter Weg 158

Zurückgenommene Schlafzimmer

mit Matrassen, Synchron 1.30 br. voll gearbeitet, kompl. nur RM. 375

Benze je 1 St. Halberstädter Straße 43.

Wer hat Bargeld?

7 teil. edles Eisen- Schlafzimmer, 130 cm breit, Schrank mit geschliff. Spiegel, sowie echtem weiß. Marmor nur M. 415.— Briefe unter „Möbelhand- lung“ -L93 a. d. Zlg.

Wohnungsmarkt

Wohnungsmarkt geüht. Viele in Neubaus- leben 3 Zimmer, Küche u. Bad, sehr hübsch, liegt in Magdeburg, Barri- bevorzugt Angebote u. L. 93 an die „Volks- zimmer“ erbeten.

Neu Gernroder Neu Harzer Sauerbrunnen

am Quellort auf Kronenkork- und Vorachtlflaschen gefüllt Erquickend und bekömmlich für **Gesunde und Kranke**

In den Lägern des Konsumvereins zu haben

Warum zahlen Sie noch Miete?

wenn Sie sich mit gleichen Ausgaben ein Eigenheim schaffen können?

Warum zahlen Sie noch hohe Zinsen?

wenn Sie Ihren Besitz bei gleichen Zahlungen durch uns mit zinsfreiem Darlehen entschulden können? Wir geben Ihnen zinsfreie unkündbare Darlehen bei prämiierter Lebens- versicherung (ohne ärztliche Unter- suchung) bis RM. 25.000. Verlangen Sie kostenlos Prospekt!

Deutsche Bausparkasse Berlin, Unter den Linden 16

Fernsprecher A 4, Zentrum 1664/66, Sprechstunden Freitag, 24. April, in Aschersleben, „Hotel Deutsches Haus“, Markt 24, v. 17 bis 21 Uhr. **Bringen Sie Ihre Gattin mit! Tüchtige Mitarbeiter gesucht!**

Die Frauenwelt den Frauen zum Lesen, Denken u. Schauen

Eine Kiste mit 60 Stück **echte Harzkäse 80**, Willy Walter, Hasselbachstraße 5.

Dankagung.

Es ist mir ein Herzensbedürfnis, allen, die mir aus nah und fern bei dem Abscheiden meiner geliebten Lebens- genährtin **Frau Emma Henneberg** so mitfühlende Teilnahme und zahlreiche Aufmerksamkeit erwiesen haben, meinen herzlichsten Dank auszusprechen. Sie sind ein Beweis für die Liebe und Anteilnahme, die unsere Heimgegangene genöß. Wir und meinen Angehörigen sind sie Zeit und Aufmerksamkeit gewesen. **Magdeburg, den 21. April 1931** Fr. Henneberg nebst Angehörigen.

Für die uns anlässlich unserer goldenen Hochzeit erwiesenen Aufmerksamkeiten sagen wir allen Verwandten, Freunden und Bekannten auf diesem Wege unsern herzlichsten Dank.

Magdeburg-Rothensee, im April 1931. **Friedrich Ebeling u. Frau**

Sonntag früh starb nach kurzem, schwerem Leiden mein innigst- geliebter, herzenguter Mann, lieber Bruder, Schwager und Onkel

Albert Seeger

im 65. Lebensjahr. Magdeburg, den 20. April 1931 Kleine Steinmetzstraße 12, III. **Im Namen aller Hinterbliebenen Mathilde Seeger geb. Sarembe.** Die Beerdigung findet am 23. April, vormittags 10 Uhr, von der Kapelle des Südfriedhofes aus statt.

Deutscher Metallarbeiter-Verband, Vorwaltung Magdeburg

Nachruf. Am 20. d. M. starb unser Mitglied **Hermann Voigt** Vater, an Herzschwäche, 49 Jahre alt. Ehre seinem Andenken! Die Beerdigung findet am Donner- tag, dem 23. April 1931, vormittags 11 Uhr, von der Halle des Südfried- hofs aus statt. **Die Verwaltung.**

Nach längerem Leiden entschlief heute morgen mein herzenguter Mann, unser lieber Vater, Schwieger- und Großvater

Johann Starck

im 61. Lebensjahr. Im Namen der trauernden Hinterbliebenen **Sophie Starck geb. Wendt.** Die Einäscherungsfeier findet am Sonnabend, dem 25. April, 1.30 Uhr, in der Kapelle des Südfriedhofes statt.

Die Schönheit der Welt im neuen Bildbuch

Buchhandlung Volksstimme

Gesamtverband der Arbeitnehmer der öffentlichen Betriebe und des Personen- und Warenverkehrs Ortsverwaltung Magdeburg

Nachruf! Wiederum beklagen wir den Tod von 12 Verbandskollegen. Es starben am 23. Januar im Alter von 66 Jahren an Leistenbruch **Ferdinand Winkler** am 2. Februar im Alter von 78 Jahren an Altersschwäche **Hermann Gähnel** am 3. Februar im Alter von 68 Jahren an Arterienverkalkung **August Wüttner** am 15. Februar im Alter von 68 Jahren an Herzleiden **Ferdinand Bauersfeld** am 18. Februar im Alter von 69 Jahren an Magenleiden **Gottlieb Meid** am 18. Februar im Alter von 41 Jahren durch Fretob **Fritz Raufe** am 21. Februar im Alter von 58 Jahren an Lungenerkrankung **Erich Struß** am 16. März im Alter von 59 Jahren an Schlaganfall **Udo Cratau** am 18. März im Alter von 72 Jahren an Asthma **Fr. Duch** am 26. März im Alter von 78 Jahren an Herzleiden **Ehr. Meyer** am 9. April im Alter von 61 Jahren an Herzleiden **Ernst Götner** am 21. April im Alter von 64 Jahren an Gallenleiden **Albert Seeger** Kollege Seeger war jahrelang ein vorbildlicher Funktionär in unserer Ortsverwaltung. Auch die übrigen Verstorbenen waren treue Verbands- kollegen. Wir werden das Andenken der Verstorbenen stets in Ehren halten. Die Beerdigung des Kolleg. Seeger findet am Donnerstag, dem 23. April, vormittags 10 Uhr, auf dem Südfried- hof statt. Wir ermahnen unsere Mit- glieder, sich daran zu beteiligen. **Die Ortsverwaltung.**

DIE ABENDBURG VON BRUNO WILLE NACHDRUCK VERBOTEN

11. Fortsetzung EIN ROMAN ÜBER DIE ZERSTÖRUNG MAGDEBURGS

Giacomini hielt sich dicht zum Oheim und schwieg. Als wir aber den gefährlichen Wald hinter uns hatten und auf gutem Wege waren, pläzte der Italiener los: „Diabolo! Ihr habet Schuld! Eure Famulusse taugen nitz zu Magial Wird keine Salomo!“

„Schweiget!“ herrschte ihn der Oheim an. „Eure Zauber-suppe hat nichts gekauget! Lasset den Knaben aus dem Spiel!“ „Doch! Eure Famulusse taugen nitz — ist keine Junggefelle — keine Johanniskind.“

„Halt er das Maul!“ brüllte der Oheim. „Nicht mich padte Entkräftung über den Italiener. „Ihr leuget“ — rief ich — „ich habe keine Schuld — bin anoch ein Junggefelle — ja, das bin ich!“

„Dann kamen mir die Tränen. Bestürzt über-legte ich, ob ich vielleicht doch eine Schuld habe. Bedachte, wie mich von mir, mochte die Weisheit nicht. Ja, ich war anoch ein Junggefelle, und geboren am Johannistag!“

Während des Zwistes stand auf einmal Giacomini still und starrte ins Weite. Seinem Blick folgend, sah ich ein fürchtbar Phänomenon. Am wolkenlosen Himmel schwebte es, ungeheuer über dunkeln Bergen: eine blutige Mute, ein glühender Krumm-fädel, an den Nachthimmel angenagelt.

„Ecco Cometa!“ jammerte Giacomini. Mit Grauen starrten wir schweigend nach dem unheim-lichen Gast des himmlischen Gezeltes.

Dann meinte der Oheim: „Oh, nun verstohe ich, warum der Zauber mißlingt. Unter solchen Schweißsternen ist kein Glück, er ist ein schrecklich Omen. Siehet aus wie eine Beißel, mit der unser Herrgott die sündige Welt will züchtigen. Vornherziger Heiland, vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Sünd-igen! Lassen wir das Zanken, Herr Doktor Giacomini! Ruhe tun ist nötiger. Denn nunmehr soll anheben ein grausam Schlach-ten und Seugen, Hungernot und Pestilenz. Und wer weiß, ob nicht gar der Spruch vom Jahre zehn und acht sich erfüllt und die ganze Welt untergehet. . . Vornherziger Heiland!“

Wenige Tage nach diesem Abenteuer trieb mich und den Oheim die Neugier, bei Tage zur Abendburg zu gehen, um nach-zusehen, was denn eigentlich sich begeben habe. Wir machten uns bei Maron Wetter des Morgens auf und gingen auf dem nächsten Wege über den hohen Stein zur Abendburg. Hi, wach grausig Bild! An der Nordseite des Bergkammes war die ganze Wald-wand vom Sturm niedergeworfen. Hunderte von Fichten mit der Wurzel ausgezissen und quer über den Breiselbeerweg geworfen. Ein paar mächtige Bäume lehnten sich an den Nordburgfelsen, und einer davon hatte mit seinen Zweigen in unser Zauberteiben hineingehauen.

Schweigend schüttelte der Oheim den Kopf. Dann meinte er: „Ist das nun ein Naturereignis oder ist es eine Strafe dafür, daß wir unter dem Unglücksstern gezaubert und dazu dem magi-schen Gebot zuwider unser Schweigen gebrochen haben?“

„Aber Oheim“, entgegnete ich, „niemand hat das Schweigen gebrochen — nicht eher, als bis die Fichte auf uns niedergestürzt ist. Daum wird es wohl nur ein Sturm gewesen sein, was unser Furchen bereitet hat.“

In diesem Moment machte der Oheim ein erstaunt Gesicht und deutete auf eine Höhlung im Abendburgfelsen: „Das war doch früher nicht?“

Eine Larve, so ihre Wurzeln hier in Felsenreihen eingelassen hatte, war vom Windstoß ebenfalls umgeworfen, hatte aber dabei mit den Wurzeln einen Stein ausgehoben, unter dem nun die Öffnung klaffte. Als wir hineinspähnten, merkten wir, daß sich eine Höhlung erschlossen hatte.

„Prüfend sah mich der Oheim an: „Hast du Mut, hinein-zuklettern?“

Ich bezwang meine Furcht und nickte, worauf ich, die Füße baren, in den Spalt rutschte. Gelangte in eine Felsengrotte, fand aber beim Umhertappen, daß sie nicht größer als eine Stube. Noch nun wieder ins Freie und berichtete dem Oheim.

Der nickte gedankenvoll und meinte: „Dabei ist dennoch Zau-ber im Spiel. Du siehest ja, Johannes, die Abendburg hatte schon begonnen, sich aufzutun und wäre sicherlich gänzlich offen worden, wenn der vermaledeite Italiener nicht das Schweigen gebrochen hätte. Das Umwerfen der Bäume war halt eine Verjagung, wie sie mancher Zauberer zu besessen hat. Ich werde doch selber in die Höhlung gehen und forschen, ob sie vielleicht zu Schätzen leitet.“

Darauf bearbeitete der Oheim mit seiner Art die erdigen Stellen des Felsenpaltzes, so daß man bequemer hineinschlüpfen konnte und troch in die Grotte, worauf ich folgte. Doch die Prü-fung des Innern führte zu keinem günstigen Ergebnis. Die Höhlenwände waren von Granit und öffneten sich an keiner Stelle zu einem weiteren Gang. So mußten wir denn, nicht ohne Ent-läufchung, den Heimweg antreten.

Als ich mich bereit machte, wieder zu meinen Eltern nach Hirschberg heimzukehren, sprach der Oheim gebieterisch: „Du weisest, daß du, mein Famulus, zum Schweigen verpflichtet bist. Sprich zu niemand, auch zu deinen Eltern nicht von dem, was sich begeben hat, und bleibe des festen Glaubens, daß es dir dennoch gelingt, den Abendburgschatz zu heben.“ Kleinklaut aber fügte er hinzu: „Der Italiener wird uns doch nicht zuvorkommen? Wenn ich nur herausbrächte, was in der Höhle gewesen! Wadann ge-trante ich mir, ohne ihn die Zauber-suppe zu breiten.“

Auch mein Comödienspiel in Schlosse Rynast war gleichsam eines Vogels Ei, weil es dazu führte, daß mir Hans Ulrich seine Günst zuwandte. Wie ich ihm einmal in der Rosenau begegnet bin, hat er mich ins Auge gefaßt, sein Pferd angehalten und lustig gesagt: „Ei, das ist ja der liebe Gott, der sich mit dem Teufel gebalgt hat.“ Und oft hat mich seitdem Hans Ulrich, wenn unfre Wege sich trafen, mit dem spähigen Spitznamen angeredet. Hat den „lieben Gott“ sogar in seinen Dienst genommen und als ein Schreiberlein seines Dominiums zu Warmbrunn installiert. Die kriegerischen Zeiten haben das so gefügt. Da ich nämlich das Gymnasium absolviert hatte, meine Eltern aber wegen des böhmischen Aufstandes und der allgemeinen Unruhen nicht wagten, mich zur Univerfität nach Breslau oder Prag ziehen zu lassen, und da sie nicht wußten, was mit dem müßigen Burtschen an-zufangen, habe ich von ihnen gern die Erlaubnis erhalten, brieflich den Herrn Schaffgotsch um einen angemessenen Posten anzugehen. Meine Kammer ist im Dominium dicht neben der Kanzlei ge-wesen, Essen habe ich aus des Herrn Verwalters Küche empfangen und dazu jeden Sonntag noch sechs, später zehn Groschen Besoldung. Zustatten gekommen ist mir später, daß ich in meinem Amte mit Gewandtheit reiten, auch schießen und fechten gelernt.

Außerdem ist der Aufenthalt zu Warmbrunn meinem Herzen zugute gekommen, insofern es sich der ersten menschlichen Wärme zu-gewiegt und erschlossen hat, ähnlich wie einer Blüthenknospe an der Frühlingssonne geöffnet. Die Gelegenheit dazu hat jener heil-kraftige warme Brunnen gegeben, von dem Warmbrunn, ein wohl-gebauter Ort, zwei Stunden von Hirschberg am Gebirge gelegen, seinen Namen hat. Die heiße Quelle ist gut für Gliedermeh und gilt als ein rechtes Kleinod schleißiger Kunde. Ward aufgefunden vom Herzog Boleslaw Crispo, als dieser auf der Jagd einen Hirschjag verfolgte, der seine Wunde im heilkräftigen Wasser baden gewollt. Ueber der Quelle, so fünf Ellen in der Tiefe aus dem Felsen sprudelt, ist ein steinern Haus errichtet. Den heiligen Wasserkäufer Johannem hat man dafür als Patronum erkiesen und über der Pforte abtonterfeilt. Das Volk aber ist des Glaubens, an Sankt-Johannis-Abende, wie auch am nächsten Morgen, habe das Wasser seine beste Heilkraft. Daher strömet zum Sonnenwende-tage eine bunte Menge aus der Umgegend nach Warmbrunn, sich in das Waderbecken zu tauchen. Gichtbrüchige und Lahme hoffen, ihre Krankheit solle sich wenden. Gesunde aber möchten ihren gefunden Leib bewahren; oder, wofern sie das Wad verschmähen, nehmen sie an der lustigen Feier teil, so bei hereinbrechender Dunkelheit auf Hüfen und Hügeln begangen wird, unter Schwenken brennender Feser und Springen durch flammende Scheiterhaufen.

„Nicht euer, sondern die Naturereignis oder ist es eine Strafe dafür, daß wir unter dem Unglücksstern gezaubert und dazu dem magi-schen Gebot zuwider unser Schweigen gebrochen haben?“

„Aber Oheim“, entgegnete ich, „niemand hat das Schweigen gebrochen — nicht eher, als bis die Fichte auf uns niedergestürzt ist. Daum wird es wohl nur ein Sturm gewesen sein, was unser Furchen bereitet hat.“

In diesem Moment machte der Oheim ein erstaunt Gesicht und deutete auf eine Höhlung im Abendburgfelsen: „Das war doch früher nicht?“

Eine Larve, so ihre Wurzeln hier in Felsenreihen eingelassen hatte, war vom Windstoß ebenfalls umgeworfen, hatte aber dabei mit den Wurzeln einen Stein ausgehoben, unter dem nun die Öffnung klaffte. Als wir hineinspähnten, merkten wir, daß sich eine Höhlung erschlossen hatte.

„Prüfend sah mich der Oheim an: „Hast du Mut, hinein-zuklettern?“

Ich bezwang meine Furcht und nickte, worauf ich, die Füße baren, in den Spalt rutschte. Gelangte in eine Felsengrotte, fand aber beim Umhertappen, daß sie nicht größer als eine Stube. Noch nun wieder ins Freie und berichtete dem Oheim.

Der nickte gedankenvoll und meinte: „Dabei ist dennoch Zau-ber im Spiel. Du siehest ja, Johannes, die Abendburg hatte schon begonnen, sich aufzutun und wäre sicherlich gänzlich offen worden, wenn der vermaledeite Italiener nicht das Schweigen gebrochen hätte. Das Umwerfen der Bäume war halt eine Verjagung, wie sie mancher Zauberer zu besessen hat. Ich werde doch selber in die Höhlung gehen und forschen, ob sie vielleicht zu Schätzen leitet.“

Der Düsseldorf Mörder vor Gericht

Freie Willensbestimmung ... ?

Die Montag-Verhandlung im Kürten-Prozess, die sich in dem Wechsel verschiedenartigster Zeugenaussagen bunter gestaltete als die Sitzungen früherer Tage, brachte die Vernehmung des Vaters von Peter Kürten. Die Aussage des alten Mannes, der eben erst aus dem Krankenhaus entlassen war und an einem Kräftefod in den Saal humpelte, ergab im Grunde nichts, was als wesentlich neuer Beitrag zur Charakterologie des Angeklagten gewertet werden könnte. Der Vater Peter Kürtens scheint eine ziemlich dumpfe, nicht sonderlich intelligente Persönlichkeit zu sein; die Ruhe und Sachlichkeit, mit der er seine Aussage vor-bringt, bekreundet eigentlich.

Man hat den Eindruck, daß der Richter nicht recht weiß, was er den Alten fragen soll. Schließlich meint er: „Sie sollen gern getrunken haben?“ Vater Kürten: „Nicht, daß ich wüßte.“ Vorf.: „Na, Formier und Schleifer, die trinken doch gern.“ Vater Kürten: „Wir stehen in dem Ur, aber in Wirklichkeit sind es die andern, die gern trinken.“ Vorf.: „Was war Peter für ein Junge?“ Vater Kürten: „Die Mutter hat ihn verwöhnt und mir alles verheimlicht.“ Vorf.: „Sie sollen ihn oft gefaßlagen haben?“ Vater Kürten: „Nur, wenn es nötig war.“

Die beiden Brüder Peter Kürtens, die gleichfalls als Zeugen aufgerufen werden, verweigern, was verständlich ist, ihre Aussage. Auch die Schwester sagt nicht aus. Still wird es im Gerichtssaal, als dann die sehr bedrückt aussehende Frau Kürten mit leiser Stimme ihre Erklärung abgibt. Kaum, daß einer ihrer Blicke den Angeklagten trifft.

Man hat nicht den Eindruck, daß Kürten durch den Aufruf seiner Familienangehörigen im Innern berührt worden sei. Kürten erscheint bei andern Gelegenheiten beteiligt und gespannt, und wieder bei andern Gelegenheiten legt er die Hände an die Ohren, damit ihm kein Wort entgeht. Da ist z. B. die Aussage des Oberregierungsrats Dr. Kopp, dem Kürten kurz nach der Verhaftung seine Taten zu erklären versuchte. In Bezug auf den Paragraphen 51 (Unzurechnungsfähigkeit) habe Kürten gesagt: „Die Herren Sachverständigen brauchen sich nicht mehr viel Mühe zu geben.“

Die freie Willensbestimmung ist bei mir so gut, wie sonst bei keinem andern.“ Und am Ende der von dem Zeugen zitierten Unterredung habe der Angeklagte geäußert: „Gerr Mat, Sie werden hören, daß ich bei der Vollstreckung

der Todesstrafe mit keiner Wimper gezuckt habe.“ Wie der Zeuge speziell diesen Satz rekapituliert, wird der Angeklagte dunkelrot.

Nach der Aussage eines andern Zeugen, der mit Kürten viel nach der Verhaftung zu tun hatte, ist wichtig: es ist die Aussage des Landgerichtsdirektors Gaertel, der die Vorunter-suchung gegen den Angeklagten führte. Er meint, daß die Ver-ständnisse Kürtens auf Grund der Ausführungen während der Untersuchungshaft volle Glaubwürdigkeit verdienen, obgleich es zunächst unfassbar erschienen sei, daß ein Mann von so

hoch entwickelter Intelligenz

derart furchtbare Taten begehen könne. Im Anfang der Vor-untersuchung habe der Angeklagte seine Taktik geändert und seine ersten Geständnisse, die er in höchster Depression seiner Frau gegenüber gemacht habe, abschwächen wollen. „Als dem Angeklag-ten am 24. Juli 1930 Frau Kürten gegenübergestellt wurde, wollte er seine Geständnisse wiederholen, widerrief sie aber plätzlich. Er erklärte später, er habe

den Schmerz seiner Frau nicht länger ertragen können.

Dann hat Kürten zwei einhalb Monate lang die ihm zur Last gelegten Verbrechen abgeleugnet; seine Verteidigung war sehr geschickt. Erst im August 1930 bequimte sich Kürten zu einem neuen, umfangreichen Geständnis. Trotzdem war natürlich die Klärung der Motive sehr schwierig. Begreiflicherweise scheute Kürten die Enthüllung seines Sittenlebens. Seine Schuld-erkenntnis war sehr stark. Wiederholt fragte er, ob denn mit seinem Leben der Tod so vieler Menschen ge-führt werden könnte. Es ist möglich, daß

der Gedanke, sich an der Menschheit zu rächen, bei Kürten mit sprach. Aber allmählich ist dann wohl der ent-scheidende Einfluß von seinem krankhaft starken Segua-trieb ausgegangen.“

Verteidiger: „Haben Sie nun die absolute Ueberzeugung ge-wonnen, daß Kürten als Täter für die Morde und die Mord-versuche in Frage kommt?“

Landgerichtsdirektor Gaertel: „Ich habe nicht den leisesten Zweifel.“

Vermutlich dürfte jetzt auch nicht mehr der Berliner Krimi-nalrat Gennat, der während der Prozesstage hinter Kürtens An-

klagebant sitzt, an die von ihm seinerzeit aufgebraachte Mehrfächer-theorie glauben. Ein Sachverständiger, Professor Berg, äußerte sich in dem Sinne, daß bei Kürten eine allgemeine krankhafte Störung im Sinne des Paragraphen 51 ebensowenig vorliege, wie ein unwirksamer Versuch der Herbeiführung des Totschlags. Die sexuelle Pervertität des Angeklagten habe auf Grund einer

durch erbliche Belastung erworbenen psychopathologischen Grundlage ent-standen können. Diese sexuelle Pervertität erkläre Kürtens Ver-brechen, nicht sein angeblicher Menschenhaß, von dem der An-geklagte jetzt gern spreche.

Neben dem rüffelvollen Charakterbild des Düsseldorf-er Massenmörders ist ein außerhalb seiner Person liegender Fragen-komplex aufgetaucht, der nicht weniger problematisch ist. Bisher war nur ein rundes Duzen von Mordversuchen an Männern und Frauen bekannt. Die letzten Zeugenvernehmungen zeigten die sensationelle Tatsache, daß der Verbrecher seit 1926 eine noch nicht genau ermittelte größere Zahl weiterer Mordversuche an Frauen und Mädchen beging. Hier offenbarte sich in bestürzender Uebereinstimmung eine sonderbare Struktur der Frauenseele. Mehrere der Ueberfallenen, die Kürten regel-mäßig zu notzuchtigen und zu morden versuchte, haben trotz ihrer Erlebnisse den Weg zu ihm zurück gesucht. Und noch eine Merkwürdigkeit: mit Ausnahme einer Begleiterin wußte keine Näheres über die äußeren Erregungsmerkmale des Mannes bei Begehung der Tat auszusagen. Diese eine allerdings schilderte sehr wertvolle Einzelheiten: Der Angeklagte wurde, nachdem er sie, ohne Gegenwehr zu finden, gebraucht hatte, von einer Minute Zeugin berichtet, wie sich Kürten an sie mit dem Verprechen her-anmachte, sie für die Nacht im christlichen Mädchenheim unter-zubringen. Und wieder eine andre Zeugin stellt fest, daß Kürten erst dann von ihr abgelassen habe, als sie in höchster Not schrie:

„Jesus Christus, sieh mir bei!“

An dieser Stelle der Zeugenaussage erhebt sich Kürten und bittet den Vorsitzenden, von der Wahrheit dieser Jesus-Christus-Aussage überzeugt zu sein. Denn Kürten ist sehr religiös ge-worden in der Haft. . .

Meine Chronik

Der Kampf um Bullerjahn

In der Bullerjahn-Affäre hat der Leipziger Oberreichs-anwalt Dr. Werner entgegen früheren Zusagen des Staats-sekretärs Dr. Joel von der Reichsjustizverwaltung den Straffenat des Reichsgerichts ersucht, die Wiederaufnahmeanträge zugunsten des zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilten Lagerverwalters Walter Bullerjahn abzulehnen.

Zu den von den fünf großen deutschen Rechtsgelehrten Madbruch, Wahl, Kohlrusch, Mittermeier und Goldschmidt angefertigten Gutachten, die sämtlich zu dem Er-gebnis kommen, daß der Fall Bullerjahn eine gerichtliche Nach-prüfung verdiene, meint der Oberreichsanwalt in der Be-gründung seines Ablehnungsantrages, daß er „keinen Anlaß“ sehe, auf diese Gutachten einzugehen.

Da mittlerweile die Ehefrau Bullerjahns gegen ihren seit 7 Jahren im Zuchthaus sitzenden Mann die Scheidungsfrage an-geknüpft hat, besteht trotzdem die Möglichkeit, daß der französische Leutnant Jost, dessen Aussage den Weg zu einer Klärung des Bullerjahn-Komplexes frei machen würde, vernommen werden kann: in Zivilstreitigkeiten besteht zwischen Frankreich und Deutschland ein Rechts-hilfsabkommen. Es ist also mög-lich, daß Bullerjahn auf dem Umweg über den Schei-dungsprozess den Nachweis der zu Unrecht erfolgten Ver-urteilung führen kann. —

Beendeter Niefenprozess

Nach fast halbjähriger Dauer ging in Breslau mit der Ver-urteilung der letzten 60 Angeklagten ein Niefenprozess gegen 260 Betrüger zu Ende. Die Angeklagten erhielten insgesamt wegen Betruges, schwerer Urkundenfälschung, Hehlerei, Mötigung, Amts-anmaßung, Siegel- und Falschbrief und falscher Urkundenfälschungen mehr als 100 Jahre Gefängnis und Zuchthaus, die letzten 60 davon 19 Jahre 8 Monate Zuchthaus und 65 1/2 Jahre Gefängnis.

Die Betrüger hatten sich Betretungen von Staatsfanger-firmen beschafft, die Apparate untereinander verkauft, sich die Probition aber bereits nach der Bezahlung der ersten Teirrate von den geschädigten Staatsfangerfirmen auszahlen lassen. Das gleiche Manöver absolvierte das Betrügerkonförium mit Uhren, Textil-waren, Wäsche und Büchern. Insgesamt waren 1200 Einzelbesitze abzurufen. —

Neuer Atlantikflug Gronau?

Der deutsche Ozeanflieger von Gronau verhandelt zurzeit in Kopenhagen mit der Direktion der Grönland-Verwaltung, um von dieser Unterstützung für einen eventuellen regelmäßigen Atlantik-flug mit Zwischenlandungen in Grönland zugesichert zu erhalten. Von Gronau konföriert ferner in Kopenhagen über die Möglichkeit einer Flugzeug-Hilfsexpedition zur Rettung des seit vielen Monaten im Polareis vermißten Professors Wegener. Das lange Schweigen Professor Wegeners gibt zu den ernstesten Befürchtungen Anlaß. —

Das Gericht auf der Grenzschelde

Ein Hauptzeuge in dem Duzick-Prozess, der jetzt in Frankreich großes Aufsehen macht und über den wir an anderer Stelle verschiedentlich berichteten, ist der italienische Finanzmann Gualino. Er hatte sich zunächst für die Verhandlungen zur Verfügung gestellt unter der Bedingung, daß er selbst nicht ver-haftet würde; aber da ihm selbst schwere Verfehlungen vorge-worfen werden, so hat er diesen Entschluß aufgegeben. Der Unter-suchungsrichter wurde kürzlich offiziell verständigt, daß die italienische Regierung Gualino nicht gestattet, nach Frankreich zu kommen.

Da man aber auf sein Zeugnis unter keinen Umständen verzichten will, so ist jetzt ein eigenartiger Plan aufgetaucht, der in der Geschichte der französischen Justiz einzigartig dastehen würde. Quer über die Grenzschelde, die Frankreich von Italien trennt, soll ein Tisch aufgestellt werden, und der Untersuchungs-richter wird auf der französischen Seite Platz nehmen, während sich ihm gegenüber, auf der italienischen Seite, Gualino niederläßt, um seine Aussage zu machen. —

Der Tod des Arbeitslosen. In Temesvar (Rumänien) er-hängte sich ein Arbeitsloser mit einem Strick am Fensterkreuz seiner kleinen Wohnung, weil ihm auch das Letzte zum Durch-kommen, das Mittagessen aus der Volkstüche, genommen worden war. Die Volkstüchen von Temesvar sind am 1. April geschlossen worden. —

Weisse Zähne: Odol-zahnpasta

Sozialdemokratie und Sparkassen

In den Kreisen der Arbeiterschaft besteht oft noch Unkenntnis über die Bedeutung der Sparkassen der Gemeinden und Kreise. Es herrscht vielfach die Meinung, daß die Sparkassen rein kapitalistische Unternehmungen der öffentlichen Hand zur Erzielung möglichst hoher Gewinne seien. Dieser Standpunkt ist gerade auf dem Lande viel verbreitet und führt oft dazu, daß der Arbeiter seine vom Mund abgesehenen Spargrößen vielfach der ländlichen Spar- und Darlehenskassen zur Verwaltung und Aufbewahrung übergibt. Er folgt ihrer Parole: „Das Geld des Dorfes muß im Dorfe bleiben.“ Er vergißt aber dabei, daß die Sparkassen der Gemeinden und Kreise eine größere Sicherheit bieten, weil für ihre einmaligen Verluste nicht wenige Gesellschaftler, sondern die Gemeinden und Kreise im vollen Umfang mit ihrer ganzen Steuerkraft haften. Auch übersehen sie, daß er mit seinen Sparpfennigen

seine politischen Gegner im landwirtschaftlichen Mittel- und Großbesitz stützt.

Bei der öffentlichen Sparkasse aber hat jeder die Möglichkeit, durch Wahrnehmung seines politischen Stimmrechts auf dem Wege über die Stadtvorordneten-Versammlung oder über den Kreisrat seine Klassenangelegenheiten in der Verwaltung der Sparkasse zu schärfen und durch ihre Mitarbeit zu erreichen, daß sein Geld seinen Klassenangehörigen zugute kommt.

Nach ihren Satzungen sind die Sparkassen der Gemeinden und Kreise im Gegensatz zu den privaten Banken gemeinnützige Anstalten zur Förderung des Sparwesens und zur Ausgabe von Krediten in gemeinnütziger Art. Sie haben die Aufgabe, in erster Linie

den wirtschaftlich Schwachen von Nutzen

zu sein. Der Arbeiter, der kleine Beamte und Angestellte, der Handwerker und Gewerbetreibende legen bei den Sparkassen ihr Geld an und ihnen sollen die Spargelder auch wieder zufließen, nicht aber sollen sie ausgegeben werden zur Finanzierung großkapitalistischer Raubzüge. Aus diesen Gründen steht auch die Sozialdemokratische Partei in den Sparkassen soziale Einrichtungen, die, wenn auch nicht zur Hebung, so doch zur Milderung der bestehenden kapitalistischen Wirtschaft und zur Erleichterung des harten Loses der arbeitenden Klasse dienen können.

Erst vor einiger Zeit ist bei dem Parteivorstand ein Ausschuss zum Studium der Entwicklung des Sparkassenwesens und seiner Bedeutung für die Partei gebildet worden. Die Partei mißt somit dem Sparkassenwesen mit Recht eine größere Bedeutung bei.

Unter diesen Umständen ist es interessant, den Jahresabschluss einer öffentlichen Sparkasse unseres Bezirkes zu betrachten und auf diese Weise die Tätigkeit einer öffentlichen Kasse in ihrer Bedeutung für die Arbeiterschaft und die kleinen und mittleren Einzelwirtschaften zu würdigen.

Als einer der ersten liegt uns der Jahresabschluss der

Kreisparkasse des Kreises Wangleben

für 1930 vor.

Diese Betrachtung ist um so wichtiger, als gerade im Kreise Wangleben sowohl in der Verwaltung des Kreises als auch im Vorstand der Kreisparkasse die Sozialdemokraten die Mehrheit haben. Es ist selbstverständlich, daß wir von ihnen nicht erwarten können, daß sie ihre Tätigkeit im Sparkassenvorstand anders als unter Beachtung der bestehenden gesetzlichen und Verwaltungsvorschriften ausüben. Es ist aber selbstverständlich, daß sie ihr Amt mit sozialem Geist erfüllen und den gemeinnützigen Zweck der Sparkasse zur Richtschnur ihres Handelns machen.

Nach dem Jahresabschluss für 1930 wurden von der Sparkasse des Kreises Wangleben in dem verflochtenen Geschäftsjahr in erster Linie der eigentliche Sparbetrieb und das Hypothekengeschäft gefördert und ausgebaut. Der Gesamtumsatz der Kreisparkasse betrug rund 84 Millionen Mark. An Einlagen waren am Jahresabschluss insgesamt 2 861 927 Mark vorhanden. Davon entfielen auf 4881 Sparkonten 2 320 888 Mark.

Die ungünstige Wirtschaftslage, die ja besonders hart die kleinen Sparer trifft, wirkte sich in Sparverkehr dahin aus, daß von 8 170 613 Mark aufgenommenen Spargeldern im Laufe des Rechnungsjahres 849 677 Mark Rückzahlungen geleistet werden mußten. Trotzdem ist im Vergleich zu dem Bestand der Einlagen des Jahres 1929

ein Zuwachs von 261 700 Mark

zu verzeichnen gewesen. Ein Erfolg, der wohl hauptsächlich darauf zurückzuführen ist, daß die Kreisparkasse durch geschickte Werbetätigkeit es verstanden hat, auch die kleinsten Sparbeiträge aus der Bevölkerung herauszuholen und so am Wiederaufbau unserer Wirtschaft bis zur Grenze des möglichen mitzuarbeiten.

Unter Anspannung aller Kräfte gelang es, den Geschäftsbetrieb der Sparkasse zu beleben, die Schulsparkassen auszubauen und die Ausgabe der Heimsparbücher und Sparbücher zu fördern.

So ergibt sich bei einigen Schulsparkassen ein Sparverkehr von 1000 bis sogar 6000 Mark, der sich aus allergeringsten Beträgen von 25 Pfennig an zusammenfügt. 635 Heimsparbücher und 135 Sparbücher, die im Berichtsjahr ausgegeben wurden, erbrachten, ebenfalls in kleinsten Beträgen, zusammen eine Einlage von 5323 Mark.

Wenn wir die durchschnittliche Höhe der Guthaben eines Sparbuches betrachten, so ergibt sich ein

Durchschnittsguthaben von 475,50 Mark.

Bei der Untersuchung der durchschnittlichen Guthaben auf den einzelnen Sparbüchern im Laufe der letzten 7 Jahre, wie sie der Geschäftsbericht ausweist, zeigt sich deutlich die Berücksichtigung der Wirtschaftslage der kleinen Sparer. Im Jahre 1924 betrug das Durchschnittsguthaben auf einem Sparbuch 970 Mark, im Jahre 1925 696 Mark, 1926 687 Mark, 1927 454 Mark, 1928 455 Mark, 1929 471 Mark. Die Zahl der Sparbücher stieg in diesen Jahren von 298 auf 4881 Stück.

Unter den Spatern befinden sich

rund 89 Prozent Kleinsparer mit Guthaben unter 1000 Mark.

Es ist bewundernswert, wie die kleinen Sparer in dieser Zeit der Wirtschaftskrise unter dem Druck der Arbeitslosigkeit und des Lohn- und Gehaltsabbaus noch diese für sie verhältnismäßig großen Ersparnisse zurücklegen konnten.

Es fragt sich nun, ob diese Sparbeiträge, die sehr oft nur durch den Verzicht auf die allernotwendigsten Lebensbedürfnisse erbracht werden, tatsächlich, entsprechend dem gemeinnützigen Zweck der Sparkasse, wieder den kleinsten Spatern zugeteilt werden sind. Diese Frage muß durchaus bejaht werden. Und dieser Umstand ist hauptsächlich auf die verantwortungsbewußte Mitarbeit unserer Genossen im Sparkassenvorstand zurückzuführen.

Es zeigt sich auch hier, daß die zielbewußte Ausübung der politischen Macht durch die Arbeiterklasse bereits jetzt imstande ist,

die kapitalistische Geldwirtschaft im sozialen Sinne zu beeinflussen.

Das Aufkommen an Sparbeiträgen wurde überwiegend als kleinere Darlehen und Hypotheken ausgegeben. So waren am Jahresabschluss 95 Darlehen ausgegeben, darunter 63 bis zu 500 Mark und 10 bis zu 1000 Mark.

Im Hypothekengeschäft wurden im Berichtsjahr 66 neue Hypotheken zu einem Durchschnittssatz von 1610 Mark bewilligt. So erhielten 48 Landarbeiter zum Bau einer Heimstätte Hypotheken in Höhe von je 760 Mark und 17 Landarbeiter Hypotheken in Höhe bis etwa 1700 Mark.

Damit wurde diesen kapitalistisch schwachen Arbeitern überhaupt erst der Bau einer menschenwürdigen Wohnung ermöglicht. Zugleich gelang eine leichte Belebung des Bauhandwerkes und hierdurch die Schaffung von Arbeit für die im Baugewerbe Beschäftigten. Die Wangleber Kreisparkasse hat also

durchaus gemeinnützig gearbeitet

zum Nutzen der kleinen und kleinsten Sparer, die ihr ihr Geld anvertrauten.

Diese Tätigkeit der Kreisparkasse ist um so anerkennenswerter, als die Kasse sich bei ihrer Tätigkeit durchaus im Rahmen der vorgeschriebenen Satzung gehalten und ihre Kredite voll satzungsgemäß gesichert hat. Die Sparkasse hat eine äußerst vorsichtige Kreditpolitik gegenüber dem eignen Garantieverband, nämlich dem Kreise Wangleben, und gegenüber der im Kreise gelegenen Gemeinde getrieben. Die Darlehen an den Kreis und die Gemeinden betragen nämlich nur 7,8 Prozent der Gesamteinlagen; davon kommen nur 4,4 Prozent auf den Kreis. Nach der Satzung aber können nur 25 Prozent der Gesamteinlagen 50 Prozent an die Gemeinden und davon 25 Prozent an den eignen Garantieverband, also den Kreis, ausgeteilt werden.

Es ist also glücklicherweise die Gefahr vermieden worden, daß der Kreis oder die Gemeinden ihre durch die Gemeindefähigkeit gesicherten Ausgaben durch Kredite bei der Kreisparkasse gedeckt

und damit der freien Wirtschaft die Kreditmöglichkeit beschneidet. Damit wird auch wieder einmal der Vorwurf entkräftet, der so oft von der Privatwirtschaft gegen die öffentlichen Sparkassen erhoben wird, daß sie die Gelder der Sparer lediglich überwiegend der öffentlichen Wirtschaft zuführen und so den Wiederaufbau der privaten Wirtschaft hindern und Kapital verknappen.

Trotz der Anspannung der wirtschaftlichen Lage ist es der Kreisparkasse Wangleben mit ihrem vorsichtigen Geschäftsgewandlungen, einen

Reingewinn von 20 000 Mark

zu erzielen. Dieser Gewinn ist zur Abschreibung auf das Inventar- und Rücklagenkonto sowie zur Kreisrücklage verwandt worden. Außerdem konnte das Grundstückskonto im Laufe des Jahres um einen erheblichen Betrag entlastet werden.

Zum Schluß unserer Betrachtung des Geschäftsberichts der Sparkasse des Kreises Wangleben können wir sagen, daß unsere Genossen im Vorstand dieser Kasse durchaus ihre Pflicht getan und daran mitgearbeitet haben, daß das Wirken dieser Sparkasse im Jahre 1930 wirklich sozial und gemeinnützig war.

Wir hoffen aber auch an diesem Beispiel aus unserer Gegend gezeigt zu haben, wie wichtig die öffentliche Sparkassen für den kleinen Sparer und damit auch für die Arbeiterschaft sind. Es gilt, unsern Einfluß auf die Sparkassen immer mehr auszubauen, so daß diese Geldinstitute tatsächlich das werden, was sie sein sollen, nämlich: Wohltäter im Dienste der Menschheit. Der Geist des Sozialismus muß in ihnen zu Herrschaft kommen und zu einer wahrhaft sozialen Gestaltung unseres Geldwesens die Wege ebnen. —

Der Kommunistenüberfall von Staßfurt

Mit Transparenten und Eisenstangen - „Schlagt die Hunde tot!“ - Lächerliche Anschuldigungen der Angeklagten gegen SPD. und Reichsbanner - Aufgeregte Szenen

Den ganzen Vormittag des ersten Tages dauerte die Vernehmung der vielen Angeklagten an, von denen sich noch ein Teil in Haft befindet. Auf Grund des Tatumschlages entwickelte sich dieser Prozeß immer mehr zu einem der größten Landrechtsbruchprozesse, die wir in der Provinz Sachsen erlebt haben. Zu den ursprünglich 40 Zeugen sind bisher noch weitere 81 Zeugen geladen worden, so daß jetzt schon 80 Zeugen geladen worden sind. Die sehr aktiven Angeklagten stellen immer noch neue Anträge zu weiteren Zeugenladungen, über die sich das Gericht noch schlüssig werden muß.

Aus der weiten Zeugenvernehmung ist noch zu berichten, daß der Angeklagte, Stadtrat Saul, jede Beteiligung an der Tat ablehnt, er habe nur an der Wobbebrücke gestanden und von da aus sei er ungewollt mit in den Strudel des Tumults geraten. Am gleichen oder ähnlichen Sinne verteidigen sich auch die übrigen Angeklagten. Nach ihrer Darstellung sind die ungefähr 70 Reichsbannerleute die Angreifer auf die 120 bis 150 Kommunisten gewesen. Aus den Reichsbannerkreisen sei das Kommando erschollen

„Kollkommando, hierher!“

Die hätten auch die Daftenden mit „Hungerproleten“ beschimpft. Doch keiner von ihnen will oder kann Aufklärung geben, wie, wo und wann und durch wen die Straßenschlacht in Gang kam. Ein Kommunist will mit einem Schlagring geschlagen worden sein, daraufhin habe er sich erst gewehrt. Ein anderer behauptet, ein Reichsbannermann habe ihm sein rotes Tuch transparent entzogen und habe damit auf ihn losgeschlagen. „Ohne Grund“, so meinte ein anderer Angeklagter, „bin ich von einem Reichsbannermann geschlagen worden.“ Wieder andre Angeklagte meinten, sie seien von 10 oder 20 Reichsbannerleuten regelrecht überfallen und „verpelzt“ worden. — Das Reichsbanner sei mit Knüppeln und Schlagringen bewaffnet gewesen, es sei absichtlich schnell marschiert, um den Zug der Erwerbslosen dort zu trennen, wo sich die Frauen und Kinder befanden. — Die ganze Tendenz der Verteidigung der Angeklagten ist die: wir armen, unschuldigen Kommunisten und — die bösen, viehischen Reichsbannerleute. Hebrigens: die Angeklagten wollen nicht wahr haben, daß die Erwerbslosendemonstration, von der sie kamen, um das Reichsbanner abzuwaschen, eine kommunistische Angelegenheit war. Ein Erwerbslosenausführer habe die Demonstration beantragt. Wo der Erwerbslosenausführer sei, wüßten sie nicht. — Hier eine Zwischenfrage: der 25. Februar 1931 war der sogenannte „Weltkampftag gegen die Arbeitslosigkeit“. Wer hatte diesen Kampftag von oben herab befohlen? Doch die SPD.

Beginn der Verweidungsaufnahme.

Zuerst wurden einige Beamte der Polizeiverwaltung von Staßfurt vernommen. Es wurde festgestellt, daß die Polizei — eine Begegnung mit den Demonstranten der SPD. zu vermeiden — den kleinen Reichsbannerzug einen andern Weg zu ziehen vorschlug bzw. anordnete. Das Reichsbanner folgte der Anweisung. Der Demonstrationszug der Kommunisten löste sich dann auf und jene 120 bis 150 Kommunisten paßten nunmehr an der Wobbebrücke die Reichsbannerleute ab. Dabei kam es zu Hänfereien seitens der Kommunisten. Einzelne Angehörige des Reichsbanners werden ohne Zweifel etwas erwidert haben, da erlöste ein Signalpfeiff eines Kommunisten auf einer Signalpfeife, und schon waren die Bauern in den Reihen des kleinen Reichsbannerzuges und der Tumult begann. — Hierbei sei auch noch bemerkt, daß an dem Demonstrationszug der kommunistischen Landtagsabgeordnete Kettig beteiligt war. Ein Zeuge will K. auch noch in der Nähe des Tatortes gesehen haben. — Der Angeklagte Dünkler soll mit der Hauptführer der Masse gewesen sein. D. hat das schon gegenüber der Polizei bei seinen ersten Vernehmungen bestritten, mit der Entgegnung,

er sei ja nur aus der 3. Klasse konfirmiert

worden. Die Feststellungen bis hierher brachten die Angeklagten in große Erregung. Einzelne riefen empört wie Märtyrer „Wir sind die Entrechteten!“ „Lüge! Lüge!“, schrien sie immer wieder durch den Saal, wenn einwandfreie Zeugen sie belastende Aussagen machten. Die Angeklagten verteidigten sich in ihrer Wut dann soweit, daß sie die Behauptung aufstellten, das Reichsbanner habe sich die Zeugen gedungen, ihre Aussagen seien bewußte Lügen, und die SPD. schiebe „fraktionsmäßig Dumme vor“, d. h. mache eigne Parteigenossen meineidig.

Ein 71 Jahre alter Reichsbannermann, der auch mit an dem Begräbnis teilgenommen hatte und sich mit auf dem Rückmarsch befand, sagte dem Gericht: „Ehe wir uns verfahren, waren wir zwischen uns und pelzten auf uns los.“ Der Richter: „Geben Sie auch Schläge bekommen?“ Der alte Zeuge: „Und nicht so knapp. (Gelächter bei den Angeklagten.) Sie haben geglaubt, mit mir alten Mann es machen zu können.“ Der Zeuge bekam mit einem runden Knüppel Schläge auf den Kopf.

Ein anderer Zeuge gab an, sogar mit einem Nadelkissen geschlagen worden zu sein. — Aus einer andern Zeugenbefragung entnehmen wir folgendes: Als sich der Tumult, der am Ende des Tages zuerst begann, bei der Führung bemerkbar machte, wurde sofort ein Kommando zum Zurückgehen gegeben. Das

Reichsbanner wollte jeden Zusammenstoß vermeiden. Aber kaum versuchten die Reichsbannerleute zurückzugehen, da fielen die Kommunisten über sie her und damit begann die eigentliche Schlacht an der sich auch Frauen beteiligten mit den Rufen „Nieder! Nieder! Schlacht die Hunde tot!“ Mit Transparenten und kurzen Eisenstangen sei dann auf die Reichsbannerleute eingeschlagen worden. Ein anderer Zeuge bekam einen Schlag, fiel zu Boden und wurde nun noch, an der Erde liegend, weiter bearbeitet. Hätte er nicht seinen Arm schützend vor seinen Kopf gehalten, hätte die wilde Meute ihm den Kopf geschlagen, so kam er mit einem Knochenersplitterten Arm davon, der heute noch nicht ganz geheilt ist.

Der Angeklagte Stein habe die Masse angeführt. Wieder erhob sich ein Entrüstungssturm bei den Angeklagten. Stein und Dünkler riefen erregt: „Das macht alles nur der Bürgermeister Kasten, die wollen unsere Bewegung kaputt machen, die wollen uns jahrelang ins Gefängnis bringen.“ Der umsichtige Vorsitzende glättet mit großer Geduld immer wieder die Wellen der Erregung. — Eine komische Zeugenrolle spielte ein Kaufmann Fritz Schubert aus Staßfurt, der sich früher im Marineverein betätigte und später bei den Nazis war, aber auch die haben ihn bereits wieder abgeholfen. Er hatte zuerst der Polizei angegeben, daß der Stadtrat Saul mit einem Stock geschlagen habe. Jetzt betätigte er unter seinem weltlichen Eid, daß er sich irren müsse, Saul sei das nicht gewesen. — Die Verhandlung geht weiter.

Richtigstellung. In unserm gestrigen Bericht muß es nicht heißen „der Hauptangeklagte Kasten“, sondern Dünkler; ebenfalls nicht „Stadtrat Saul und Ehefrau“, sondern „Stadtrat Saul und ein Ehepaar“.

Der zweite Verhandlungstag

Der Vorsitzende rügt zuerst die Beifallsstundgebungen am Schluß des 1. Verhandlungstags und droht für den Wiederholungsfall Ordnungsgeldstrafen an. Sodann wurden wieder zuerst einige Polizeibeamte vernommen. Die nun beginnende Verhandlung bringt immer mehr Klarheit in den ganzen Fall. Es wird festgestellt, vornehmlich durch die Aussagen einiger Polizeibeamter, daß diese versucht haben, den Demonstrationszug der Erwerbslosen vergeblich anders zu leiten.

Unterwärts hat auch die Polizei den später folgenden Reichsbannerzug auf den Demonstrationszug aufmerksam gemacht. Das Reichsbanner hat, den Anweisungen der Polizei entsprechend, dann auch einen andern Weg eingeschlagen, weil es auf keinen Fall mit den andern Demonstranten in Berührung kommen wollte. Bei diesen Aussagen gab es wieder lebhafteste Erregung seitens einzelner Angeklagter, die sich nunmehr wie Strategen aufstellten, um dem Gericht klarzumachen, daß das Reichsbanner einen andern Weg hätte gehen müssen, wenn es nicht einen Zusammenstoß gewollt hätte. Ein anderer Polizeibeamter befandete dem Gericht, wie die Spitze des Demonstrationszugs plötzlich eine Rechtswendung machte, als er bemerkte, daß der hinten folgende Reichsbannerzug in entgegengesetzter Richtung abmarschierte. —

Besonders interessant und aufklärend waren die Darstellungen des Zeugen Reichsbanner. Er führte den Reichsbannerzug. Zwei Polizeibeamte aus Leopoldshall machten ihn auf den Demonstrationszug aufmerksam. Daraufhin ließ der Zeuge seinen Reichsbannerzug sofort in entgegengesetzter Richtung abliegen.

Befragt, ob der Reichsbannerzug schnell marschiert sei, wie die Kommunisten behaupten, um sich dem Demonstrationszug zu nähern, verneinte der Zeuge ganz entschieden unter Eid. Als das Reichsbanner dann durch eine andre Straße abmarschierte, fanden an der Ecke schon viele Männer und Frauen, wohl Angehörige des inzwischen aufgelösten Demonstrationszugs, und riefen dem Reichsbannerzug nach:

Frei! Freie, weshalb biegt ihr denn aus?!

Richter: Wie erklären Sie sich, daß die Leute da standen? Zeuge: Ich hatte den Eindruck, daß sie auf uns warteten und irgend etwas im Schilde führten. Ich habe unsern Leuten zugerufen: Seid ruhig! Sie sollten nicht auf die Anpöbeleien der Daftenden antworten.

Richter: „Ja, weshalb standen denn die Leute da? Die Menschen laufen doch immer zusammen, wenn Musik kommt.“

Zeuge: Ja, zuvor müssen die Demonstranten auf der Straße noch eine Versammlung abgehalten haben, und das war uns ganz ungewöhnlich. Sonst wären wir noch einen andern Weg gegangen.

Richter: Die Angeklagten behaupten etwas andres. Darin wären Sie aber klüger als die —

Zeuge: Ja, klüger als diese Führer der Kommunisten bestimmt.

Die weitem Zeugenaussagen ergaben endlich noch, daß der Stadtrat Saul mit erhobenem Stock die Menge aufgereizt habe mit den Worten: „Schlagt die Hunde tot.“ Saul bestreitet heftig, diese Aufregung getan zu haben. Wohl gibt er zu, den Stock erhoben zu haben. Der Zeuge bleibt nach wie vor bei seiner Behauptung. —

Aus Mitteldeutschland

Aus Verzweiflung in den Tod

Liebe zum angenommenen Kind.

Eine Quedlinburger Einwohnerin hatte nach dem Tode ihres Mannes das Kind einer schließlichen Dienstmagd als eigen angenommen, um nicht so einsam zu sein. Sie hing an dem Kinde mit großer Liebe. Als ihr jetzt auf Antrag der Mutter vom Gericht befohlen wurde, das Kind wieder herauszugeben, geriet sie in Verzweiflung und versuchte, sich und das Kind durch Gas zu töten. Es gelang jedoch, das Kind zu retten; bei der Frau blieben die Wiederbelebungsversuche ohne Erfolg.

Drei Zuchthäusler ausgebrochen

In der Nacht brachen aus dem Gefängnis in Quedlinburg drei Zuchthäusler aus. Es handelt sich um den 20-jährigen Fritz Claus aus Magdeburg, den 30-jährigen Willt Bitterow aus Quedlinburg und den 20-jährigen Dreher Kurt Gebhardt aus Thale. Alle drei sind Schwerverbrecher. Wie festgestellt wurde, hat Gebhardt in der Wohnung seiner Eltern in Thale seine Anstaltskleidung mit Zivilkleidung vertauscht und trägt u. a. eine grüne Lodenjoppe. Es ist anzunehmen, daß auch die anderen beiden ihre Anstaltskleidung gewechselt haben.

Wohut im Kampf um Preußen

Reichsbanner-Kreis-Konferenz in Wolmirstedt.

Am Sonntag tagte in Wolmirstedt die Kreis-Konferenz des Reichsbanners in „Stadt Prag“. Die Konferenz war gut besucht. Die gute Stimmung der Konferenz ist das beste Spiegelbild vom überall neu pulsierenden Leben in den einzelnen Ortsgruppen. Zunächst gab der Kreisführer den Jahresbericht. Gaufrüher Wille (Magdeburg) sprach über Organisationsfragen und betonte dabei, daß er sich darüber freue, wie im Kreise Wolmirstedt in den Ortsgruppen des Reichsbanners das Organisationsleben pulsierender und wie manche Ortsgruppen geradezu erstaunliche Leistungen bei der Aufstellung und Ausbildung der „Schulformationen“ geleistet hätten. Gaufrüher Dehn (Magdeburg) sprach über die Jugend und das Reichsbanner und anerkannte, daß der inzwischen aus dem Kreise Wolmirstedt hervorgegangene bisherige Kreisjugendführer, Karl Müller (Lobenstedt), erfolgreiche Arbeit geleistet hat.

Das politische Referat über die Aufgaben des Reichsbanners hielt das Bundesvorstandsmitglied, Reichstagsabgeordneter Herl. Er betonte, daß die bisherige Politik des Reichsbanners die richtige gewesen sei. Seine Hauptaufgabe ist es, für den jetzigen Staat und seine Verfassung überall zu wirken und alles für die Erhaltung der Demokratie zu tun. Sämtliche Vorträge der Kameraden wurden von der Kreis-Konferenz mit lebhafter Zustimmung aufgenommen.

Als Kreisführer wurde wiedergewählt Kamerad Duldhardt, den Kreisjugendführer stellt die Ortsgruppe Dreileben. Bezirksführer für Wolmirstedt-Nord ist Kamerad Gert (Golbik), für Wolmirstedt-Süd Kamerad Winter (Dahlenwarleben). Weiter beschloß die Konferenz, daß alle Ortsgruppen des Reichsbanners die G. E. B. - G. E. N. S. der Ortsgruppe Dahlenwarleben mit allen Kräften zu unterstützen.

Der Kreisführer gab ferner bekannt, daß am Freitag und Sonnabend dieser Woche und am kommenden Sonntag in Wolmirstedt in den Lichtspielen von „Stadt Prag“ der Tonfilm „Westfront 1918“ läuft. Niemand sollte sich diese günstige Gelegenheit, einen Einblick in das wahre Kriegsgeschehen zu nehmen, entgehen lassen.

Zum Schluß zeigten die Magdeburger Schulformationskameraden vor den Delegierten noch einige sehr gut ausgeführte Übungen. Der Kreisführer wies noch darauf hin, daß der Kamerad Bauernoth (Wolmirstedt) jeder Ortsgruppe neben dem Gaufrüher zur Ausbildung der Schulformation gern zur Verfügung stehe. Die Kreis-Konferenz war ein guter Auftakt für die kommenden Wahlkämpfe um Preußen. Die Gegner dürfen versichert sein, wie immer wird das Reichsbanner auch in den kommenden Wahlkämpfen seinen Mann stehen und im republikanischen Kreise die Wohut im Kampfe führen.

Neuhabendleben. Sühnerdiebstähle mehren sich. Da in letzter Zeit hier wieder sehr viel Diebstähle, besonders an Sühnern, ausgeführt wurden, ist allen Sühnerbesitzern äußerste Vorsicht geboten. Die Art, wie die Diebstähle durchgeführt wurden, läßt darauf schließen, daß eine richtige Diebesorganisation vorhanden sein muß. Bis jetzt ist es noch nie gelungen, einen solchen Diebstahl aufzuklären. Die hinterlassenen Spuren wurden meistens sehr gut beseitigt. Sehr viele Sühnerbesitzer, deren Sühnerstall sich in einem abgelegenen Garten befindet, haben ihre Schlafstelle schon in die Gartenlaube verlegt, um hier die ganze Nacht zu wachen. Die Polizei hat nun demjenigen 100 Mark Belohnung zugesichert, der Angaben machen kann, die zur Ermittlung der Täter führen. Die Angaben werden auf Wunsch geheimgehalten. — **Verbot.** In der Althaldensleben Forst, der fast vollständig niedergelegt ist, sind zum großen Teile die Nuthölzer weggeräumt. Das Kleinholz, das nun umherlag, wurde von Einwohnern der Stadt abgetragen. Blöckel hat nun die Firma Lappe (Berlin), die das gesamte Holz gekauft hat, das Auffammeln von Holz verboten. Die Firma begründet das Verbot damit, daß Holzsammler auch von den aufgeschichteten Haufen Holz fortnehmen. Unschuldige müssen jetzt mit den Schuldigen leiden.

Altenleben. Berichtigung der Berichtigung des Pfarrers. Der Gemeindevorstand Schöntaube hatte den Wunsch, bevor er stirbt, das Abendmahl zu nehmen, schon vorher geäußert. Am 20. März, abends kurz nach 8 Uhr, kam Doktor Lehmann (Althaldensleben) zum Besuch des Kranken. Als er nun mit dem Sohn aus dem Krankenzimmer kam, erklärte er ihm dräuzen: da das Herz aussehe, kann es nicht mehr mit dem Vater lange dauern. Als der Sohn nun das den Angehörigen sagte, machten sie ihn auf den Wunsch des Vaters aufmerksam. Kurz nach 7 Uhr kam die Krankenschwester und der Sohn sagte der Schwester, sie möchte doch dem Pfarrer Bescheid sagen, ob er nicht kommen könnte, um seinem Vater das Abendmahl zu geben. Der Pfarrer ist aber nicht am Abend erschienen.

Burg. Eine Protestversammlung gegen die Rundfunkstörungen im Gebiete der Stadt Burg hatte die Ortsgruppe des Arbeiter-Radiobundes nach dem „Volkshaus“ einberufen. Ueber „Arbeiterfunk“ und „Rundfunk“ sprach Königfeldt (Magdeburg). Der Rundfunk ist ein Machtmittel ersten Ranges und gibt denen, die ihn beherrschen, die Möglichkeit zur uneingeschränkten Massenbeeinflussung. Er ist in erster Linie eine Söwangelegenheit. Die Rundfunkhörer, die monatlich ihre Gebühren bezahlen müssen, haben ein Anrecht darauf, daß das im Rundfunk Verbotene zu einem Erlebnis für den Hörer wird. Die Programme geben aber oft genug Grund zur Beanstandung. Der Rundfunk muß alle politischen und weltanschaulichen Richtungen im Verhältnis ihrer Verbreitung innerhalb des Volkes zu Worte kommen lassen. Die Bevorzugung gewisser Strömungen ist grundsätzlich und energig abzuwehren. Der Rundfunk muß ein Mittel zur Kulturbefreiung werden. Nicht das private Monopol darf im Rundfunk vorherrschend sein, sondern wahrer demokratischer Geist. So lange die gerechten Forderungen der Arbeiterhörer im Rundfunk unerfüllt bleiben, ist es ihre Pflicht, sich zur Erreichung ihrer Ziele in einer Hörerorganisation zusammenzuschließen. Der Arbeiter-Radiobund ist die Basis dafür. Sein Bundesorgan „Arbeiterfunk“ ist eine wirksame Waffe im Kampfe für die Interessen der Arbeiterhörer, die etwa 75 bis 80 Prozent aller Rundfunkhörer ausmachen. Ueber die Rundfunkstörungen, ihre Entstehung und Bekämpfungsmöglichkeiten, sprach Dr. Apel (Magdeburg). Seine Ausführungen wurden durch Schallplatten wirkungsvoll ergänzt, die die einzelnen Störgeräusche naturgetreu wieder-

Einweihung der neuen Schule in Biederik

Was aus einer alten Scheune gemacht wurde - Negative Opposition der bürgerlichen Gemeindevertreter

Unter Teilnahme der Gemeindevorstellung, der Schuldeputation, des Elternrats, des gesamten Lehrerkollegiums und der Schulaufsichtsbehörde wurde die neue Schule ihrer Bestimmung übergeben.

Nach langen Beratungen und harten Kämpfen konnte der Bau ausgeführt werden. Selbst heute noch, nachdem der schöne Bau fertig ist, hören die Anfeindungen gegen die Förderer des Schulbaues nicht auf. Bezeichneten doch die Herren Stilling und Genossen den Schulbau als Schindluderstreich. Diese Herren hatten es auch vorgezogen, der Einweihungsfeier fernzubleiben.

In breiter Front, mit lichten, schönen Fenstern steht der neue Bau vor uns. Leider ist er nicht ganz fertiggestellt. Warum nicht? Weil die Herren der bürgerlichen Mehrheit die Mittel zur Ausgestaltung nicht bewilligen wollen. Ebenso ist die Badeanstalt aus gleichem Grunde nicht vollendet worden. Selbst Wandtafeln und Schränke fehlen noch und werden erst verspätet geliefert, weil die obengenannten Herren aus den Ermächtigungen nicht herauskommen konnten. Trotz dieser Mängel können die Förderer des Baues stolz auf diese neue Schule sein.

Einweihungsfeier.

Der Gemeindevorsteher Kasemann hielt eine Ansprache, in der er ausführte, daß der stillstehende Neubau der Volksschule als vollendetes Werk durch Neg.-Baumeister a. D. Schaeffer seiner Bestimmung übergeben worden sei. Er freute sich, daß ihm die Ehre zuteil wurde, die Schule für die Gemeinde übernehmen zu dürfen. Der Tag der Einweihung sei auch für die Einwohnerschaft von Bedeutung, sei doch der Ort durch ein schönes Bauwerk bereichert und sei eine Schule doch die Stätte, in der die Jugend ihre geistige Auszubereitung für das Leben erhält.

Die Regierung habe für den Bau eine Beihilfe gegeben, man müsse ihr dafür dankbar sein. Ein Schaal, der auch in schwerer Zeit Geld für seine Jugend und deren Erziehung übrig hat, beweißt, daß er seiner Aufgabe bewußt sei, tüchtige Menschen für die Volksgemeinschaft heranzubilden. Die Gemeinde aber würde ihr neues Schulgebäude insbesondere deshalb mit Stolz betrachten, weil es zu einer Zeit wirtschaftlicher Noth erbaut worden sei. Gemeindevorstellung und Schulvorstand hätten ihre Kräfte zusammengeschlossen, um der Jugend eine würdige Bildungstätte zu schaffen. Sein Dank galt den in Frage kommenden Körperschaften, die durch ihr persönliches Erscheinen erneut ihr Interesse für die Schule zum Ausdruck gebracht hätten. Mit dem Wunsche, daß

das neue Schulhaus eine Quelle der Bildung sein möge, schloß der Redner seine Ansprache. Der Schulleiter,

Nektor Ripke, betonte in seiner Rede besonders, daß durch den Neubau in unmittelbarer Nähe des alten Schulbaues endlich jene äußere und innere Geschlossenheit der Schule gegeben sei, deren Mangel bisher so lähmend über aller Schularbeit gelastet hatte.

Als Vertreter der Staatsregierung ergriß Herr Schulrat Dr. Gans das Wort, indem er es als Pflicht hinstellte, die Kinder für den Staat und zum freundlichen Bekennnis zu seiner republikanischen Formung zu erziehen. Der Turnverein „Eiche“ Biederik schenkte der Schule anlässlich der Schuleinweihung einen Barren. Schulrat Dr. Gans überreichte ein wertvolles Werk für den Zeichenunterricht.

Ausgang durch die Schule.

In die Feier schloß sich ein Rundgang unter Führung des Architekten Paul Schaeffer (Hoyrohsberge) an. Auf den Grundmauern der alten Scheune ist das eigentliche Klassengebäude errichtet, das vier nach Süden gelegene Schulklassen mit aneinanderreihbaren Fenstern und einem breiten, nach Norden gelegenen Flur mit direkter Belichtung enthält. Zwei Flügelbauten fallen den geräumigen Schulplatz ein, während der Südflügel ein Schulgarten vorgelagert ist.

In dem westlichen Flügelbau sind Nestorzimmer, Lehrmittelschrank und Lehrerzimmer sowie die Abortanlagen untergebracht. In dem östlichen Flügelbau ist der Zentralheizungsapparat angeordnet, der das ganze Gebäude einschließlich der Abortanlagen beheizt, so daß es möglich war, die Abortanlage mit Wasserföhlung — für eine ländliche Schule eine Besonderheit — auszustatten, und so eine in jeder Weise hygienisch einwandfreie Anlage zu schaffen.

In dem östlichen Flügel sind weiterhin Räume vorgesehen, in denen später eine kleine Badeanstalt angebaut werden soll. Im Dachgeschoss ist ein großer lichter Versammlungsraum vorgezogen, dessen innerer Ausbau jedoch noch Rücksicht auf die angespannte Finanzlage der Gemeinde bisher noch zurückgestellt wurde. So ist vorzuziehen für die Zukunft geplant, und es sind für die neue Schule diejenigen Erweiterungs- und Ausbaumöglichkeiten vorgesehen, die ein aufstrebender Ort wie Biederik unbedingt notwendig braucht. Von außen präsentiert sich das licht gepulste Gebäude mit seinem dunkelroten Ziegeldach, seinem verschieferten Mauerwerk und einer lustigen Wetterfahne, in seiner idyllischen Lage am Biederiker See gelegen, auf dessen Fluten sich der freundliche Bau malerisch spiegelt, auf das vortrefflichste und gibt beredtes Zeugnis von dem Willen seiner Einwohner, wirtschaftliche und kulturelle Aufbaurbeit zu leisten.

Die Egelner Mulde steht zum Bund

Erich Sichtigings neue Weite!

Mit Zeitungsartikeln, Mundschreien und vielleicht noch anderen Objekten hatte Kamerad Meier, seines Reichens abgebaute Gruppenobmann der Arbeiter-Fußballspieler, alle Vereine der Egelner Mulde zu einer Konferenz nach Egelin eingeladen, um den „Spaltungspraktikern der Gellert und Konforten“, die ja auch im Falle Taktun angewendet wurden, entgegenzutreten. Mit andern Worten: Man wollte also auch in der Egelner Mulde die mit vielen Opfern geschaffene Arbeiterbewegung zerschlagen. Daß die Fußball-Spartenleitung nicht tatenlos zulaß, ist verständlich. Leider konnte sie nicht zu Worte kommen. Das heißt, die andern auch nicht. Der Hauptling (noch ohne Federhülle) Sichtiging war auch da, aber wo war der Einberufer Kamerad Meier? Wo waren die Vereine? Nach Berichten war doch schon die halbe Egelner Mulde bei den „wahnen Arbeiter-Sportkern“. Die Zeit verging, noch immer mußte sich Dr. Inblutig (so heißt Sichtiging in seiner Heimat) mit seinen 7 (sieben) Getreuen in zwangloser Weise unterhalten. Vielleicht beratschlagten sie, was mit dem unpraktischen oder gar ungetreuen Kamerad Meier gemacht werden sollte. Da kam Zuwachs. Einige Egelner Genossen wollten sich auch von der Stärke der IG. überzeugen. Sie sahen nichts, sie hörten nichts; kurz vor 11 Uhr mußten sie zum Spiel, und mit dem Gedanken, daß das neue Unternehmen mit dem Konkurs beginnt, ließen sie Erich wieder mit seinen Linientweigen allein. Erich stand indessen wie auf glühenden Kohlen. Die Massen kamen nicht. Also wurden einige abkommandiert, im Ort Interesse für diese „Konferenz“ zu machen. Erfolg, es waren wieder drei Mann weniger.

Indessen sah der Stratege Kamerad Meier in der Gaststube und war entsetzt, daß Sichtiging ihn im Stiche gelassen hatte. Er sah die große Weite schon kommen und getraute sich erst gar nicht in den Saal hinauf. Sollte er es getan, hätte er sich manden Furcht ersparen können. Dann hätte er den „großen Erich“ rechtzeitig gesehen, den er gar nicht da glaubte. Es bot sich hier das ergößliche Schauspiel, daß eben die Verstandigung untereinander fehlte. Diese Leute wollen sich nun mit andern verständigen, die sich miteinander nicht mal verständigen können. Gegen 11 Uhr sah sich Kamerad Meier dann doch genötigt, sich wenigstens vor den Erscheinenden zu zeigen. Mit schwerem Herzen mußte er sich dazu entschließen haben. Als er die Gaststube verließ, sagte er in pathetischer Weise: „Wir fürchten Gott, sonst nichts auf der Welt!“ Für so gottesfürchtig hätten wir ihn wirklich nicht gehalten. Ober ist es die neue Anweisung von oben, daß jeder Revolutionär Gott zu fürchten hat?

Die Zahl der Konferenzteilnehmer hatte sich inzwischen auf etwa zehn erhöht, wovon allerdings wenigstens fünf noch nie etwas vom Sport gesehen oder für den Sport getan hatten. Als IG.-Mitglieder mußten sie aber den Raum mit füllen helfen. Angefichts dieser vollkommenen Weite war selbstverständlich den Einheitsaposteln alles andre als wohl zumute. Sie wagten nicht einmal die einzige Bekanntmachung selbst zu sagen, nämlich die, daß die Konferenz auf mittag 1 Uhr vertagt sei, da man den

Egelner Genossen Gelegenheit geben wollte, auch an der Konferenz teilzunehmen, die aber durch Spiel am Vormittag verhindert waren. Die paar auf Mätern herbeigekommenen Anhänger der IG. machten lange Gesichter. Auch ihnen war es klar, daß dann, wenn bis 12 Uhr keine da war, auch um 13 Uhr noch keiner weiter da ist. Auch die Ansrede, daß man den Egelnern Gelegenheit zur Teilnahme bieten wolle, scheint uns recht an den Narren herangezogen, da doch wohl zu einer Konferenz die Delegierten erwartet werden, nicht aber die Mitglieder. Oder habt ihr es auf Egelin abgesehen?

Wir sind mit von der Partie, wenn darum gestritten werden soll. Aber Angesichts dieser Weite sollten die wirklichen Spalter doch überzeugt sein, daß die Mitglieder der Egelner Mulde treu zum Bund stehen. Die Wenigen, die sich von der tatsächlichen Stärke der IG. überzeugen konnten, werden gewiß nun nicht mehr Luft haben, diesen zersplitternden Machenschaften der IG. Hilfe zu leisten. Mögen sie prüfen, wo ihre Interessen wahrhaft vertreten werden. Uns will man der Spaltung bezichtigen, und selbst zerschlagen sie alle Arbeiterorganisationen wo es nur geht. Unumstritten steht fest, daß nur mit Einigkeit und Geschlossenheit etwas erkräftigt werden kann. Alle Bundesvereine werden an diesem Beispiel wieder klar erkennen, daß dort ein Häufchen Unglück ist, das der Arbeiterklasse nur zum Schaden gereichen kann. Die Wahnsinnspolitik der IG. und ihrer bestellten Drahtzieher muß ganz energig zurückgewiesen werden. Eine starke und fest fundamentierte Bewegung ist die Arbeiter-Turn- und Sportbewegung in allen ihren Verbänden, die auch die Interessen des werktätigen Volkes in einer Weise vertritt, der Erfolge entspringen.

Sichtiging und seine Apffel mögen nur weiter alle IG.-Mitglieder anfordern, um wenigstens Zuhörer vor sich zu haben. Die später stattgefundenen Tagung kann wohl nicht als Sportkonferenz betrachtet werden, wenn von den zusammengetrommelten Anwesenden höchstens 20 Sportler da waren, und davon noch etwa 15 unbedingt bundestreue, die sich den Nummern mitanhören wollten. Daß dann einer nach dem andern verschwand, ist wohl Beweis, daß Sichtiging wenig Anhang gefunden hat. Wir glauben schon, daß es höchste Zeit war, die Resolution vorzulegen, als nur noch neun Mann im Raume waren; wir empfehlen aber, zukünftig so lange zu warten, bis auch der letzte weg ist und dann die Resolution vorzubringen, die dann bestimmt einstimmig angenommen wird, es sei denn, daß selbst einer aus der nähere Umgebung Sichtigings nicht an den Zuhörer glaubt und einmal aus dem Unterbewußtsein heraus dagegen stimmt.

Das Fazit dieser ganzen Angelegenheit ist, daß den „Opponenten“ glänzend bewiesen ist, daß unsere Vereine nichts von ihnen wissen wollen. Bewiesen wurde auch hier ganz kräftig, daß es hinter den Kulissen recht trostlos aussieht. Nur mit Hilfe der IG.-Mitglieder konnte überhaupt erst nach ziemlich stündiger Verspätung „getagt“ werden. Kamerad Meier aber wird sich nicht als führender Mann sehen, auch seine Gottesfürchtigkeit wird ihm nicht dazu verhelfen.

D. R.

gaben. Mehrere Bürger Rundfunkhörer führten bittere Klage über die vielen Störungen im Stadtgebiet Burg. In einer einstimmig gefaßten Entschlieung wurde vom Elektrizitätswerk Burg gefordert, energig Maßnahmen zur Unterdrückung der Rundfunkstörungen zu treffen. Die Besitzer störender Maschinen oder Geräte sollen gezwungen werden, entweder Störstrahlung zu verwenden, oder sollen nur zu bestimmten Zeiten die störenden Apparate benutzen dürfen. Eine Anzahl Gemeindevorstände hat solche Verfügungen bereits erlassen. Der Magistrat der Stadt Burg soll als vorgesetzte Behörde des Elektrizitätswerkes auf baldigen Erlass geeigneter Bestimmungen dringen.

Groß-Ottersleben. Die Rache-Gans? Aufmerksame Freunde muß der Händler Th. R. in der Salber Straße hier haben. In der vorletzten Nacht schnitten diese einer Judgans den Hals ab, kurz ehe sie ihr Brutgeschäft beendigen konnte. Aus Vorsicht hatte man ihr zum Writen schon einen verblekten Ort angewiesen, denn im vorigen Jahr, fast auf denselben Tag, wurden kurz vor dem Ausziehen die Rüdeneier entzwei gemacht. Auch in diesem Jahr war also Vorsicht vergebens, die „Freunde“ übten ihre Rache ganz.

Hohendobelen. Die Funktionen der Partei der Gewerkschaften und Arbeitervereine tagten, um die Maifeier zu beraten. Nach eingehender sachlicher Aussprache wurde beschlossen, in Anbetracht der schlechten wirtschaftlichen Lage von einer größeren Feier Abstand zu nehmen. Es soll am Freitag, dem 1. Mai, um 20 Uhr eine Festversammlung mit anschließendem gemühtlichem Beisammeln stattfinden. Gesang- und Turnverein werden den Abend durch Darbietungen verschönern. — Die Versammlung des Kleingartenvereins war sehr gut besucht. Der Bericht

von der Generalversammlung des Kreisverbandes wurde gutgeheißen. Die Vierteljahresrechnung schließt mit einem kleinen Bestand ab, jedoch ist noch die Pumpe und ein Teil des Drahtzauns zu bezahlen, so daß der erhöhte Monatsbeitrag noch weiter beibehalten werden muß. Trotz der großen Erwerbslosigkeit sind Beiträge, Nachten usw. restlos eingegangen. Nachdem nun jeder im Besitz des Nachtrags und der Vereinsstatuten ist, wird gewünscht, daß die Gartenordnung streng beachtet wird; besonders das Radfahren auf dem Gartenweg und das Umherlaufen von Hunden muß anhalten. Eine längere Ansprache erforderte die Spielplatzfrage, vorläufig wird ein Sandkasten angefertigt; Spielgeräte sind vorgezogen, doch mangelt es an den notwendigen Anschaffungsmitteln. Nach Erhebung kleinerer Vereinsangelegenheiten forderte Gartenfreund A. d. E. die Kleingärtner auf, neben der Gartenarbeit auch den gewerkschaftlichen und politischen Pflichten nachzukommen. Besonders der Besuch der Maifeier ist Pflicht eines jeden Kleingärtners.

Langenweddingen. Maifeier. In einer Kartellung wurde zwischen den Vertretern der Gewerkschaften, dem Gesangs- und Turnverein und der Parteileitung nochmals das Programm der Maifeier durchberaten und beschlossen. Die Veranstaltung geschieht einheitlich. Nach dem Beden der Spielmannschaft der Arbeiterturner findet Morgenkonzert statt. Um 10 Uhr ist Festumzug, dann Festansprache durch den Genossen Schumacher. Die Maifeier findet wie üblich im Gewerkschaftshaus statt. Vergiftete Kaninchen. Im dem Restlebenischen Grundstück zwischen Langenweddingen und Süldorf wurde eine größere Zahl wilde Kaninchen tot aufgefunden. Es ist größte Vorsicht bei solchen Funden anzuraten.

